P. o. germ.
1994
w 12

P. o. germ. 1994 w/2

S
<36618632640015
<36618632640015
Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung auserlesener Schriften

von

August von Kotzebue

Zweyter Band

Leipzig 1803.

A/49/332

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ildegerte,

Königinn von Norwegen.

Historische Novelle.

Wer bist du Heldin! begabt mit Odins Geist und Freyas Liebreiz? Wer bist du, deren Bild so glänzend schimmert durch den Nebel, der auf den Wundern der Vorwelt liegt? Herauf! herauf kühner Geist Ildegertens! herauf aus den seligen Wohnungen Wingolfs! du, vor deren Namen mein Knie sich beugt, als Heldin, als Weib und als Mutter.

Swend hieß der Prinz, den Thora gebahr, einst über Norwegen zu herrschen. Noch war die Wiege sein Thron, eine Rosenknospe sein Scepter; noch kannte er keinen Schmerz als den Hunger, keine Ruhe als den Schlaf. Mit weiblichem Scharfsinn und männlichen Geiste regierte Thora die rauhen Norweger; mit weiblicher Sanftmuth und männlicher Festigkeit führte sie ihren geliebten Sohn aus dem engen Kreise der Kindheit auf die all umfassende Bahn des Jünglings, er wuchs heran, auf seinem Antliz blühte die Hofnung des kommenden Morgens, und grau gewordene Krieger, wenn sie ihn sahen, strichen sich wohlgemuth die langen Bärte.

Nicht seidene Gewänder und kostbarer Schmuck, nicht studiertes Lächeln und erborgte Rosen füllten damals die Morgenstunden der Weiber in Norden; das Mädchen, das einem Norweger gefallen wollte, mußte die Weiblichkeit

verleugnen, nachäffen die kriegerischen Uebungen der Männer, tummeln mit unbedeckter Hand den kleinen isländischen Gaul, das fliehende Wild mit dem sichern Wurfspieß tödten, den glänzenden Schild dem drohenden Schwerde ihrer Gespielin entgegen werfen. **Thora**, selbst Meister dieser ernsteren Spiele, versammelte um sich her einen Kreis von Mädchen, die, von ihr geführt, bald in dunkeln Wäldern den Wolf und Bären jagten, bald auf der freundlichen Ebene die schwächere Lanze brachen.

Oft saß die Königin auf einem erhöhten Rasenplatz, sich ergözend am bunten Gewühl ihrer Amazonen; doch immer ruhte ihr Auge mit Wohlgefallen auf **Ildegerten**, **Thoras** liebster Gefährtin, denn so leicht flog keine auf dem muthigen Gaule dahin, so gewiß warf keine ihren Spieß, so zierlich brach keine die Lanze. Und wenn sie nun das Visier niederließ, sich den Schweis von

der majestätischen Stirn zu trocknen; wenn ihr grosses blaues Auge, siegender als ihr Schwerdt, umher blickte; wenn sie gieng, und der blaue Federbusch auf ihrem Helm langsam auf und nieder wallte; wenn sie sprach, und vor dem süssen Ton ihrer Stimme die sanfte Flöte verstummte; o! dann regte sich im Herzen des jungen Prinzen ein unnennbares Gefühl, welches die schlaue Mutter bald im glühenden Auge, auf der glühenden Wange las. Sie las es und lächelte zufrieden; denn floß gleich nicht königliches Geblüt in **Ildegertens** Adern, so war sie doch der letzte Zweig einer edlen Familie, und auch als Bäuerin würdig des ersten Thrones der Welt. Wer besaß mehr die Kunst, mit einem Blick die Herzen zu fesseln, als **Ildegerte**? wer schien es weniger zu wollen als sie? Ihre Gespielinnen sahen sie — es regte sich der Neid; sie sprachen mit ihr — der Neid verstummte.

Damals schwärmte Ränfried, der junge König der Schweden, von einem nordischen Hofe zum andern. In seiner versteckten Seele brüteten ehrgeizige Anschläge, der Durst nach Hoheit und Macht füllte sein flammendes Auge. Nicht zufrieden, die seufzenden Unterthanen seines Reichs mit eisernem Scepter zu beherrschen, faßte er den kühnen Entschluß, einst durch das Glück räuberischer Waffen, drey Kronen auf seinem Haupte zu vereinigen. Darum durchschweifte er Dännemark und Norwegen; darum drängte er sich lauschend zum Thron ihrer Fürsten, ausspähend ihre Stärke und Schwäche. Er war schön, wie **Utgarda-Loke***), aber ein tükischer Bösewicht wie er, grausam wie der **Wolf Fenris**, giftig wie der **Midgardische Wurm****)

*) Utgarda-Loke, nach der Edda, der Bibel der alten nordischen Völker, ein böser Geist, ohngefähr wie unser Teufel.

**) Der Wolf Fenris, und der Midgardische Wurm, Kinder des Utgarda-Loke.

Ihrem Gaste zu Ehren veranstaltete **Thora** ritterlich Spiel= und Lustgefecht. Als nun der Tag sich zu neigen begann, und die Ritter, müde der kriegerischen Kurzweil, sich von ihren Knappen die Helme lüften liessen; da erschienen — so woll't es die Königinn — die jungen Heldinnen Norwegens in den Schranken, neigten sich nach ritterlicher Weise vor den Kampfrichtern, und begehrten, daß **Ranfried** eine Lanze mit ihnen brechen solle. **Ranfried** ergrif lächelnd den Speer, denn er war wohl geübt in ritterlichem Kampf auf Schimpf und Ernst; lächelnd schwang er sich auf den stampfenden Gaul, und ritt in die geöfneten Schranken. Keine der Amazonen vermochte es, seinen nervigten Arm zu beugen; ihre Lanzen zersplitterten an seinem Schild, wie die leichte Gondel am höhnenden Felsen. Doch nun erschien **Ildegerte**, der rothe Strahl der Abendsonne spiegelte sich im blanken Helm,

ihr Roß bäumte sich schnaubend gegen den Sporn der kühnen Reuterin. Pfeilschnell flog sie auf den Prinzen zu, ihre Lanze zersplitterte, aber **Ranfried** war bügellos, und hielt sich mit Müh im Sattel.

„Du bist stark!“ rief der erstaunte Schwede: „laß mich sehen das Antliz der Siegerin.“ **Ildegerte** schwang sich behend vom Pferde, warf den Helm ab, und ihre blonden Haare wallten in ungekünstelten Locken den weissen Nacken hernieder. Der Blik, den sie auf **Ranfried** warf, schmiegte ihn in ihre Fesseln. Es war ein Blik voller Würde, durch ein halbes Lächeln versüßt; aber auch nur ein halbes Lächeln auf **Ildegertens** Wangen vermochte den Stein ins Leben zu zaubern. Der stolze Beherrscher Schwedens stammelte seine Bewunderung, und gleich einem einsamen Blümchen auf einer dürren Steppe, wurzelte die Liebe in seinem unbezwungenen Herzen.

Schon hatte das Licht des Tages sich in die Fluten getaucht, schon stieg am westlichen Himmel der Vollmond heiter herauf, als die frohe Schaar, erquickt durch das gefüllte Trinkhorn, im kühlen Hain lustwandeln gieng. Dort lag ein Ritter im Grünen, und flehte das schäckernde Mädchen um Sold der treuen Minne; dort tönte die Harfe des Barden, sie sang die Thaten der Vorzeit, die seligen Geister Walhallas; die Nachtigall flötete lieblich in den erhabenen Gesang; dort wandelten Arm in Arm zwey Freunde im traulichen Gespröch; dort scherzte ein Chor von Nimphen muthwillig am murmelnden Bach.

Im dickſten Gebüschen des Haines ergoß sich ein Wasserfall, und bildete unten am Hügel einen See. Nahe am grasreichen Ufer lag ein bemooster Stein, von der Hitze des Tages durchwärmt. Hier pflegte Ildegerte zuweilen bey nächtlicher Kühlung zu baden, entklei-

det saß sie dann auf dem Rücken des Steines, und die kleinen Wellen küßten ihre schönen Füße. Auch heute stahl sie sich heimlich, nur — wie sie meinte — vom Strahl des keuschen Mondes belauscht, hinweg vom bunten Gewühl des Hofes, hin zu ihrem Lieblingsplätzgen. Doch da des Lärmens im Walde, des Laufens und Jubilirens so viel war; so wagte sie nicht, wie sonst, von sich zu werfen das lästige Gewand; sie schürzte nur bis ans Knie den schleppenden Jagdrock, warf die Sandalien ins Gras, und hüpfte ins Wasser, da wo auf leichtem Flugsand es kaum ihre Knöchel bespülte.

Dich schüzte, keusches Mädchen, **Gefion** *) mit unsichtbarer Hand; denn von wilder Brunst beseelt, schlich **Ranfried** auf der Ferse dir nach, brach frech durch's Gebüsch, und raubte mit brüllendem Gelächter die Sandalen, welche

*) Gefion, die Göttin der Keuschheit.

du dem Ufer anvertrauet hattest. Ildegerte wandte sich. „Prinz!“ rief sie, indem sie aus dem Wasser sprang, und den aufgeschürzten Jagdrock niederließ: „Prinz, das ist nicht Sitte bey uns.“

Ranfried. Wie? nicht Sitte, ein schönes Mädchen im Bade zu belauschen? dann — vergieb mir! — dann verdienen die Norweger nicht, schöne Mädchen unter sich zu haben.

Ildegerte. Und wenn die Mädchen deines Landes sich so gern belauschen lassen, dann freylich, verdienen sie auch belauscht zu werden. Jetzt gieb mir meine Sandalen und geh.

Ranfried. Das ist eben so viel, als sprächest du: „jetzt verliere deinen Verstand!“

Ildegerte. (entrüstet) Wenigstens die Sittsamkeit hast du schon verloren, und Verstand ohne Sittsamkeit, ist ein Baum ohne Blätter.

Ranfried. Allerliebst! du spielst mit Worten wie mit Herzen. Doch deinem Verstande und deiner Sittsamkeit unbeschadet, erlaube mir, diese Sandalen selbst wieder um deinen Fuß zu binden.

Ildegerte. Ich befehle dir zu gehen.

Ranfried. Glaubst du dich in Gefahr?

Ildegerte. (verächtlich) O nein!

Ranfried. Du wirst bitter. Nicht einmal für gefährlich hälst du mich? — Laß sehn! — weg mit dem Wizeln und Spötteln! Ildegerte, ich liebe dich.

Ildegerte. Wirklich? eine Bekanntschaft von zwey Stunden, und schon liebst du mich?

Ranfried. Desto schmeichelhafter für dich.

Ildegerte. Das ich nicht wüßte. Höchstens dankt dir mein Gesicht dafür.

Ranfr. Nein Ildegerte, du hast mich tief verwundet; du bist schön wie Nossa *)

---

*) Nossa, die schöne Tochter der Göttin Freya.

und klug wie **Wora**. **) Ich hab' ein Weib, das ich nicht verstossen darf, denn ihr Vater ist ein mächtiger Fürst, auch bist du selbst nicht aus fürstlichem Geblüt; aber komm in meine Arme! Du sollst königlich gehalten werden, wie jene! Komm, theile mein Herz und mein Bett.

Ildegerte. Auf solch einen Antrag hat Ildegerte nur Eine Antwort.

(Sie schlägt ihm ins Gesicht und flieht.)

Racheschnaubend stürzte **Ranfried** hinter ihr her; aber mit leichtem Fuß der kaum die Spitze des jungen Grases bog, schlüpfte **Ildegerte** durch den Wald, dem Getön der Hörner nach, welche die nahe Gegenwart der Königin verkündeten. Hier schmiegte sie sich zu **Thoras** Füssen und schwieg. Auch **Ranfried**, der bald nach ihr herbey keuchte, hatte nicht Lust, den erlittenen Schimpf in Gegenwart fremder Zeugen zu ahnden. Doch das Auge der Königin be-

*) Wora, die Göttin der Weisheit.

merkte bald den entblößten Fuß Ildegertens. „Warum bist du ohne Sandalen?“ frug sie ihren Liebling.

„Ich gieng, mir die Füsse zu waschen,“ versetzte **Ildegerte** mit unbefangenem Blick; ich warf meine Sandalen am Ufer ins Gras; „irgend ein Thier muß mir sie gestohlen haben.“

„Das Thier war ich!“ versetzte **Ranfried** mit grimmiger Geberde: „daß die Sandalen dir zugehörten, wußte ich nicht; denn (spöttisch) hätte ich es gewußt, wahrlich! sie lägen noch dort.“ Mit diesen Worten warf er die Sandalen zu **Ildegertens** Füssen.

„Prinz!“ sprach **Thora** mit hohem Ernst: „wenn du wieder in mein Land kömmst, so vergiß nicht, daß es mein Land ist.“ **Ranfried** schwieg, **Swend** sah ihn scheel an, die Hofleute murmelten, **Ildegerte** lächelte; dieser Augenblick ward die trübe Quelle mancher Unthat, mancher kummervollen Stun-

de. Der ergrimmte Schwede, dessen Herz aus den Schlacken der Bosheit zusammengesetzt war, brach noch in derselben Nacht auf in sein Vaterland, und trug das schwarze Gift der Rache mit sich hinweg.

Langsam und traurig nahte indessen die Stunde, in welcher **Thora**, die Mutter des Volkes, der Natur ihre Schuld abtrug, und hinüber wallte zu den ewigen Freuden **Wingolfs** *) Sie starb in den Armen **Ildegertens** und ihres Sohnes; sie starb, indem sie beyde segnete. Unter dem lauten Jammer vieler Tausende ward der Grabhügel aufgeworfen, der ihre Asche decken sollte. Schweigend und mit rothgeweintem Auge nahte sich auch der Aermste, darbringend eine Gabe, welche nach der Sitte des Landes mit der Entseelten begraben wurde. Kein Ritter schämte sich der Thräne im Auge, **Swend** verhüllte schluchzend sein Gesicht, **Ildegerte** warf sich

*) Wingolf, der Pallast der Freundschaft.

auf den Grabhügel, und wusch ihre langen Locken in Zähren. In dumpfer Betäubung lag sie noch da, als schon die Mitternacht mit ihrem schwarzen Fittig Wald und Meer deckte; nur das Murmeln der Wellen, nur das Rauschen der hohen Tannen, nur **Ildegertens** Seufzer unterbrachen die Todenstille. Endlich verkündete die Dämmerung den kommenden Morgen, aber es war ein trüber regnigter Tag. Die Sänger des Waldes schmiegten sich in ihr Nest, nur der räuberische Geier krächzte hoch in den Lüften.

Ildegerte sprang auf, blickte noch einmal mit unaussprechlicher Wehmuth auf den Hügel, vom Thau und ihren Thränen naß, warf eine abgeschnittene Haarlocke darauf, und floh — floh von ihren Gespielinnen begleitet, in das Innerste des Waldes, wo im Schatten bejahrter Eichen eine feste Burg die Verwaisten aufnahm, deren Mauren noch lange die Seufzer um **Thora** wiederhallten.

Swend, der neunzehnjährige Jüngling, bestieg nunmehr den mütterlichen Thron, befolgend die Lehren der Entschlummerten, beglückend sein Volk, öfnend sein Ohr jedem Unglücklichen, warm für Freundschaft und Ritterpflicht. Aber auch die Liebe nahm er mit auf den Thron. Unter der Last der Staatsgeschäfte, im Kreise der Ritter, im Tempel der Gerechtigkeit, an **Odins** Altare, suchte sein spähendes Auge **Ildegerten**, sein Herz vermißte sie beim frohen Mahle, beim Lanzenspiel und Rundgesang. „Welch unbehaglich Gefühl!" so rief er einst, als er von der Tafel sich wegstahl, wo das Trinkhorn umsonst ihm entgegen duftete, wo der Barde auf silbernen Saiten ihm umsonst die Thaten seiner Väter sang: „welch unbehagliches „Gefühl macht mir den Thron zum öden „Grabe, mein Herz stumpf für die Freu„den des Wohlthums und der Freund„schaft! hinweg mit dieser drückenden

„Bürde!

„Bürde! hinweg mit dieser glänzenden
„Sklaverei! Das selige Entzücken **Wal=
„hallas** *) würde mir kein Lächeln ab=
„trotzen, so lange im Arm der Liebe,
„es doppelt zu geniessen, das Schicksal
„mir versagt. Was bindet meine Zun=
„ge, daß sie nicht wagt das Bekennt=
„niß, das auf meinen Lippen schwebt?
„was fesselt meine Hand, daß sie nicht
„Kron' und Scepter zu den Füssen der=
„jenigen legt, für welche Kron' und
„Scepter geschaffen scheinen? — Fort!
„fort zu **Ildegerten**! Ich spotte der
„Ahnen! macht königlich Geblüt einen
„Narren weise? einen Böswicht gut?
„Ach! nur in ihr kann **Thora** wieder
„aufleben: ach! nur an ihrer Seite reizt
„mich der Thron."

Er sprachs, und gieng zu opfern im Tempel der Göttin der Liebe und Gegenliebe. **) „Ehrwürdiger Greis!" so

---

*) Wallhalla, das Paradies der Krieger.
**) Sie hieß Lofn.

redete er den Priester an: „mir haben „Odins Diener das Schicksal meines „Thrones geweissagt. Ihre Worte wa„ren dunkel, doch ich bin ruhig; denn „nur der Tirann fürchtet die Zukunft. „Weissage du mir das Schicksal meines „Herzens, es ist mir nicht minder werth; „aber laß deine Worte seyn klar wie „das Licht der Sonne: denn jeder Lie„bende fürchtet die Zukunft.“

Ehrerbietig beugte der silberhaarige Greis sein Knie, und gieng zu befragen die Göttin der Liebe und Gegenliebe. Die Flamme auf ihrem Altare, das Feuer in Swends Herzen, loderten rein und keusch empor. Mit ernstem Angesicht kehrt' er zurück, eine Wolke hieng auf seiner Stirne; doch unterschied das Auge des Sterblichen nicht, ob diese Wolke die Sonne der Hoffnung, oder einen drohenden Stern decke. Nach kurzem feierlichen Schweigen redete er also: „Du Liebling der Götter und deines

„Volkes, ein guter Fürst findet seinen „Lohn im Arm einer **Walkyrie***)

„Das ist sie! das ist sie!" rief der junge König entzückt: „welches sterbliche Mädchen in meinem Reiche könnte der Göttin der Liebe das Bild einer Unsterblichen leihen? — nur sie — „nur **Ildegerte** — ich danke dir Greis! „bald sollst du von mir hören! bald sollen die Stufen dieses Tempels unter „der Last der Geschenke seufzen, mit „denen ich eure Altäre überschütten will. „Leb wohl! gieb mir einen traulichen „Handschlag! Leb wohl! bete für mich!"

„Prinz!" stotterte der Alte, indem er sein graues Haupt bedächtig hin und her wiegte — aber **Swend** hörte ihn schon nicht mehr, **Swend** flog durch den Hain, nur seine Gedanken eilten

---

*) Walkyrie, so hießen die Jungfrauen Walhallas, welche Odin in die Schlachten sandte, den Kämpfenden anzufeuern, und dem Sterbenden die Qualen des Todes zu versüßen.

schneller als er, vor ihm her schwebte Ildegertens Bild, Ildegertens Name schwamm auf seinen Lippen, die angenehme Deutung, welche er dem täuschenden Orakelspruch gab, schien ihm die einzig mögliche. Keuchend gelangte er an die Stufen des Pallastes, keuchend befahl er seinen Knechten, ihm das schnellste Roß vorzuführen, glühend entwarf seine Phantasie ihm die Wonne des ersten Anblicks nach einer jährigen Trennung. Aber ihn riß aus dem süßesten Traume die Stimme der kriegerischen Trompete. „Ja!" rief **Tott** sein Feldherr ihm zu: „ja, laß vorführen das „schnellste Roß, sammle deine Reuter „und Kriegsknechte, und zieh aus ge„gen **Ranfried** den Verräther. Siehst „du dort den weinenden Haufen der Ver„triebenen, der von Minute zu Minute „sich mehrt? Dieser verließ sein Haus „in Flammen, jener mußte sein Weib „schänden sehn; dieser floh über seine

„verheerten Aecker, jener war Zeuge der „Ermordung seines wehrlosen Vaters. „Mit einem Heer von Buben verwüstet „Ranfried dein Reich. Ja, laß vor= „führen dein schnellstes Roß! sammle „die tapfern Norweger! auf! auf, ihm „entgegen! daß er fühle der Ehrlose, „daß das Blut deiner Väter in deinen „Adern rollt, daß der Arm deiner Rit= „ter stark ist und nervigt, und daß der „alte Tott noch lebt."

Wie wenn den Sanftschlummernden ein Dolchstoß weckt, so bebte Swend bei der Schreckenspost zurück. Aber ein Blick auf seine weinenden Bürger ver= trieb den liebenden Jüngling, und rief mit mächtiger Stimme den Ritter und Helden hervor. Er sandte eilende Boten ins Land an seine Getreuen, und siehe, aus Westen und Osten sammelten sich bei Haufen die Lehensmänner gerüstet, im zahlreichen Gefolge wohlbewehrter Knappen. Mit wallendem Herzen sah

Swend in wenig Tagen unter den Mauren seiner Burg ein stolzes Heer, an dessen Spitze den unerschütterlichen Tott. „Zu Hilfe den Meinigen!“ flüsterte mächtig die Stimme der Tapferkeit in des edlen Jünglings Brust: „mich „rufen ihre Seufzer! auf mich harrt ihr „gebrochenes Auge. Sie schweige, die „sanftere Stimme der Liebe, bis ich „den Lorbeer des Sieges, den jubeln„den Dank des geretteten Volkes zu „Ildegertens Füßen legen kann.

In glänzender Rüstung bestieg der junge König sein Kampfroß, ihm zur Seite ritt der erfahrne Tott, die Kriegsknechte schlugen an ihre Schilder, die Barden sangen feierliche Lieder in die Harfe, das Heer brach auf. Weiber, Kinder und Greise, gelagert am Wege, den es zog, segneten ihren Beherrscher, der freundlich sie alle begrüßte, erhoben Augen und Hände, und flehten zum Sitze der Götter um Schutz und Sieg und Leben.

So zogen die Krieger dahin, dürstend nach Kampf und Rache. Immer neue Boten, verkündend den Jammer der Fliehenden, verkündend des Räubers Mordsucht, fachten die Hitze der Krieger zur lodernden Flamme an. Nur noch eine halbe Tagreise trennte die feindlichen Heere, da versammelte **Swend** um sich her die Hauptleute und Obristen des Volkes, und sprach im Feuer der Jugend, stehend auf einem Sandhügel, der zur Rednerbühne ihm diente: „Morgen, „meine Getreuen! morgen sey der entscheidende Tag! Laßt opfern an **Odins** „Altare, daß er Sieg unsern Waffen „verleihe, Sieg der gerechten Rache. „Dann zieht in nächtlicher Stille mit „euren Schaaren entgegen dem ehrlosen „Mörder und Räuber. Es treff ihn mit „Anbruch des Tages meiner Völker gezücktes Schwerd, und sende den Bösewicht schlafend in Hela's*) Arm hinab."

*) Hela, der Tod.

„Nicht also!“ sprach **Tott**, der kältere Greis: „man gehe ehrlich zu „Werke, nach Kriegessitte und Ritter„brauch. Man sende einen Herold hinü„ber ins schwedische Lager, zu erkunden „des Streites Anlaß, ob nicht unschul„digen Blutes vielleicht noch zu schonen „sey. Ist **Ranfrieds** Forderung ge„recht, und will er dagegen ersetzen, „was hier sein zügelloses Volk verwü„stet; so wähle, o König! die Palme „des Friedens, statt dem gezückten „Mordschwerd.“

Swend. Fodern? was kann er fodern? — Ersetzen? was kann er ersetzen? — Ist er ein Gott, daß er vermag meine Getreuen ins Leben zurück zu rufen?

Tott. Leider nein! hin ist hin, und tod ist tod! nie sahen unsere Augen den Sterblichen wieder, der einmal hinter den geheimnisvollen Vorhang getreten war. Aber noch leben die unmündigen Kinder der Erschlagenen; noch seufzt

manche Witwe fern vom Wohnsitz des ermordeten Gatten. Für diese öfne Ranfried seine Schätze, und ersetze ihnen dreifach den mit Blut beflecktten Raub.

Swend (mit edler Hitze). So soll ich mir das Blut der Meinigen bezahlen lassen? O **Ranfrieds** Königreich nehme ich nicht für einen Blutstropfen des Geringsten unter meinem Volke.

Tott. Richtig und wahr, wenn er erst vergossen werden soll; falsch und unwahr, wenn er schon vergossen worden ist. Oder willst du die Schaaren der Deinigen ohne Noth zur Schlachtbank führen? Hunderte hast du verlohren, und willst vielleicht noch Tausende opfern?

Swend. Wohlan, es sey! ich ehre deinen Rath als den Rath eines Vaters.

Diesem Entschluß zufolge erschien mit der Morgenröthe ein Herold vor **Ranfrieds** Gezelt, und begehrte zu sehen das Antlitz des Königs. Zwischen stolzen Reihen höhnender Trabanten ward

er bis zum Sitze des Wütrichs geleitet, der, umgeben von einer bewaffneten Schaar, in jedem Auge Verrätherei zu ahnden schien, und mitten im Kreis der Seinigen vor dem Rascheln eines dürren Laubes zitterte.

Ranfried zum Herold. Sage an! was ist dein Begehr?

Der Herold. Höre mich **Ranfried.** König der Schweden! durch mich redet **Swend**, der mächtige König der Norweger. Warum hast du mich überfallen als ein Räuber den schlafenden Wanderer? Warum hast du die Meinigen ermordet, und meine Länder verwüstet? Warum hast du verletzt das Völkerrecht, und nicht ehrlich die Fehde mir angekündigt? Siehe, das Blut meiner Unterthanen schreit um Rache! ich bin ausgezogen mit Heereskraft, und Odin wird dich züchtigen durch meinen Arm. Willst du aber, wie es einem ehrlichen König und Ritter zusteht, mir zu wissen thun

den Grund deines frevelnden Beginnens; wieder aufbauen die Hütten der Meinigen, stillen das bange Klagen der durch dich Verwaisten; so will ich die Obristen und Hauptleute meines Volkes zusammen berufen, mit ihnen ohne Gefährde über deine Forderung zu Rathe gehn, und, falls sie geziemend und redlich befunden wird, dir darin zu Willen leben, bei meinem königlichen Wort! Verschmähst du aber dieß ehrliche Anerbieten; so sey **Odin** Richter zwischen mir und dir, und über dich komme das Winseln der Sterbenden! über dich das Blut der Erschlagenen!

Der Herold schwieg, **Ranfried** zog die borstigen Augenbraumen zusammen, schoß einen drohenden Blick auf den Boten, und antwortete wie folgt:

„Geh, sage dem Jüngling **Swend**, „daß **Ranfried**, der König der Schweden, der Herr eines mächtigen Reiches, vor dem ganz Norden zittert;

„der Länder und des Goldes genug hat,
„daß er vom Fürsten der Norweger,
„keine Handbreit Erdreichs begehrt;
„daß er aus königlicher Milde, Alles
„zu vergüten bereit ist, was seine Ta-
„pfern erbeutet. Nur Ildegertens Be-
„sitz, war das rühmliche Ziel seiner
„Waffen. Sie liefere in dreien Tagen
„Swend in mein königliches Braut-
„bett; so soll dies drohende Heer Nor-
„wegens Gränze verlassen. Wo nicht,
„so wird Ranfried mit dem Schwerd
„in der Faust sich einen Weg durch
„Swends Heer zu bahnen wissen."

Unter einer bejahrten Eiche saß zu den Füssen Totts der junge König, ab-lauschend von den Lippen des erfahrnen Greises, jedes unterrichtende Wort, gie-rig horchend auf die belehrende Erzäh-lung mancher gelieferten Schlacht, man-ches erfochtenen Sieges. Da trat vor ihm der Herold, und brachte nicht ohne Zittern, ihm Ranfrieds gebieterische

Antwort. Kaum hatte der Bote geendigt, als **Swend** knirschend aufsprang; der alte **Tott** blieb ruhig sitzen.

Swend. Ehe soll der Hopfen untersinken! und ehe die Ströme zu ihren Quellen zurücklaufen, ehe ich diese schimpfliche Bedingung erfülle.

Tott. Gemach Jüngling! Gemach! laß uns kalt untersuchen **Ranfrieds** Begehren; laß uns bedächtig von einander scheiden, das, was du verlieren sollst, und das, was du verlieren kannst. Du sollst verlieren ein Mädchen, du kannst verlieren ein Königreich.

Swend. Aber dies Mädchen war meiner Mutter Liebling.

Tott. Segen über dich, daß du ehrest das Andenken deiner Mutter! doch selbst **Thora** würde diesen ihren Liebling dem Heil ihres Volkes geopfert haben.

Swend. So soll ich **Ildegerten** unglücklich machen? sie, die mich nie be-

leidigte, für die jeder unserer Ritter mit Freuden kämpfen würde, soll ich in die Arme eines Barbaren liefern? Nimmermehr!

Tott. Aber wäre es denn so unbezweifelt gewiß, daß sie eben unglücklich seyn würde? wie manches Weib hat durch Klugheit und Sanftmuth den blutdürstigen Tiger zum Menschen umgeschaffen. Besitzt **Ildegerte** nicht Vorzüge genug, den rauhen Mann, den Feind Norwegens, in den liebevollsten Gatten und Norwegens Bundesgenossen zu verwandeln?

Swend. Aber ist denn unsere Niederlage nicht eben so zweifelhaft, als **Ildegertens** Glück in **Ranfrieds** Armen? — **Tott** ich verkenne dich! du stehst an der Spitze eines kraftvollen Heeres, du sollst fechten für die gerechte Sache, und du zagst?

Tott (lächelnd). Wenn du einst nach **Walhalla** kömmst, und dein Vater und deine Mutter dich empfangen; so

sollen sie Zeugniß geben, ob ich je gezagt habe? Nein Jüngling! an dieser Gränze habe ich schon drei Schlachten geliefert. Als ich in der letzten den Sieg davon trug, da gab ich dir den Kranz, den dein Vater mir aufsetzte, und du spieltest damit in deiner Wiege. Damals schüttelte dein Vater mir die Hand, und — noch höre ich ihn! — lieber **Tott!** sagte er zu mir: wenn einst **Odin** über mich gebietet, ehe noch dieser Knabe herangewachsen ist; so wache dein Schwerdt für ihn, wie für mich; aber lehre ihn, daß man nie kämpfen muß, nur um mit solchen Kränzen spielen zu können.

Swend (gerührt). Vergieb mir ehrlicher Alter! aber auch du thust mir Unrecht. Mich strafe **Wara** *) wenn tollkühne Ruhmsucht in meinem Busen lodert! Aber schimpflich dünkt es mir, um diesen Preis den Frieden zu erkau-

---

*) Wara, die Göttin der Schwüre.

fen; schimpflich, **Ildegerten** einen solchen Antrag zu thun.

Tott. Das letztere übernehme ich. (**Swend** erschrack, **Tott** fuhr fort:) Ich kenne **Ildegertens** erhabene Denkungsart; sie ist immer mehr als ein Weib, oft mehr als ein Mann. Ihr Vater war mein Freund, der Gespiele meiner Jugend; er fiel im Kampf an meiner Seite, sein letzter Händedruck empfahl mir **Ildegerten.** Ich habe Wort gehalten, und sie verdient es. In ihr wohnt der Geist ihres Vaters, Freude wird aus ihren Augen blitzen, wenn ich ihr verkünde, daß das Opfer, zu welchem sie ausersehen worden, das Leben vieler Tausende, vielleicht auch das Leben ihres Königs rettet. (Er steht auf) Ich eile zu ihr. Schließe du indessen mit **Ranfried** einen Waffenstillstand auf sechs Tage. Ehe noch diese Frist verläuft, führe ich **Ildegerten** ins Lager. (Er will gehen.)

Swend.

Swend. (in heftiger Bewegung.) Noch einen Augenblick, lieber Tott! — nur noch einen Augenblick! — Du meinst also wirklich, daß — daß —

Tott (ihn mit Verwunderung betrachtend.) Ich meyne, daß ich dich nicht begreife, und schäme mich, dich zittern zu sehn.

Swend (in seinen Armen.) Ach, mein Vater! ich liebe Ildegerten!

Tott (nach einer Pause.) So? — ja nun begreife ich es! — O nun ist mir Alles ganz klar; nun verzeihe ich dir auch, daß du mich vorhin zaghaft schaltest. Du liebst Ildegerten? was denkst du denn aus ihr zu machen?

Swend (mit Würde.) Das kann Tott mich fragen?

Tott. Also deine Gemahlin. (sein graues Haupt schüttelnd.) Jüngling! Jüngling! ich billige das nicht. Doch einen Verliebten überreden, ist mehr als drei Schlachten gewinnen. Ich schweige. — Komm, laß uns fechten!

Swend (feurig.) Ja, fechten! fechten! Eine Schlacht an deiner Seite ist nur Lanzenspiel.

Sie giengen. Swend flog von Zelt zu Zelt, umarmte jeden Ritter, goß das Feuer seines Auges in jeden Busen, steckte mit seiner jugendlichen Hitze das ganze Heer an, und in wenig Minuten erscholl an diesem und jenem Ende des Lagers Feldgeschrey, Ihm folgte langsam Tott der Greis, überschauend mit denkendem Ernst das vor ihm liegende Schlachtfeld, jedem Ritter den Platz andeutend, den er nur als Sieger oder als Leiche verlassen sollte. Mitten im lärmenden Getümmel der erhitzten Schaaren, durch welches der Kriegsgesang der Barden kaum hörbar tönte, sah Swend in jedem blanken Schild nur Ildegertens Bildniß, wähnte er, troz des wilden Geschreys, nur Ildegertens sanftlispelnde Stimme zu hören. Im Innern seines Zeltes warf er sich auf einen

Teppich, und hielt folgendes Selbstgespräch:

„Mein Leben und mein Reich für „Ildegerten zu wagen, mein Leben „und mein Reich um Ildegerten zu „verlieren, der Gedanke hat keine Bitterkeit für mich. Aber wenn nun **Odin** „beschlossen hat, den Nichtswürdigen „noch länger zu schonen; wenn das „Schicksal mich auserkohr, ein warnendes Beyspiel, daß auch gerechte Waffen nicht immer siegen; wenn morgen „vielleicht, statt mit Lorbeern gekrönt „in Ildegertens Arm zurückzukehren, „in **Walhalla** mich meiner Mutter „Arm aufnimmt; wer wird ihr berichten, was **Swend** für sie that, für „sie, die nichts von dem Opfer ahndet, „das mein Herz ihr zu bringen bereit „ist, für sie, die das Geständniß meiner Liebe, vielleicht noch nie in meinen Augen las. Sterben will ich gern, „aber nicht unbeweint von ihr. Sie soll

„es wissen, das Geheimniß, dem mein
„treuer Busen bis jetzt zum Kerker dien-
„te; und dann gebiete **Odin** über mei-
„ne Tage! ich nehme das Bewußtseyn
„von **Ildegertens** Bedauren mit mir
„hinauf zu den Freuden **Walhallas**."

Er sprachs, ergriff eine Pergament-
rolle, und schrieb:

Swend der König der Norweger an Ildegerten.

Erinnerst du dich, du holde Gespie-
lin meiner Jugend, der seligen Tage der
Unschuld und Freude, wo unter **Tho-
ra's** Augen uns jeder Abend zu schnell
herbeieilte? Lallt noch deine Zunge zu-
weilen den süssen Namen Bruder, durch
den du mich damals so oft entzücktest?
gedenkst du noch des heiligen Segens
über uns Beide, mit welchem meine
Mutter diese Welt verließ? Wenn jede
der traulichen Stunden, mit dir in brü-
derlicher Eintracht verlebt, noch ein

schwaches Bild in deiner Seele zurück-ließ; so schilt mich! mich, der ich einst kein Geheimniß vor dir hatte; daß Mondenlang ich Wünsche und Hoffnungen in meinem Busen verschloß, ohne sie deinem Richterstuhl zu unterwerfen; daß auch heute meine Hand zittert und meine Wange glüht, als hegte **Thora's** Sohn ein unedles Gefühl. — Ich habe geopfert im Tempel der Liebe und Gegenliebe — hier hast du mein Bekenntnis! — **Ildegertens** Besitz — hier hast du meine Wünsche und meine Hoffnungen. Dich mir zu rauben, brach **Ranfried** mit Heeresmacht in mein Reich. Die entscheidende Stunde naht, welche richten wird zwischen mir und ihm. Wenn Liebe und Glück meine Waffen begünstigen; so legt **Swend** in wenig Tagen seine Krone zu **Ildegertens** Füßen, und **Ildegerte** wird erfüllen den Segen, den meine Mutter sterbend über uns aussprach. Triumphirt aber mein Nebenbuhler —

und nur mein letzter Augenblick ist der erste seines Triumphs — so falle eine Thräne auf mein frühes Grab, und es wehklage **Ildegertens** Mund über den Verlust ihres Bruders, ihres Gatten.

Nachdem er diesen Brief mit dem Knopfe seines Schwerdes versiegelt hatte, übergab er ihn einem treuen Boten, dem sein verlangender Blick folgte, bis er auf einer Anhöhe verschwand. Heiterer kehrte der junge König in sein Zelt zurück; der Knappe trat herein, ihn zu wappnen, heiter und froh sah er auf die glänzende Rüstung, die bald mit dem Blute seines Feindes, oder mit seinem eigenen gefärbt werden sollte; ihm dünkte leichter zu tragen der schwere eiserne Helm, ihm dünkte minder drückend der stählerne Brustharnisch. Er bestieg sein Kampfroß, und eilte mit gezücktem Schwerd an die Spitze seines Heeres. Ihm jauchzten die Schaaren entgegen. „Ein blauer Federbusch!“ murmelte

„einer dem andern zu: laßt uns ihn „nicht aus den Augen verlieren! Es ist „des jungen Helden erste Schlacht, er „wird zu kühn seyn, das sagt uns sein „Feuerblick. Herbei, ihr alten, geprüf„ten Ritter! herbei, und sammlet euch „um ihn!" Und siehe, eine Schaar von dreißig oder vierzig der Tapfersten unter dem Heere umringten den jungen König, eines jeden Brust war ihm ein neuer Schild, und dieser kleine entschlossene Haufe mehr werth, als die gedungene Leibwache um **Ranfrieds** Thron. Der alte **Tott** schwang sein blitzendes Schwerd mit jugendlicher Kraft über dem Haupte, und horch! es ertönte an beiden Enden des Heeres die kriegerische Trompete, die Barden sangen feurige Lieder, die Ritter schlossen die Visire, die Waffen klirrten, die Rosse stampften, die Fahnen flatterten, das Herz des jungen Königs schlug hoch empor.

„Was zaudern wir:“ rief er dem zögernden Greise zu: „Auf! mit Blitzes„schnelle! Sieh, wie der nervigte Arm „meiner Ritter kaum den Zügel des wie„hernden Rosses noch hält.“

„Wir zaudern, um zu siegen!“ sprach **Tott**: „laß immerhin verlodern „diese erste Flamme, die hoch aufsprüht, „aber zu wenig um sich greift.“

Langsam und mit geschlossenen Gliedern zog er, wie eine dunkle Wetterwolke, den Blitz im drohenden Busen tragend, dem bebenden Feinde entgegen. **Uffo**, **Totts** würdiger Sohn, der bereits in mancher Schlacht den Lorbeer mit dem Vater theilte, **Uffo** führte eine Schaar auserlesener Reuter durch den niedrigen Busch hinter dem Hügel herum, horchend auf das Zeichen zum Angriff, um durch plötzlichen Ueberfall die Furcht der Miethlinge in panisches Schrecken zu verwandeln.

Ranfried sprengte indessen, umgeben vom Kern seiner Ritterschaft, von einem Flügel seines Heeres zum andern, brüllte einem Jeden seine Pflicht ins Ohr, und suchte den sinkenden Muth der Seinigen durch die nahe Hoffnung zum Plündern wieder anzufachen. Doch, was vermag der kriechende Geitz, wenn er gegen den starken Arm der Vaterlandsliebe kämpfen soll? Schon drang das Schwerd der Völker **Swends** in die geschlossenen Reihen der Schweden, schon verbreitete **Tott** Schrecken und Niederlage um sich her, schon hatte sich **Swend**, mitten unter dem Feinde, eine Burg von Leichen errichtet, schon waren **Uffo's** Waffen mit Schwedischem Blute besprützt, schon stieg das Winseln zahlloser Sterbenden in die Lüfte empor; **Ranfried** sah es und zitterte und knirschte. Umsonst schrie er sich heischer, um die fliehenden Miethlinge zu sammeln; umsonst fluchte er der Stunde seiner Geburt,

verfluchte Odin und den Sitz der Götter. Bald ohne Rettung verlohren, spannte Verzweiflung seinen Arm, beschattete ihn mit ihrem rußigem Flügel, saugte gleich einem Vampyr das Blut aus seinem Körper, und goß Galle in seine Adern. Wütend stürzte er sich in den dicksten Haufen der Norweger, ihm folgte ein Geschwader tollkühner Jünglinge, dem das fressende Schwerd den Weg bahnte, bis dahin, wo **Swends** blauer Federbusch hoch in den Lüften wallte. „Bist du es,“ rief er ihm donnernd entgegen: „du kaum den Windeln Entwachsener! der du es wagst, „gegen **Ranfried** zu kämpfen? Auf, „du muthiger Knabe! verbirg dich nicht „hinter dem Schilde deiner Ritter; „versuche es, dich mit einem Manne „zu messen!“

„Sey mir willkommen!“ sprach „**Swend**; du, den ich im Getümmel „der Schlacht schon lange vergebens

„suchte. Herbei, du Mädchenräuber!
„daß der kühne Knabe dich züchtige.“

Mit verhängtem Zügel stürzte er auf **Ranfried** los; aber seine Getreuen, die schon manchen gefährlichen Streich von ihm abwandten, und deren Zahl bis auf die Hälfte geschmolzen war, warfen sich, ihn umringend, zwischen die Kämpfenden. „Nein! du sollst dein Le-
„ben nicht wagen gegen einen Nichts-
„würdigen, der seine eigene Krone schän-
„det, und die deinige dir stehlen will.
„Er ist kein Ritter mehr; laß herbei-
„rufen einen unserer Troßbuben, daß
„er mit der Zeltstange ihn zu Boden
„schlage.“ Wütig schäumend brüllte **Ranfried** den Seinigen zu: „Auf!
„und rächt die Schmach eures Königs!“
Sogleich drang der wilde Haufe von einigen Hunderten ein auf die tapfern Zwanzig, deren Brust ihrem König zur Mauer diente. Nicht Einer wich, und Keiner fiel, ohne fünf seiner Feinde zur

Bedienung *) mit hinüber nach **Walhalla** zu nehmen. Doch endlich erlag auch der letzte unter der immer anwachsenden und mit blinder Verzweiflung fechtenden Menge. **Swend** blieb allein, da, wohin jugendliche Tollkühnheit, zu weit entfernt von seinem Heere, den jungen Helden irre geleitet hatte. „Ergieb „dich!“ rief **Ranfried** ihm zu: „daß „ich an meinen Triumphwagen dich „spanne, und so meinen Einzug halte „in der Burg **Ildegertens**.“ Ein Schwerdstreich war **Swends** Antwort. **Ranfried** fieng behend ihn auf, und that einen gewaltigen Hieb nach seinem Gegner, der am blanken Harnisch herabglitschte. Ein wütender Kampf begann zwischen dem Herrscher Schwedens und dem Vater Norwegens. Die Jünglinge in **Ranfrieds** Gefolge stürzten herbei, den unvertheidigten **Swend** vom Pfer-

*) So lehrte der Aberglaube der alten nordischen Völker.

de herab zu reissen; aber zwei alte Ritter, die einzigen, in deren Brust noch Ritterehre glühte, drohten denjenigen zu durchbohren, der Hand an ihm legen würde. Sie schlossen einen Kreis um die Kämpfer, bestraften mit grimmiger Geberde die scheelsehenden Jünglinge, und wachten über die Gesetze des Kampfes. Blitzend flimmerten die Säbel der fechtenden Nebenbuhler, **Ildegerte** und ein Königreich sollte der Preis des Siegers seyn; **Ranfried** sah beydes, **Swend** nur **Ildegerten**. Lange blieb der Kampf zweifelhaft; denn Heldenmuth und Geschicklichkeit fochten gegen verzweifelnde Raserey. Doch nun, als **Ranfried** sein Schwerd mit beiden Fäusten emporhob, um durch einen mächtigen Streich den Kampf zu enden, erlauschte **Swend** eine Blöse, da wo die Armschienen sich an den Brustharnisch schließen; geschickt wich er dem drohenden Hiebe aus, schon suchte die Spitze seines Schwerds den Weg

zu Ranfrieds Herzen — da schlug ein meuchelmörderischer Bube ihn von hinten mit einem Streitkolben aufs Haupt, daß er vom Pferde stürzte, und Strome von Blut aus seinem Halse quollen. Einer der alten Ritter stach den Buben nieder, bückte sich über **Swend** und öffnete ihm das Visier. Sein Gesicht schwamm in Blut, sein Auge war gebrochen. „**Ein „guter König,**“ stammelten seine letzten Seufzer: „**findet seinen Lohn „im Arm einer Walkyrie.**“ Er wurde quer über sein Roß gelegt, und langsam aus dem Schlachtgetümmel geführt; aber er starb, ehe er noch die nahe Quelle erreichte, aus welcher der alte Ritter ihn zu erquicken gedachte.

„**Swend** ist todt!“ schrie **Ranfried** den Seinigen zu: „der Sieg ist „unser! zurück in die Schlacht!“ „**Swend** ist todt!“ so jauchzten die flüchtigen Schaaren der Schweden, und wandten sich plötzlich; „**Swend** ist

„todt!" erscholl es von einem Ende des Heeres zum andern: „mit ihm fiel „der Muth der Norweger." Ach nur zu wahr! „Swend ist tod!" murmelte halb leise ein Kriegsknecht dem andern zu: „verschwunden ist der blaue „Federbusch, der siegend vor uns her„wallte." „Swend ist todt!" raunte ein Ritter dem andern ins Ohr. Bald erreichte die Schreckensbotschaft den alten braven Tott, dessen Haufe noch immer unter dem Feind wütete. „Folget „mir Kinder!" rief er mit erstickter Stimme, „rächet den Tod eures Kö„nigs, eures Vaters!" Aber umsonst stürzte er sich von neuem in das Gewühl der Schlacht; nur ein kleiner Haufe von wenig Hunderten folgte seinem Panier. Schrecken und Betriebnis hatten sich des schon siegenden Heeres bemeistert, die Norweger flohen in unordentlichen Haufen, und Tausende fielen unter dem fressenden Schwerd des verfolgenden Fein-

des. Nur **Tott** allein hielt sich mit seiner kleinen tapfern Schaar, zog sich auf einen Hügel zurück, und vertheidigte Leben und Ehre gegen die ganze schwedische Macht. „wo ist **Uffo**, mein Sohn!" rief er dem nächsten Ritter zu: „ist „mein Sohn **Uffo** auch unter den Flücht„lingen?" „Nein, ehrwürdiger Greis!" versetzte der Kriegsmann: „er fiel in der „Hitze des Gefechts, er fiel von Wun„den bedeckt."

Tott. Hast du ihn gesehen? waren seine Wunden vorne?

Der Ritter. Alle in der Brust und auf dem Haupte.

Tott. Nun Gott Lob! heute wollen wir fechten, morgen wollen wir weinen.

Er sprachs, und öfnete sein Visier, um Luft zu schöpfen, und Schweis und Staub von der Heldenstirn zu wischen. Da schwirrte ein feindlicher Pfeil zischend durch die Luft, fuhr dem Greis ins rechte Auge, und warf die letzte

Stütze Norwegens entseelt zu Boden. Ein dumpfes Ach! der Seinigen begleitete den Fall des Helden, das Schwerd entfiel der schlaffen Hand, jeder Arm sank kraftlos nieder. Doch keiner wollte sein Leben dem siegenden Räuber danken, und **Ranfried** thürmte mit Leichen den Hügel himmelan.

Fliehe, mein Geist! hinweg von den blutigen Gefilden! mit Menschenopfern gedüngt. Was weilst du noch unter den Leichen? Nicht tapfere, erhabene Thaten bezeichnen das rauchende Schlachtfeld; denn **Tott** und **Uffo** sind todt. Leite mich, du holde Phantasie, leite mich an deinem Gängelbande hin zu jener stillen Laube, wo in der Dämmerung grüner Schatten **Ildegerte** den Boten empfieng, der die Liebe ihres Königs ihr zu verkünden kam. „Bist du „ein Bote des Friedens?“ rief sie ihm

hastig entgegen, als das Knie beugend, er ehrerbietig zu ihr trat.

Der Bote. Aus des Königs Händen empfieng ich dieses Schreiben, es treulich zu überliefern in **Jldegertens** Hände.

Jldegerte. Sag an! wie stand's im Heere, als du das Lager verließest? ist **Ranfrieds** Räuberschaar zerstreut? hat **Odin** den Frevler gezüchtigt?

Der Bote. Als ich das Lager verließ, da sangen die Barden Lieder, mir selbst ward warm ums Herz. Die Ritter schlossen die Visiere, es klirrten die Waffen, es stampften die Rosse, es flatterten die Fahnen, der Schall der Trompete rief laut zum Angriff.

Jldegerte. O so ist vielleicht schon jetzt unser König Sieger, und mit der Hölle des fehlgeschlagenen Bubenstücks im Herzen, hat **Ranfried** Norwegens Grenze verlassen.

Mit diesen Worten entfaltete sie den Brief. Sie las, ihre Wange röthete sich; sie las weiter, ihre Wange glühte; sie legte den Brief zusammen, eine Thräne zitterte in ihrem schönen Auge. „Laß mich „allein“ sagte sie freundlich zu dem Boten.

Der Bote. Recht gerne, holde Jungfrau; doch zaudert nicht zu lange, mir eure Antwort zu ertheilen, mein harrt der König mit Sehnsucht.

Ildegerte. (erröthend.) Mit Sehnsucht? Woher weißt du das?

Der Bote. O er befahl mir hundertmal, zu eilen mit Windesschnelle; er sagte, die Botschaft sey wichtig, jede Minute ihm theuer. Und als ich schon auf dem Gaule saß, der muthig mit mir dahin trabte, hörte ich noch seine Stimme, die mir zu eilen gebot. Und als ich schon ziemlich fern im Thale hinter mich blickte, da sah ich am Zelte ihn stehen, wie er mit der Hand über den Augen noch immer mir nachsah.

Ildegerte. (bewegt.) Genug! genug! — Geh, füttre dein Roß, thue dir gütlich; morgen, wenn der erste Sonnenstrahl die Gipfel der Berge erleuchtet, kehrst du ins Lager zurück.

Der Bote gieng; Ildegerte fiel auf ihre Knie und betete: „Thora,
„du Verklärte! die einst sterbend mich
„Tochter nannte! wenn mitten unter
„den Freuden Wingolfs du noch ge-
„denkst der Freuden einer glücklichen
„Mutter, wenn der Name Swend
„dir noch theuer ist; o so offenbare dich
„der betenden Ildegerte. Unterdrücke die
„keimende Liebe in diesem Herzen, wenn
„ich unwerth bin, das Ehebette deines
„Sohnes zu besteigen! Laß mich fliehen
„in eine Einöde, und weinen über mein
„Schicksal, das keinen König mir zum
„Vater gab.“

Sie schwieg, und sah mit bethräntem Blick nach dem heraufsteigenden Vollmond. Horch! da flisterte ein leiser

Abendwind in den Blättern der Buche, der Duft der Lindenblüte goß sich herab, und die Nachtigall klagte in einzelnen schmachtenden Tönen. **Ildegertens** Busen ward enge, die schauerliche Dämmerung um sie her füllte ihr Herz mit bangen Ahndungen; sie floh mit ängstlich umherirrenden Blicken durch den Hain, und verschloß sich im einsamsten Zimmer der Burg.

Indeß hatte der geschwätzige Bote im Kreise der Weiber, die ihn neugierig umzingelten, die Mähr von **Swends** Briefe verbreitet, hatte alles erzählt, was er wußte und nicht wußte, was **Swend** ihm gesagt und nicht gesagt; hatte die Sehnsucht seines Königs noch hundertmal wiederholt, wie dringend ihm **Swend** die baldige Rückkehr empfohlen, und folgerte endlich mit der Miene der Weisheit: „Es müsse ein „Entwurf den jungen Monarchen be„schäftigen, den zu ergründen, sein

„Gänsekopf zu schwach sey; doch werde „vielleicht Ildegerte den Damen nä„here Auskunft geben.“

Himmel! welch ein Geflister! welch ein Plappern! welch ein Widersprechen erhub sich unter den gereizten Schönen. Sie machten endlich aus, daß sie nichts wüßten, und beschlossen einmüthig, bei der Abendtafel Ildegerten das Geheimnis zu entlocken, oder, wenn ihrer Verschwiegenheit nirgends beizukommen wäre, es doch wenigstens auf ihrem Gesichte zu lesen. Die sehnlich erharrte Stunde der Mahlzeit erschien, aller Augen hiengen an Ildegertens Antlitz, als diese mit ihrer gewöhnlichen majestätischen Freundlichkeit in den Saal trat. Sie hatte sich ermannt, der sanfte Schimmer einer frohen Hoffnung deckte ihre lächelnde Wange; man lagerte sich um die Tafel, Alles schwieg lauschend, Alles gaffte horchend nach ihr, die, ohne dies Lauschen, dies Gaffen und Horchen

zu bemerken, gleichgültig mit ihrer Nach=barin schwatzte. O es war lustig, wie die eine sich räusperte, die andere mit dem Fuße anstieß, die dritte der vierten zuwinkte, und keine zu reden wagte. Doch gegen das Ende des Mahles hub **Ildegerte** freundlich an, und jeder Arm, begriffen den Bissen zum Munde zu führen, fiel unthätig in den Schoos.

„Ihr meine lieben Gespielinnen!" so sprach das holde Mädchen: „habt „Mondenlang in dieser einsamen Burg „**Thoras** Verlust mit mir beweint. „Ich hoffe, von euch geliebt und eurer „Liebe werth zu seyn. Vernehmt dann „eine Botschaft der Freude, die **Swend** „mir Unwürdigen sandte: sein Wunsch „hat mich erkohren zu seinem ehelichen „Gemahl." Sie schwieg sanfterröthend, und blickte vor sich nieder.

Erstaunen fesselte die Zungen der überraschten Mädchenschaar. Doch bald sprangen sie jubelnd auf, eine drängte

sich der andern vor, umgaben Ildegerten liebkosend, und huldigten der neuen Königin. Zwar fehlte es nicht, daß mancher der Neid mit seinem Geflister ins offne Weiberohr zischte: die Eine sah scheel in den Bach, der ihr Bild ihr vorspiegelte, und konnte nicht begreifen, was Swend an Ildegerten gefunden; die Andere rümpfte die Nase, die Dritte lächelte hohnisch; doch Ildegerte verstand die schwer zu erlernende Kunst, selbst auf den Stufen des Throns sich immer gleich zu bleiben, und so fesselte ihr freundlicher Blick, ihre stille Würde, das stolzeste Herz an das ihrige; zwar sagt die lästernde Chronik, daß in den ersten der Ruhe gewidmeten Stunden keines der Weiber vermocht, das müde Auge zu schließen; doch war es der Neid, der mit dem Fledermausfittig den Schlaf vom einsamen Lager verscheuchte; es war der Reiz des Wunderbaren, der in der ganzen Geschichte lag, das Wieder-

käuen einer Kette von Begebenheiten, aus welchen sich diese letzte entspann, Entwürfe und Träume für die Zukunft: das Alles wirbelte auf und nieder in den glühenden Phantasien der Mädchen, warf sie schlaflos von einer Seite zur andern, und verstieß die Hand des Schlummers, die den Balsam der Ruhe zu reichen erschien.

Wohl euch, ihr guten Geschöpfe! wozu die kurze Ruhe! schon nahet, die Lüfte durchschneidend, ein kreischendes Gewinsel den Thoren eurer Burg; schon stören laute Seufzer die mitternächtliche Stille; schon hallet Zetergeschrei fern her durch den Hain. Der Zwerg auf der Warte der Burg stieß dreimal in das Horn, die Wächter rieben den Schlaf erschrocken aus den Augen, und eilten zur geschlossenen Pforte, an welcher die Kommenden donnerten. „Wer stöhrt die „nächtliche Ruhe?“

Thut auf! thut auf euren Brüdern!
„Sagt an, wer seyd ihr?“
Fliehende, Geschlagene, Verwundete!
„Woher im Dunkel der Mitter-
nacht?“

Entronnen aus dem Schlachgetümmel, zeichneten wir mit dem Blute, das aus unsern Wunden rieselt, jene Strasse, die wir kamen. Odin, Odin hat Verderben über dieses Land gesprochen. Swend ist todt, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla.

„Verderben! Verderben über euch! „ihr kreischenden Unglücksboten!“ Die ganze Burg gerieth in Aufruhr, Alles lief durcheinander und widereinander, man fragte, erkundigte, weinte, fluchte, man schrie nach Waffen — nur Ildegerte schlummerte süß im Arm der Hoffnung; das sanfte Lächeln der belohnten Tugend schmückte ihre jungfräuliche

Wange. Da stürzten mit flatternden Haaren die Jungfrauen herein: „Auf! auf „aus der Ruh! du schlummerst dem „Tode entgegen.“ Ildegerte fuhr erschrocken empor: „was ists! haben Flammen die Burg ergriffen? oder hat irgend ein Verräther unsere Thore dem „Feinde geöfnet?“ Umsonst wiederholte sie diese Frage hundertmal; auf dem Fittig des Schreckens waren die Sinne der Weiber entflohn, Heulen, Winseln und Haarausraufen ihre ganze Antwort. Ildegerte sprang auf, warf ein leichtes Nachtgewand um sich, ergriff eine Kerze, und eilte mit beflügelten Schritten durch die gewölbten Gänge, aus denen ein wüstes Geschrey ihr fernher entgegen tönte. Bald stieß ihr Fuß an einen Leichnam, bald erblickte ihr umherirrendes Auge, hingestreckt auf den Boden, einen schwer Verwundeten, der mit beiden Händen die blutende Wunde hielt, und den die kalte Hand des Todes schon

gefaßt hatte. „Wer bist du?“ rief Ildegerte bebend.

„Ein Sterbender, der mit dem To„de um die Freuden Walhallas kämpft.“

Wie kömmst du hieher? wessen Hand schlug diese tödtliche Wunde?

„Die Hand eines Schweden. Swend ist tod, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla.

„Ihr strafenden Götter!“ seufzte Ildegerte gebrochen; die Kerze entfiel ihrer Hand, sie sank kraftlos an der Mauer hin. Doch bald weckte sie das Aechzen des Sterbenden an ihrer Seite; sie schwankte nach ihrem Zimmer, schloß sich ein, und warf sich auf den Boden. Da lag sie lange ohne eine Thräne zu vergiessen, ohne einen Laut von sich zu geben. Dieser erste fürchterlich stumme Schmerz gieng vorüber, sie zog Swends Brief aus dem Busen, ihr Blick traf die Worte: „so fall eine Thräne auf „mein frühes Grab, und es wehklage „Ildegertens Mund über den Verlust

„ihres Bruders, ihres Gatten.“ Plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen. Mein Bruder! mein Gatte! wimmerte sie schluchzend; mein Bruder! mein Gatte! mehr vermochte sie nicht zu stammeln; aber mit diesen beiden Namen verband ihr zerrissenes Herz die Bilder der entflohenen Freuden, die lächelnden Bilder der Zukunft, mit welchen vor wenig Stunden ihr kurzer Schlummer sie täuschte. Zerschmolzen in Bitterkeit und Wehmuth, die immer neue Thränen hervorpreßte, lag Ildegerte verhüllt, bis die erste Morgenröthe die Zinnen der Burg blutroth färbte. Da erwachte sie aus dem schrecklichen Taumel, als die heraufsteigende Sonne ihre ersten Strahlen auf Lanze und Schwerd warf, die, seit Thora entschlummerte, im einsamen Winkel rasteten. „Hervor du Spielwerk meiner Ju„gend! einst nur dem Scherze geweiht; „hervor! und werde in meinen Händen

„ein Werkzeug der glühenden Rache! be-
„seele mich **Thor**! *) mit dem krieger-
„rischen Feuer, daß Waffenklang mei-
„nem Ohr lieblicher sey, als die weichen
„Töne der Laune. Gieße Kraft in die-
„sen Arm, daß kein weibisches Zittern
„ihn entnerve! Weiche von mir **Freyr** **)
„du Sohn **Niords**! stähle meine Brust,
„**Wodan**, du Vater der Götter! und
„du **Frigga**! der dieses Herz so man-
„ches ungeheuchelte Opfer brachte, sen-
„de mir deine **Lyna**; ***) daß sie mich
„leite durch Gefahren, bis Auge in
„Auge, **Ranfried**, der Wüterich, hohn-
„sprechend vor mir steht; daß ihn hinab-
„stoße der Arm eines Weibes zu den
„ewigen Qualen **Niflheimurs**. †) Her-

---

*) Thor, der vornehmsten Götter Einer, der um den Sieg angerufen wurde.

**) Freyr, der sanftmüthigste unter den Göttern.

***) Lyna, wird von Frigga oder Freya gesandt, ihre Lieblinge zu beschützen.

†) Niflheimur, die Hölle.

„bei ihr Barden! und stimmt den Kriegs=
„gesang an! es ist mein Gemahl, für
„den ich kämpfe, mein Bruder! mein
„Gatte!“ —

Hochroth färbte sich Ildegertens Wange, ihr Auge sprühte Feuerfunken, ihr Arm bebte, aber es war nicht das Zittern der weibischen Furcht, es war das Beben der männlichen Wuth. Sie deckte das seidene Haar mit dem bebuschten Helm, den einst Thoras Hand mit drei Schlangenköpfen zierte; kerkerte den widerstrebenden Busen in den stählernen Harnisch, gürtete das Schwerd um ihre Hüften, ergrif Schild und Lanze, und trat in den gewölbten Saal, wo die betäubten Jungfrauen, das Antlitz zur Erde gekehrt, noch jammernd über das Vergangene und zitternd vor der Zukunft, sich heulend die Brüste zerfleischten.

„Was jammert ihr? was winselt
„ihr? Hin ist hin, und todt ist todt!
„Eure Thränen werden ihn nicht zurück=

„bringen aus Helas kalten Armen; eu=
„re Thränen werden den Räuber nicht
„zurückscheuchen von den Thoren unserer
„ehemals friedlichen Burg. Hat **Thora**
„umsonst unsern Arm bewafnet, unse=
„rer Hand die Spindel entrissen, und
„sie zum männlichen Kampfe gewöhnt?
„Laßt weinen und seufzen die Weiber,
„deren Waffen mir Thränen und Seuf=
„zer sind; laßt zittern die feigen See=
„len, die ihr Leben nicht um die Freu=
„den **Walhallas** verkaufen würden.
„Auf, ihr meine Gespielen! welche un=
„ter euch kennt eine Wahl zwischen Tod
„und Schande? — Was zaudern wir!
„Auf! ihm entgegen, dem Räuber, der
„unserer Unschuld mit schimpflichen Fes=
„seln droht: auf! ihm entgegen, dem
„Mörder, der meinen Bruder, meinen
„Gatten mir raubte! Er fühle, daß
„der Heldenmuth der Söhne Norwe=
„gens auch in den Töchtern dieses Lan=
„des wohnt; er fühle, daß der Arm

„eines Weibes nicht blos geschaffen
„ward, um den Säugling an die Brust
„zu legen. Auf! auf! rettet die Ehre
„eures Vaterlandes! rächet den Tod
„eures Königs! siegt oder sterbt mit
„**Ildegerten.**

Wuth und Wehmuth, im Kampfe mit ihren Organen, erstickten hier ihre Stimme. Aber mächtig drangen des Mädchens Worte in die Herzen der lauschenden Jungfrauen; ehrfurchtsvoll staunten sie der Heldin ins flammende Auge. **Ildegerte** lehnte sich erschöpft auf ihren Spies, ein tiefes Schweigen herrschte einige Minuten lang. — Gerade in diesem Augenblicke wankte ein alter verwundeter Ritter, gestützt auf zwei seiner Knappen, langsam in den Saal; seine Hand hielt einen verborgenen Helm mit einem blauen blutigen Federbusch. Schweigend nahte er sich **Ildegerten**, den wehmüthigen Blick auf den Helm gesenkt. Ein geheimer Schauer durchbebte

des Mädchens Glieder. „Ach! rief sie zitternd; „das ist Swends Helm!“

„Ja,“ sprach der alte Ritter: „das ist Swends Helm! das Blut, „das an diesem Federbusch klebt, ist das „Blut meines Königs. Dieser Helm ko„stet mich mein Leben, ich habe ehrlich „um ihn gekämpft. Das ist alles, was „ich euch zurückbringen konnte. — Siehst „du hier, wo die Beule ist, da schlug „ihm ein gottloser Bube von hinten — „pfui! von hinten.“

Ildegerte ward ohnmächtig. „Laß „ab! laß ab!“ riefen die Weiber, und umgaben die Unglückliche. Der alte Ritter ließ sich einen Sessel reichen, legte den Helm vor sich nieder, betrachtete ihn mit gefaltenen Händen, und ohne auf das Gewinsel um ihn her zu achten, fuhr er in seiner Rede fort: „Ja, von hin„ten haben sie dich gemeuchelmordet! du „warst ein tapferer Jüngling! noch se„he ich diesen Federbusch, wie er im

„dickſten Gedränge vor uns herwallte,
„wie die muthwilligen Winde hoch in
„der Luft mit ihm ihr Spiel trieben.
„Nun hat dein Blut ihn durchnäßt,
„und er hängt ſchlaff herab. Sie ſchreit
„um Rache, die ehrvergeſſene That; aber
„vergebens ſucht dein abgeſchiedener
„Geiſt einen Rächer. **Uffo** fiel mit ſei-
„ner Schaar; **Tott** der Greis, vergoß
„ſein Blut, das nur noch Vaterlands-
„liebe erwärmte. Alle die Tapfern un-
„ſers Volks hat das freſſende Schwerd
„erwürgt. Nur mir friſtete **Odin** um
„wenig Stunden das Leben, zu ſichern
„die köſtliche Beute, und aufzufordern
„einen Bluträcher, der in dieſe kalte
„Hand mir ſchwöre — mir ſchwöre den
„fürchterlichſten Eid; daß ich ihn wei-
„he zur Blutrache durch dieſen Helm,
„und den Schwur mit mir hinüberneh-
„me nach **Walhalla**, und mit dem
„erſten ritterlichen Händedruck ihn
„**Swend** überliefere. — Meine Kraft

„erlischt, mein Auge bricht — Herbei!
„herbei Bluträcher! ehe ich sterbe.“

Er sah rings um sich her. Ildegerte hatte sich ermannt. Klagend hub der alte Ritter von neuem an: „Hat der
„Engel des Todes nicht Einen verschont?
„nicht einen Jüngling, wäre er auch
„kaum der Ruthe entwachsen, daß die-
„se erkaltende Hand noch einmal das
„blutige Schwerd zücke, und zum Rit-
„ter ihn schlage? — Herbei! herbei
„Bluträcher! ehe ich sterbe.“

Ildegerte (mit heftiger Bewegung seine Knie umfassend:)

„Weihe mich, ehrwürdiger Greis!
„weihe mich zum Bluträcher! (sie schleu-
„dert ihren Helm von sich) mir — mir
„Swendo Helm! daß er auf meinem
„Haupte werde ein Schrecken der Fein-
„de! daß bei seinem Anblick das Blut
„in Ranfrieds Adern erstarre! daß
„mein Schwerd es wieder flüßig mache,
„und ich das Blut meines Königs mit

„dem seinigen von diesem erschlafften
„Federbusch abwasche!“

Der alte Ritter. Ist es so weit mit Norwegen gekommen, daß nur noch der ohnmächtige Arm eines Weibes für Freiheit, Ehre und Vaterland ficht? — Vater der Götter! hast du nur darum meine Tage gefristet, nur darum dies erloschene Auge offen erhalten, daß es sehe, wie der Sturm den Baum aus der Wurzel reißt, unter dessen Schatten ich achtzig Jahre ruhte, an dessen Zweige ich manchen erkämpften Lorbeer aufhieng? Ich habe nur geweint auf dem Arm meiner Mutter, es waren kindische Thränen — und heute muß ich alter Mann dies graue Haar mit Thränen der Verzweiflung netzen! — Bringt mich hinab ins Freie, und laßt mich sterben!

Ildegerte. Bleib! ich beschwöre dich bei deiner ritterlichen Ehre! — du verachtest das kühne Mädchen, und spottest des ohnmächtigen Weiberarms! Wisse,

Greis! das Weib, das Swend zu seiner Gemahlin erkohr, ist nicht unwerth, sein Bluträcher zu werden. Hat der Fittig des Todes noch nicht dein Auge beschattet; so lies diesen Brief. Ich bin deine Königin — deine Königin umfaßt deine Knie, und fleht mit heissen Thränen: weihe mich zum Bluträcher meines Gemahls!

Der alte Ritter nahm mit zitternder Hand das Blat, sein gebrochenes Auge durchlief mühsam Zeile um Zeile, und verweilte endlich nachdenkend auf dem Worte Gatte. „So sey es denn!“ rief er bewegt: „ich erkenne dich sterbend für meine Königin. Schaudere „nicht für dieser kalten Lippe; küsse „mich, daß ich deinen Kuß mit mir „hinüber nehme in den Ort der Freude, „wo Swend im Vorhof der Krieger, „unter Odins verguldeten Schilden „wandelt.“

Ildegerte drückte ihren glühenden Mund auf die blassen Lippen des sterbenden Kriegers: „bringe diesen Kuß „meinem Gemahl, und mit ihm den feier-„lichen Schwur, zu rächen seinen Tod, „oder zu sterben seiner Liebe würdig.“

Der alte Ritter. So schwöre mir!

Ildegerte. Ich schwöre.

Der alte Ritter. (entblößt sein Schwerd.) Lege deine Hand auf dieses Schwerd. Gottes Auge sieht uns! Sprich mir nach den Eid. Gottes Ohr hört uns! — „Ich schwöre zu rächen mit Feuer „und Schwerd den Tod Swends, des „Königs der Norweger. In meinen „Gebeinen vertrockne das Mark! die „Hand verdorre, die eher das Schwerd „sinken läßt, ehe die Blutrache voll-„bracht wurde. Ich schwöre zu verfolgen „mit Feuer und Schwerd, Ranfried „den Mörder meines Gemahls! und „wenn ich diesen Schwur breche; so „werde mein Name ein Spot der Säug-

„linge, ein lustiges Ammenmährchen.
„Kein Hügel decke mein Gebein! keine
„Thräne wasche meinen Leichnam! un=
„begraben liege er ein Raub der Geier,
„und jeder Biedermann gehe mit einem
„Fluch vorüber! Verflucht sey die Stun=
„de meiner Geburt! verflucht sey die
„Stunde meines Todes! Fluch über
„die Gebeine meines Vaters! Fluch
„über die Gebeine meiner Mutter! Den
„Namen **Ildegerte** lese die Nachwelt
„an einer Schandsäule, als den Namen
„einer unehrlichen Jungfrau! Mir flu=
„che **Odin**, der Vater der Götter, und
„stürze mich hinab in die Qualen **Nifl=
„heimurs**! Er zeige mir das Bild
„meines ermordeten Gemahls in tau=
„sendfachen Gestalten, daß es tausend=
„fach mich tödte!"

So schwur **Ildegerte**. Die um=
herstehenden Jungfrauen bebten mit of=
fenem Munde, und starrten ihr Bild=
säulen gleich ins glühende Antlitz.

Der alte Ritter (sein Schwerd von sich werfend, und mit beiden Händen Swends Helm ergreifend.) So wecke dich der Anblick dieses Helms mit jedem Morgen zur Erneuerung deines Schwurs! Immer sehe dein Auge das Blut, das an diesem Federbusch klebt, wenn auch schon längst der Regen es abwusch. Diese Beule, die des mörderischen Bubens Streitkolbe schlug, drücke deinen Schädel, und werde nicht eher geebnet, bis **Ranfrieds** qualenvoller Tod den schändlichen Mord büßte. Versprichst du mir das?

Ildegerte. Ich verspreche es.

Der alte Ritter. So nimm hin das Kleinod, das ich mit meinem Blute erkämpfte. (Er setzt den Helm auf Ildegertens Haupt) Rüste dich, und besteige dein Roß, du bist geweiht zum Bluträcher. — Mein Auge wird dunkel, meine Kraft verlischt. — Ich danke dir **Odin**! nicht vergebens gebotest du der

Sichel des Todes, den schwachen Faden meines Lebens nun erst abzuschneiden, und ihn anzuknüpfen an jene frohe Ewigkeit. — Meine letzte Stunde naht — mein Tagewerk ist vollbracht — bringt mich hinab ins Freye, daß ich sterbe im Angesicht der Sonne. — — Kraftlos lehnte er sich auf seine Knappen, sie trugen ihn hinab ins Freye, und er starb im Angesicht der Sonne.

* * *

Den Mann schuf die Natur, ein Mittelding auf der Leiter der Vollkommenheit; nie erklettert er die höchste Sprosse, nie sinkt er bis zur letzten herab: er ist nie ganz so schlecht, und nie ganz so gut als das Weib. Nicht von euch rede ich, ihr plappernden Geschöpfe! von denen Plato zweifelt, ob er sie zu den Menschen zählen solle; euch meine ich, ihr ausgebildeten Seelen, um

derer willen Lessing der Natur den Vorwurf macht: sie habe sich im Thon vergriffen. Seyd ihr gut: so steht ihr zwischen dem Mann und dem Engel; seyd ihr schlecht, so steht ihr zwischen dem Mann und dem Teufel!

Noch nie hatte Heldenmuth so feurig in der Brust eines Mannes geglüht, Ildegerte fühlte sich ein neues Wesen, unnennbare Kraft war über sie ausgegossen, die Rache hatte der Liebe das Weibische genommen, die Liebe würzte die Rache. „Ihr seyd Zeugen," rief sie, als der alte Ritter den Saal verlassen hatte; „ihr seyd Zeugen, daß ich „geweiht wurde zum Bluträcher! noch „heute ziehe ich hin meinem Verhäng„niß entgegen. Ich habe Niemanden, „der mich schützt, als diesen Helm und „mein gutes Schwerd. Gefallen sind sie, „die muthigen Krieger Norwegens, kein „stolzes Heer wird meinem Fußtritt fol„gen. — Ihr Gefährtinnen meiner Freu-

„den! ist Eine unter euch, die auch „meinen Kummer getheilt hat, die auch „meine Rache theilen will; so komme „sie an diesen schwesterlichen Busen, „daß ich sie fest an mein klopfendes „Herz drücke, und ihr die Glut einhau„che, die mich verzehrt. (Traurig umher„blickend.) Ist keine unter Euch?

„Wir alle! wir alle wollen mit dir „ziehen!“ riefen die Jungfrauen vereint, ergriffen von der liebenswürdigen Schwärmerei, die wie ein elektrischer Schlag das reizbare Weiberherz traf. Sie umringten **Ildegerten**: „Sey un„ser Feldherr! unsere Königin! weihe „uns durch deinen Kuß zu Dienern der „Rache!“ **Ildegerte** umarmte sie alle, und husch! flog eine nach der andern in ihre einsame Zelle, hieng Leier und Harfe an die Wand, warf Sticknadel und Spindel auf den Boden, und eilte ihre Waffen zu putzen. Der kriegerische Enthusiasmus blieb nicht in den Ring-

mauern der Burg, er durchtönte den Hain, er kam mit beflügelten Schritten zur nahen Stadt, wo noch so manches Weib über der Asche ihres Gatten, so manche Mutter über den Gebeinen ihres Sohnes weinte. Alle trockneten die Thränen, entrissen den geliebten Erschlagenen Helm, Panzer und Schwerd, und wappneten sich zu fechten unter Ildegertens Fahnen. Schnell wie der Wind eilte der Ruf tiefer ins Land, aus Süden und Norden, aus Osten und Westen stürzten die Weiber in Schaaren herbei, und ehe noch der Abendthau sich mit dem Blute der Erschlagenen mischte, stand Ildegerte an der Spitze von sechstausend Amazonen, welche auf einer weiten Ebne versammelt, unter dem Gewölbe des Himmels ihr den fürchterlichsten Eid schwuren, zu rächen den Tod ihrer Gatten, ihrer Söhne, ihrer Brüder. So brachen sie auf im Schatten der Nacht, das Gestirn des Orions war ihr Führer..

Am andern Morgen lagerte sich das kleine Heer am Fuße eines Hügels, und siehe, es sammelten sich zu seinen Fahnen die Flüchtlinge, die der Schlacht entronnen waren, zwölftausend an der Zahl. Von der Spitze des Hügels überschaute das kühne Mädchen mit denkendem Ernst das kriegerische Gewühl unter ihren Füssen. „Das ist die letzte Kraft „des entnervten Vaterlandes!" so sprach sie zu sich selbst: „wehe ihm! wenn diese „se Tausende zum Schlachtopfer wer„den. Und das müssen sie, wenn nicht „der Arm eines Gottes für uns ficht. „Ein übermüthiges Heer, das den Kern „der Norwegischen Ritterschaft besieg„te, zertritt diese kleine ungeübte Schaar „wie ein Bär den Ameishaufen. — Ich „lache des Todes, ich habe mich ihm „geweiht, und jeder meiner Getreuen „wird lieber frei sich in seine kalten „Arme stürzen, als die schändlichen Fes„seln des Tirannen tragen. Aber was

„soll aus den unschuldigen Kindern wer-
„den, die wir sorglos spielend auf der
„Straße zurückließen? sollen unsere
„Greise in Ketten zum Grabe wanken,
„und unsre Nachkommenschaft aufwach-
„sen unter dem eisernen Joche?" —

Schwermüthig sank ihr Haupt auf die Brust, vor ihrer Phantasie schwebten die Bilder einer schauervollen Zukunft. — Doch plötzlich fuhr ein Lichtstrahl durch ihre Seele. **Theodorich**, der König der Dänen, **Thora's** Schwestersohn, war nach **Swends** Tode der nächste Erbe der Norwegischen Krone. Ihn mahlte der hundertzüngige Ruf mit schimmernden Farben, gab ihm Schönheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit. „**Thora's** Blut," so rief ein jeder Fremdling, der nur wenig Tage an seinem Hofe verweilte: „**Thora's** Blut wallt in den Adern dieses jungen Helden."

Ildegerte entschloß sich schnell, sandte an **Theodorich**, und ließ ihm

kund thun: „König Swend, dein „Vetter ist nicht mehr. Ranfrieds bü„bische Hand hat ihn ermordet. Alle „die Edlen Norwegens sind gefallen. „Nur noch ein Weib steht an der Spi„tze von Weibern und Flüchtlingen, zu „rächen ihr verwüstetes Vaterland und „den Tod seines Beherrschers. Samm„le deine Krieger, laß auffitzen deine „Lehensmänner, eile, eile! ein Land „zu vertheidigen, daß dich nunmehro „als seinen König erkennt.“

Auf flüchtigen Rossen flogen die Boten der Gränze von Dännemark zu, indeß Ildegerte mit ihrem Heere dem sichern Feinde sich nahte, der, auf dem platten Lande zerstreut, die Felder verheerte, die Häuser plünderte, und Kinder und Greise ermordete. Spottisch lächelnd empfieng Ranfried die erste Botschaft von der Annäherung der kühnen Amazonen. Mit einem Blick, wie der Blick des Teufels, wenn er den From-

men

men sündigen sieht, hörte er, daß Ildegerte selbst an der Spitze dieses Haufens zu fechten heranrücke. „Wohl mir!“ rief er mit einem Schaltslachen: „der „Vogel hüpft selbst in den Käficht. Will„kommen, willkommen, schöne Braut! „Umsonst eilst du mir drohend entge„gen; ich zog mein Schwerd für dich, „aber nicht über dich. Unter Waffen„geklirr will ich dich in meine Kammer „führen, mit wollüstiger Hand den Pan„zer lösen, mich weiden an deinem jung„fräulichen Sträuben, mich einwühlen „in die volle Brust, die nicht geschaffen „ward, um in einen Harnisch gekerkert „zu werden.“ So wiegte er sich auf sammtenen Polstern mit geilen Bildern, und — weil Ildegertens Besitz noch ausser den Gränzen seiner Gewalt lag — ließ er die erste beste Dirne kommen, und warf sich in ihren Arm.

Nicht lange, so kehrten die zerstreuten Haufen, die plündernd und mordend

den Krieg wider Kinder und Greise führten, erschrocken ins Lager zurück. Ergriffen hatten die ausgesandten Schaaren **Ildegertens** einen Theil der berauschten Räuber, die übrigen waren entflohen, zu melden des Feindes Ankunft. „So bist du mir schon so nahe?" rief **Ranfried** mit tückischer Freude: „wahr„lich! dir gelüstet nach der Umarmung „eines Königs. Doch ehe ich mit dem „Schwerd in der Hand die Braut heim„führe, laß uns noch einmal versuchen, „die künstlich geschmiedeten Waffen, „vor denen die Wuth der Weiber schmilzt, „wie Frühlingsschnee, wenn die Sonne „des Maimonds ihn aufleckt — die „Waffen der Schmeichelei." Er sprach's, ergrif den Kiel, und bot sein bisgen Gehirn, vertrocknet durch Uebermaas der Wollust, zu folgendem Briefe auf:

Ranfried, König der Schweden und Norweger, an die tapfere Ildegerte:

„Ich bin gekommen, wider dich zu fechten; ich bin gekommen, dein Sclave zu werden. Wirf von dir die drohende Rüstung, der Sieg war längst schon dein. Seit jener mondhellen Nacht, als mißverstandener Scherz uns entzweite, trägt **Ranfried** das Bild deiner Schönheit überall mit sich umher. Für dich zog er das Schwerd, für dich opferte er Tausende, für dich setzte er sein eignes Leben aufs Spiel. Und du wolltest kämpfen gegen den, der seine Lorbeern zu deinen Füssen legt? Edler wäre es, einem Ueberwundenen, der schon lange deine Fesseln trug, großmüthig die Hand zu reichen. — Wie, oder wähnst du liebenswürdiger Trotzkopf! weil deine Weiber zuweilen mit Lanzen spielten, sie werden es wagen zu kämpfen gegen den Arm

meiner siegreichen Ritter, durch den Tott und Uffo fielen? — Entschlage dich der romantischen Grille; ich biete dir Frieden und mein Herz. Laß nicht weiter vorrücken deine reizenden Schaaren; mir geziemt es, zu dir zu kommen; mir, der ich entschlossen bin, dich zu besitzen als Freundin oder Feindin."

Unter einem offenem Zelte, stolz auf ihre Lanze gelehnt, empfieng Ildegerte den Herold, der diesen Brief ihr brachte. „Verdank es dem Völkerrechte!" sprach sie mit hoher Miene, nachdem sie das Blatt durchlaufen: „daß „ich nicht räche am Boten die Unverschämtheit dessen, der ihn sandte. — „Man bringe einen Sack herbei, werfe „einen schäbigten Hund hinein, und überliefere ihn diesem Manne. — Wenn du „dann stehst vor deinem Herrn, und den „Sack ausschüttelst, und der schäbigte „Hund herausläuft; so sprich: das ist „Ildegertens Antwort, und zugleich

„ihr Brautgeschenk.“ *) Mit diesen Worten wandte sie dem zitternden Boten den Rücken, und gieng, ihre Getreuen auf die entscheidende Stunde vorzubereiten.

„Ha! noch nicht gedemüthigt!“ schrie Ranfried knirrschend: „noch immer den stolzen Hohn, mit dem du mir einst den Raub der Sandalen vorrücktest? — So werde dann ein Opfer deines Trotzes! — lebendig will ich dich fangen, und meine Knechte sollen dich schänden!“ Der Abend

*) Ich zweifle nicht, daß manche verfeinerte Deutsche an diesem eckelhaften Geschenke Ildegertens Anstoß nehmen wird. Aber sie versetzte sich zurück in jene rohen Jahrhunderte, wo Wildheit zur Tugend erhoben, und zartes Gefühl Weichlichkeit gescholten wurde. Die Uebersendung eines schäbigten Hundes kömmt öfter in der alten Geschichte vor, und war oft nur kindischer Trotz. Der Leser denke sich in den Geist jener Nationen, so wird Ildegerte in seinen Augen nichts verlieren.

brach herein. Ranfried sandte einen zweiten Herold ins Lager:

„Morgen,“ so klang seine Botschaft: „morgen soll die aufgehende „Sonne Zeuge meines Triumphs wer„den! Rüste dich, Weib! und sprich „Muth ein deinen Weibern! Morgen „will ich meine Troßbuben gegen dich „aussenden, die deinen tollkühnen Hau„fen an die Schweife ihrer Pferde bin„den, und so zu mir herüber schleppen „sollen.“

Ein Lächeln war Ildegertens Antwort, ein erzwungenes Lächeln auf ihrer Wange, und traurige Ahndungen der Zukunft in ihrer Seele. Sie konnte sichs nicht verheelen, daß ihr kleiner Haufe zu schwach sey, gegen einen dreimal stärkern Feind zu kämpfen, und daß Muth und Tapferkeit einer zusammen gelaufenen Schaar, Geschicklichkeit und Kriegszucht nicht ersetze. Zwar haben sich ihre Amazonen dem Tode geweiht,

und sie selbst findet Süßigkeit in dem Gedanken, für den zu sterben, der für sie starb; nicht der Tod ist es, vor dem sie zittert: aber hinüber zu gehn nach **Walhalla**, wo vielleicht der alte Ritter ihr in den Weg tritt, fragend: **Hast du deinen Schwur vollbracht?** und ihm dann antworten zu müssen: **Nein!** wenn auch eine offene Wunde in der Brust dieses Nein entschuldigt — das, nur das — „O Vater der Götter!“ rief **Ildegerte** mit bethräntem Blick: „dieser Abend ist vielleicht der letzte „meines Lebens! Soll die morgende „Schlacht über die Sclaverei meines „Vaterlandes auf immer entscheiden: „o so laß zum mindesten im Getümmel „des Kampfes mich finden den Wüterich, der meinem Gatten das Leben „stahl; daß mein Arm suche den Weg „zu seinem verruchten Herzen! laß uns „zusammen fallen! stürze ihn hinab in „das ewige Dunkel **Niflheimurs**! gön-

„ne ihm nicht den kleinen Trost, in
„Gesellschaft vieler Tausende zu leiden.
„— Nimm ihn hinüber zu dir nach Wal=
„halla, wo er allein der Leidende ist;
„daß er im Glück derer, die er verfolg=
„te, in den Freuden derer, die er er=
„mordete, das höchste Maas der Qua=
„len empfinde."

So betete **Ildegerte**, in deren Her=
zen der Durst nach Rache erstickt hatte
die mildern Gefühle der weiblichen Sanft=
muth. Schon flimmerten die Sterne am
Himmel, da sandte **Ildegerte** von Zelt
zu Zelt: „Thut euch gütlich," spra=
chen ihre Boten: „laßt herumgehen den
„Becher der Freude, und ruhet im Arm
„des Schlafs bis zur kommenden Mor=
„gensonne. Dann rüstet euch, betet zu
„Gott, und rückt heraus auf die Ebe=
„ne, denn Morgen ist der entscheidende
„Tag." Die Völker vernahmen's,
füllten das Trinkhorn, und tranken sichs
muthig zu auf Wiedersehen in Wal=

hälla. Ildegerte bestieg indessen den Hügel, schaurig vom Strahl des Mondes beleuchtet, ließ aufrichten einen kleinen Altar, und opferte dem Gott der Schlachten. Da trat zu ihr Helga, eine ihrer liebsten Gespielinnen.

„Vergönne mir," sprach sie mit schwesterlicher Liebe: „dir unverborgen „zu halten meine Zweifel und meine „Ahndungen. Du hast nicht weise ge„handelt, da du Ranfrieds Boten so „schimpflich ziehen ließest."

Ildegerte. Und was hätte Helga an meiner Stelle gethan?

Helga. Du hast Boten gesandt an Theodorich, König der Dänen. Man rühmt diesen jungen Helden, doch unsere Rache ist nicht seine Rache, unsere Ungeduld nicht die seinige. Aber gesetzt, er willigt in dein Begehren; angenommen, daß die Aussicht eines leeren Thrones ihn reizt, und daß er sich rüstet, eine zweite Krone zu holen, wenn die erste ihn

nicht schon genug drückt; was erwartest du von seiner Hilfe? die entscheidende Stunde rückt heran. Bete zu **Odin**, daß er **Theodorichs** Heere Flügel gebe. Wir siegen ohne ihn, oder wir sterben ohne ihn; der König der Dänen kömmt immer zu spät.

Ildegerte. Und wos folgerst du aus dem allen?

Helga. Daß **Ildegerte** besser gethan hätte, die männlichen Waffen auf einige Tage wegzuwerfen, und sich der angebornen Waffen unsers Geschlechts zu bedienen; List und Verschlagenheit! — **Ranfrieds** Boten einige Tage mit Versprechungen getäuscht — und dann eine zweideutige Antwort — ein Strahl der Hofnung — Zeit gewonnen, Alles gewonnen!

Ildegerte. Pfui! du hast recht; aber für den Mörder ihres Gemahls hat **Ildegerte** nur einen Dolch. **Ranfried** in dem Wahne zu lassen — wäre

es auch nur der Wahn eines Augenblicks — als sey mein Ohr offen für seine niederträchtigen Bewerbungen; wäre Bruch meines Schwurs, wäre Hochverrath am Schatten unsers Königs. — Nein! sprich mir nicht mehr davon! Laß uns der Ehre treu bleiben und sterben.

Helga. Ich bewundere deinen Muth, aber nicht deine Politik.

Ildegerte. Wie du willst. Als Freundin habe ich deine Einwürfe gehört und beantwortet; als Feldherr gebiete ich dir zu schweigen. — Die Morgendämmerung bricht an, unsere Augenblicke sind gezählt: geh, laß mich beten! Erklettere dort die Spitze des Hügels, beobachte das feindliche Lager, und merkst du, daß es rege darin wird, so ruf mir zu, daß wir hinabsteigen und die Unsrigen wecken. — Helga gieng, Ildegerte opferte und betete. Der Saum der östlichen Wolke vergoldete sich. „Helga! siehst du nichts?“

Helga. Noch liegen in Todesstille die Felder ringsumher. Ich höre nur das Zwitschern der frühen Lerche.

Ildegerte betete brünstig, der Rauch ihres Opfers stieg empor, der äußerste Rand der Sonnenscheibe erschien am östlichen Horizont. „Helga, siehst du nichts?"

Helga. Ich sehe einzelne Männer im feindlichen Lager zerstreut. Sie führen die Rosse zur Tränke.

Ildegerte. Bald, bald wird es Zeit seyn. — Sie hob ihre Augen und Hände gen Himmel, und betete laut und mit Inbrunst. Die Sonne stieg majestätisch herauf. „Helga, siehst du nichts?"

Helga. Ich sehe fernher in Westen eine dicke Wolke von Staub. Ich sehe Speene blinken, so weit mein Auge reicht.

Ildegerte. In Westen? Trügt dich deine Phantasie?

Helga. Komm selbst und schaue. — Ildegerte stieg hinauf. Da wimmelte vor ihren Blicken ein zahlloses Heer; die Sonne warf ihre Strahlen auf die blanken Helme; schon schlug an ihr Ohr das Wiehern der Rosse und das Geklirre der Waffen.

Ildegerte. Gott! wir sind verrathen! Die Steine hat Odin zum Leben erweckt, um unser elendes Vaterland zu unterjochen.

Helga. Sieh, sieh! wie sie sich ausbreiten. Der Wald scheint zu leben, immer neue Schaaren brechen hervor.

Ildegerte. Hinab! hinab! Donnere auf unsere Krieger! laß uns nicht sterben ohne das Schwerd in der Faust.

Sie ritten den Hügel herunter, da keuchten ihnen entgegen die ausgesandten Boten, die Dänemarks Hilfe suchten. „Woher? woher so schleunig? Ist noch „nicht genug des Jammers? Was ver„kündet diese athemlose Eile? Wer sind

„die zahllosen Schaaren, die aus We-
„sten heraufziehn?“

Die Boten. Das ist der König der Dänen; er kömmt, unser Befreier! unser Rächer! Er steht an der Spitze von dreißigtausend versuchten Kriegern; so fanden wir ihn eine Tagreise jenseit des Waldes. Schon längst hatte der Ruf ihm verkündet die Gefahr, in welcher dieses Reich schwebt; doch war der Tod unsers Königs ihm eine unwillkommene Nachricht, die Thränen ins Aug ihm lockte. Er ist ein freundlicher Fürst, und hat ein ritterlich Ansehn. Er entbietet euch seinen Gruß; ihn verlange, sprach er, euch kennen zu lernen. Ihr sollt sogleich das Heer in die Waffen rufen, und euch halten linker Hand, indeß er rechter Hand am Fluße hinabzieht. Dann sollt ihr horchen auf den ersten Trompetenstoß, so ist es ein Zeichen, das Theodorichs Heer den Fluß durchwadet, der zweite Trompetenstoß soll euch verkünden

den glücklichen Uebergang des Heeres, und beim dritten fallt ihr dem Feinde links und rechts in die Flanken. Gott verleihe Sieg euren Waffen! — Sie beugten sich zur Erde, und hüpften munter den Hügel hinab, zu verbreiten die frohe Mähr, und mit ihr neuen Muth von Zelt zu Zelt. O welch ein lauter Jubel erfüllte das ganze Lager! Die Boten wurden umringt, auf Händen empor getragen; **Theodorich** ward gesegnet. Es lockte das Freudengeschrei den Feind heraus auf die Ebne; da sah er mit stummer Bestürzung das Blinken der zahllosen Speere, das Flimmern der Sonnenstrahlen in hellpolirten Waffen. **Ildegerte** stand lange unbeweglich, und sah mit gefaltenen Händen und einer dankbaren Thräne im himmelblauen Auge hinauf zum Sitz der Götter. Dann warf sie sich in *Helgas* Arm:

„Siehst du, liebe *Helga*, Odin ist gerecht! Sein Donner scheint zu

schlummern; doch plötzlich weckt den Frevler das strafende Verhängniß — die Stunde der Rache ist da!"

Sie sprachs und eilte hinab. Das fröhlich wimmelnde Heer empfieng sie mit lautem Zuruf; schon saßen alle zu Pferde, auf ihren Gesichtern verbreitet ein mächtiges Vertrauen, begierig verlangend nach dem dritten Trompetenstoß, der zum Angriff sie rufen soll. **Ildegerte** an ihrer Spitze, führte linker Hand, wie **Theodorich** geboten, ihre muthigen Schaaren, die singend ihr folgten, als gieng es zu Kurzweil und Spiel. Ohnfern von **Ranfrieds** Lager ließ **Ildegerte** halten, und hörte mit Entzücken den ersten Trompetenstoß.

Indessen tobte wütend der Tirann von Zelt zu Zelt. Umsonst! gefallen war der Muth der Räuberschaaren, zitternd faßte ein Jeder, statt nach dem Schwerd zu greifen, die geraubte Beute, und sah mit ängstlichen Blicken schon nach der

Flucht

Flucht sich um. In dieser gefährlichen Lage, und der Verzweiflung nahe, sandte Ranfried einen Herold an Theodorich, König der Dänen: „Warum „kommst du, mich anzugreifen, der „ich mit dir in Frieden lebe? Laß dei„ne Schaaren zu den meinigen stossen, „daß wir sie alle vertilgen, die kühnen „Weiber, der Spindel entlaufen. Dann „wollen wir brüderlich theilen das Er„be Norwegens, von meiner tapfern „Faust erobert.“

„Geh, sage deinem Herrn,“ so klang Theodorichs Antwort: „er soll „mit Gott sich versöhnen; denn gekom„men ist seine letzte Stunde. Norwe„gen ist mein ererbtes Reich, ich theile „es mit keinem Räuber.“

Der Herold meldete treulich, was ihm befohlen war, und Ildegerte hörte den zweiten Trompetenstoß. Da breitete über den Tirannen die Verzweiflung ihren schwarzen Fittig aus. Es schlichen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

seine Wachen sich einzeln vom Throne hinweg, und er, an dessen Winke noch gestern das Leben von Tausenden hieng — blieb allein. „So ist es denn beschlos„sen!“ schrie er fürchterlich grinsend: „es bleiben unvollendet alle meine stol„zen Entwürfe. Ha! so soll zum min„desten mein Tod mich unterscheiden „von dem gemeinen Haufen jener feigen „Flüchtlinge. Bleich soll die Nachwelt „zittern, wenn sie staunend hört, wie „einst Ranfried fiel. Herbei, ihr Gei„ster der Hölle! umnebelt meine Sin„ne, daß ich tollkühn in die Schwerder „mich stürze, und suche das übermüthi„ge Weib, das den Lorbeer des Sieges „mir vom Haupte riß. — Wie ist mir! „was wühlt in meinen Gebeinen! — „Ha! ihr peinigt mich umsonst, ihr nie „gekannten Regungen. Umsonst schreiet „um Rache das Blut derer, die mein „Schwerd mordete. Phantom, das man „Tugend nennt! ich sterbe, ohne dich

„zu kennen! — Vergebens foltert mich „die blutige Rückerinnerung meiner Tha„ten! O wie elend ist man, wenn man „es durch das Laster geworden! Mein „Herz ist mein Mitschuldiger und mein „Henker! Aber ich will nicht fühlen, „daß ich elend bin! meine Hoffnung ist „der Tod, meine Qual ist das Leben! „—Ich fluche dir Odin! ich hasse die „Menschen und mich! fort! fort in den „Tod! hinab zur Hölle!" So stürzte er heraus, und sah die Hälfte des fliehenden Heeres schon weit entfernt.

„Da laufen die Schurken! ist denn „keiner, der mit seinem König sterben „will?" Er sah rings umher, da fiel sein Blick auf einen alten Ritter, der den Stamm einer abgehauenen Eiche nachdenkend betrachtete. Es war der nehmliche, der Swends Mörder niederstieß, und mit dem letzten Trunk Wasser des sterbenden Jünglings lechzende Zunge labte.

Ranfried. Bist du noch hier? Was machst du hier?

Der Ritter. Ich besehe diesen abgehauenen Baum.

Ranfried. Ist er denn so merkwürdig, daß du darüber deiner eigenen Sicherheit vergissest?

Der Ritter. Er ist sehr merkwürdig. Noch gestern höhnten seine Wipfel den Sturmwind.

Ranfried. Ich verstehe dich — aber auch fallend wird Ranfried sich gleich bleiben. Geh, lauf! und laß mich allein!

Der Ritter. Ich laufe nicht.

Ranfried. Du siehst, wir sind verlassen.

Der Ritter. Ich bin nicht verlassen.

Ranfried. Worauf hoffst du noch?

Der Ritter. Auf Gott und meinen Arm.

Ranfried. (erschüttert.) Auf Gott!

Der Ritter. (mit einem muthigen Blick gen Himmel.) Ja, auf Gott!

Ranfried. (sich fassend.) Und deinen Arm? ein einziger Arm gegen zwei Heere?

Der Ritter. Ich weiß zu sterben.

Ranfried. Auch ich! ich will die schreckliche Stunde nicht erleben, die meinen Ruhm zertrümmert; ich will es nicht erleben, daß man lebendig mich fange, und in schimpfliche Ketten geschmiedet, vor den Thron eines Weibes mich schleppe. (Er zieht sein Schwerd.) Da! nimm! erfülle den letzten Befehl deines Königs! durchbohre mich!

Der Ritter. Nimmermehr!

Ranfried. Von Freundes und Ritters Händen will ich sterben. Nimm! stoß zu!

Der Ritter. Da sey Gott für! daß ich meine alten Hände mit dem Blute meines Königs beflecken sollte. So weit ist es noch nicht mit uns gekommen! Laß immerhin fliehen die Miethlinge, die bessere Hälfte deines Heeres steht noch

unbeweglich. Und ist sie auch an der Zahl dem Feinde nicht gewachsen, so ist doch noch mancher biedere Ritter darunter. Fort, Herr! zeige dich muthig an ihrer Spitze, und wenn du sterben mußt, so stirb kämpfend, wie es einem Ritter ziemt. —

Ranfried. Wohlan, folge mir! Jeden Tropfen meines Bluts will ich gegen Ströme verkaufen, und wenn **Odin** mir diesmal Sieg verleiht, will ich einen Tempel bauen, und laut bekennen: es ist ein Gott!

Hastig bestieg er sein Roß, und eilte zu sammeln die zerstreuten Schaaren, die Feigheit und Schrecken ihm übrig ließen. Indeß ertönte zum drittenmal der Schall der kriegerischen Trompete; **Ildegerte** vernahm es mit klopfendem Herzen, schwang muthig das Schwerd, und stürzte an der Spitze ihrer Amazonen in die feindlichen Geschwader. Im nehmlichen Augenblick drangen jenseits, gleich

einem dicken Wald, Theodorichs Lanzen herein. An ihrer Spitze fochten mit loderndem Jünglingsfeuer Theodorich, der König, und Prinz Harald, sein Liebling. Eine Wolke von Pfeilen verfinsterte die Sonne, vor dem Kriegsgeschrei verstummte der nahe Wasserfall. Umsonst kämpfte Ranfried verzweifelnd, und that Wunder der Tapferkeit. Immer größer ward der Haufe der Erschlagenen um ihn her, immer neue Schaaren rissen sich von ihm los, und erbettelten fliehend ihr Leben. „Es ist aus!" rief der Tirann: „ich bin am Ziel meiner „Laufbahn. Ihr Götter der Hölle! euch „weih' ich mich sterbend! zu Hülfe! zu „Hülfe! laßt mich finden das Weib, „nach dessen Besitz ich einst schmachtete. „Meine Liebe hat sich in Wuth verkehrt! „Sie verschmäht das Bette eines Kö„nigs; sie sey mein Gefährte auf dem „Bette des Todes!" Wild rollte sein Auge umher, und suchte Ildegerten,

Ildegerte suchte ihn; beide fanden sich bald. Ein unwillkührlicher Schauer durchbebte Ranfrieds Glieder, als er auf Ildegertens Haupte an dem gekrönten Löwen Swends königlichen Helm erkannte.

„Hat dich die Hölle zum Leben er„weckt!“ murmelte er zwischen den Zähnen, fassend sein breites Schwerd, um mit Einem zerschmetternden Hiebe den Kampf zu enden. Ildegerte, ihm ungleich an Stärke, aber behender als er, entwich dem drohenden Streiche, der Säbel glitschte hernieder an der glattpolirten Rüstung. Und als zum andernmal Ranfried den Arm hob; da späh'te sie aus die Blöse zwischen dem Arm und dem Brustharnisch, kam dem Hiebe zuvor, und rannte bis an das Heft das Schwerd ihm in die Brust. Brüllend stürzte er nieder unter des Rosses Füsse, schwarze Ströme von Blut färbten seinen Harnisch, rieselten auf den Boden,

und das Gras verdorrte. Mit dem gräßlichsten Fluche gegen Ildegerten, und einer Gotteslästerung auf der ersterbenden Zunge, spie er seinen Geist aus. Dieser Kampf entschied den Sieg und Norwegens Freiheit. Was fliehen konnte, floh, und wer keinen Weg zur Flucht mehr übrig sah, der warf sich auf die Knie, die Waffen von sich schleudernd, um von der Großmuth des Ueberwinders sein Leben zu erflehen. Nur jener Greis, von dessen Händen Ranfried sterben wollte, hatte sich an den nehmlichen abgehauenen Stamm gelehnt, der ihm vor wenig Stunden das Schicksal seines Königs weissagte, und vertheidigte noch allein mit dem Säbel in der Faust sein Leben gegen die immer wachsende Menge. Ihn sah von ferne Theodorich, sprengte herbei, und zerstreute den Haufen der Seinigen, der schamlos gegen einen einzelnen Mann focht. „Ergieb „dich!“ rief er dem fast erschöpften

Alten zu: „blicke um dich! du bist al-
„lein. Wie kommt jugendliche Tollkühn-
„heit in die Brust eines Greises?“

Der Ritter. Eben weil ich ein Greis bin, junger Mann! wünsche ich den Verlust dieser Schlacht nicht zu überleben. Doch ich übergebe mich dir unter einer Bedingung.

Theodorich. Sprich! welche?

Der Ritter. Laß mir ausliefern den Leichnam meines Königs, daß ich hingehe in Frieden, und ihn ehrlich begrabe.

Theodorich. Liebest du deinen König?

Der Ritter. Er war mein König, ich that meine Pflicht.

Theodorich. (gerührt) Deine Bitte sey dir gewährt.

Der Ritter. Ich habe nichts gebeten. Ich habe nur von dir begehrt, was ich, wenn deine Leiche zu meinen Füssen lege, einem deiner Ritter nicht versagen würde.

Theodorich. So ziehe hin in Frieden! (Er zieht seinen eisernen Handschuh aus.) Doch nicht eher, bis du den König der Dänen deines ritterlichen Handschlags gewürdigt hast.

Der Ritter (schüttelt ihm die Hand.) Nun dank ich dir gern! und — junger Held! — nimm zur Belohnung den ehrlichen Rath eines Greises: laß dich deinen Sieg nicht übermüthig machen! Immer schwebe Ranfrieds Beispiel vor deiner Seele, und achte höher als Harnisch und Brustwehr — die Liebe deines Volks!

Theodorich. Das verspreche ich dir, mein Vater! Sey der Erfüllung Zeuge, komm und folge mir an meinen Hof.

Der Ritter. Nein, ich habe ein Vaterland und zwei unmündige Enkel.

Theodorich. So laß mir zum mindesten deine Freundschaft hier.

Der Ritter. Die bleibt bei dir. — So trennten sie sich. **Ranfrieds** Leichnam ward auf einen Wagen gelegt, und langsam der Grenze seines Reichs zugeführt. Kein Wehklagen füllte die Städte, durch welche er zog; der Sand, der seinen Grabhügel deckte, wurde von keiner Thräne benetzt.

Kaum hatte **Ildegerte** ihren Schwur als Bluträcher erfüllt! kaum sah ihr umher rollender Blick, daß dieser Tag ihr nichts mehr übrig ließ, als den Kranz des Siegs um ihre Schläfe zu winden; da entzog sie sich dem Schlachtgetümmel, eilte, nur von **Helga** begleitet, zurück in ihr Lager, bestieg den Hügel, der in der entwichenen Nacht von ihrem Opfer rauchte, und brachte **Odin** die Erstlinge ihres Dankes. Als sie nun gieng, sich zu entwaffen, da näherte sich **Theodorich** mit den Vornehmsten seines Hofes, unter ihnen Prinz **Harald.** Ehrerbietig stieg er vom Pferde, und begrüß-

te **Ildegerten** mit diesen Worten: „Euch, tapfere Jungfrau, gebühret „mein Dank und der Dank eures Va„terlandes! Empfanget ihn im Ange„sicht des ganzen Heeres, und vergön„net mir und meinem Gefolge zu schauen „Euer Antlitz.“

Ildegerte gegenredete bescheiden: „Mein Herr und mein König! Eurer „Großmuth gefällt es, auf meine Rech„nung zu setzen, was ich ohne Eure „mächtige Hilfe nicht auszuführen ver„mochte. Ihr seyd der Retter meines Va„terlandes, verstattet, daß **Ildegerte** „die Erste sey, die Euch huldigt.“ Sie öffnete das Visier, und ließ züchtiglich auf ein Knie sich nieder. — Es war reizend zu sehn, wie sie mit niedergeschlagenen Augen da kniete, welch ein sieghaftes Ansehn **Swends** Helm ihr gab, unter dem sich einzelne Locken hervorgestohlen hatten, wie nachläßig schön das schwarze Wehrgehänge mit goldenen Fran-

zen über ihre Schulter herabwallte. Es war lustig zu sehen, wie **Theodorich** und sein Hofstaat ihr ins Gesicht gaften, der König beinahe des Wohlstands vergaß, ihr eine zitternde Hand reichte, sie aufzuheben, und einige Silben stammelnd, sie auf die Stirne küßte. Doch **Ildegerte** schien auch nicht mit halbem Auge den Eindruck zu bemerken, den ihr Anblick auf die Versammlung gemacht hatte; sie zog sich zurück in das Innere ihres Zeltes, um ihre Waffen gegen weibliche Kleidung zu vertauschen.

* * *

Wähnet nicht, betrogene Sterbliche! zu entfliehen jenen reizenden Gefahren, die so oft euch Glück und Ruhe kosten; es sind die Einzigen, vor welchen nicht Entfernung vieler Jahre, vieler Meilen schützet. Euer Feind ist euer Herz, und habt ihr nie gekämpft, so hattet ihr kei-

nen Feind. In unserm Busen tragen wir alle einen mächtigen Zauberer, der aus Greisen Jünglinge, und aus Bettlern Könige macht. O hätten wir nicht Liebe und Tod, was würde den Hoffärtigen erinnern, daß er ein Mensch ist wie wir? — **Theodorich** betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Blühend dünkte ihm der Boden, auf dem er wandelte, schimmernd die Wände, die ihn umgaben; denn auf Boden und Wänden sah er nur **Ildegertens** Gestalt. — Prinz **Harald** betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Unbegreifliche Leere fand er überall, seit das Herz ihm so voll war, so voll von **Ildegertens** Bildniß.

Es ist Zeit, mit einzelnen flüchtigen Zügen zu schildern den Karakter dieser beiden Fürstensöhne. **Theodorich**, jung und unerfahren, sein Herz jedem Eindruck offen, leicht zu hintergehen, leicht zu verführen, Gefühl für alles Gute und

Schöne, aber oft auch nur äussern Prunk für gut und schön haltend, in jedem freundlichen, zuvorkommenden Lächeln einen Freund erblickend, dem er sich ohne Bedenken in die Arme warf. **Harald**, älter und verschlagener, geschmeidig und zurückhaltend, ehrgeizig und wollüstig, ein ruhiger Blick und ein kochendes Herz, ein Gesicht, dem nach Bedürfniß der Zeiten jede Larve anpaßte, der mit dem Frommen frömmelte, und mit dem Freigeist spöttelte. Er hatte einst verjährte Ansprüche auf die Krone geltend zu machen gesucht, und in den Grenzen des Vasallen hielt ihn nur seine Ohnmacht zurück. Umsonst rieth dem jungen König mancher in die Zukunft sehende Greis, diesen gefährlichen Mitbuhler vor seinem Throne zu entfernen; Politik war nicht **Theodorichs** Sache, er glaubte, sie liege zu sehr mit der Menschheit im Streite, und **Harald** wußte so gleisnerisch ihm jeden Verdacht zu benehmen,

wußte sich so geschmeidig in jede Laune zu fügen, daß er dem sorglosen Jüngling bald unentbehrlich wurde.

Auf seine Hand gestützt, saß der junge König, mit Wollust ins Gedächtniß zurückrufend jede Bewegung, wiederkäuend jedes Wort, das **Ildegerte** sprach. Mit ineinander geschlagenen Armen maß mit grossen Schritten **Harald** die Länge seines Zeltes, Entwürfe schmiedend, in welchen Liebe und Ehrgeiz die Hauptrolle spielten. Laßt uns beide belauschen! laßt schnell wie ein Gedanke von Zelt zu Zelt uns eilen. Leiht euer rechtes Ohr den liebevollen Seufzern **Theodorichs**, und euer linkes öfnet für **Haralds** rasche Entwürfe.

Theodorich. Ich liebe **Ildegerten**, umsonst such ich mirs zu verheelen.

Harald. Das Weib ist schön! zum rasendwerden schön!

Theodorich. Ich wünsche, sie zu besitzen.

Harald. Ich muß sie besitzen.

Theodorich. Ich bin König, aber nicht dem Glanz meiner Krone mag ich meinen Sieg verdanken; ihr Herz ists, um das ich buhle.

Harald. Ich bin Prinz, entsprossen aus königlichem Geblüt, und der Weg zum Throne ist mir noch nicht versperrt. Ihre Eitelkeit wird mir gewähren, was vielleicht ihr Herz mir versagt.

Theodorich. Wenn sie eitel genug wäre, sich blenden zu lassen durch den Schimmer einer Krone — o solch einen Besitz! — lieber entbehre ich ihn ganz.

Harald. Ob Liebe oder Ehrgeiz das Mädchen in meine Arme führt, das gilt mir gleich.

Theodorich. Soll ich es wagen, ihr einen Antrag zu thun?

Harald. Noch heute will ich Gelegenheit suchen, ihr meine Liebe zu entdecken. —

Theodorich. Ich werde kein Wort hervorbringen können.

Harald. Meiner hinreisenden Beredsamkeit wird sie nicht widerstehen.

Theodorich. So heftig lieb' ich zum erstenmal.

Harald. Ich kenne die Mädchen nicht seit gestern.

Theodorich. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, Harald soll alles wissen.

Harald. Aber verschlossen bleibe das Geheimniß in meinem Busen, daß kein fremder Blick es ausspähe.

Theodorich. Noch nie, noch nie, empfand ich eine solche Bangigkeit, eine solche Betlemmung. Ich muß mich herausreissen aus diesem quälenden Zustand der Ungewißheit.

Harald. Nichts übereilt! sey mein Wahlspruch. Ein kluger Mann liebt und schläft ruhig; er läßt reif werden seine Entwürfe, denn die schönste Blüthe ist weniger werth, als die geringste Frucht.

So monologirten beide; aber Theodorich sandte einen Edelknaben an Ildegerten, zu erkunden, ob sie von der Schlacht ermüdet, der Ruhe pflege, oder ob es ihm vergönnet sey, ein Gespräch mit ihr zu halten. **Harald** hingegen hatte Spionen gedungen, zu belauern jeden Fußtritt, der sich Ildegerten näherte.

Indessen brachte der Knabe dem Könige die erwünschte Antwort: es werde sein Besuch der Dame willkommen seyn. Mit hochaufklopfendem Herzen, die Farbe der Liebe auf der Wange, trat **Theodorich** in ihr Zelt, und ward mit züchtigem Anstand auf einen Teppich genöthigt. Der Jüngling staunte ihr sprachlos in grosse blaue Auge. Sie hatte von sich geworfen Harnisch und Waffenrock; ihr langes, blondes Haar, in Flechten und Locken gewunden, war nicht mehr unter dem Helm begraben, der ihre majestätische Stirn verbarg. Ein weisses, langes Gewand, dem ihre volle Brust

die schöne Wellenform gab, mit einem hellblauen Gürtel den schlanken Leib umwunden, links in einen Knoten geschürzt, dessen Enden mit silbernen Franzen verbrämt, die Hüfte herniederwallten; eine Hand, so weiß und voll, nur für den Druck der Liebe, nicht für den Säbel geschaffen, so saß sie reizend wie Nossa, die Göttin der Jugend und Schönheit, dem Prinzen gegenüber, die noch vor wenig Stunden die Göttin des Krieges schien. Es war eine redende Pause, mit welcher das Gespräch anhub, **Theodorichs** Blicke sprachen, und unwillkührlich schlug **Ildegerte** die Augen nieder. — Es ist seit Anbeginn der Welt üblich gewesen, wenn man gar nicht, oder etwas sehr wichtiges zu reden hatte, beim schlechten oder guten Wetter den Anfang zu machen, die Materie sey welche sie wolle, der Uebergang geschieht durch ein Räuspern, und ist immer passend. Auch **Theodorich** suchte stotternd Ildeger-

ten aufmerksam zu machen auf die schönen Herbsttage, die noch so ungewöhnlich spät der zehende Monat im Jahr ihnen gönne. **Ildegerte** gab ihm Recht, und das Gespräch war zu Ende. Nun erfolgte das Räuspern als der Uebergang; eine Purpurröthe auf der Wange meldete das Geständniß an, niedergeschlagene Augen führten es herein, und Finger, die, ohne es zu wollen, mit dem Zipfel von **Ildegertens** herabhängendem Gürtel spielten, begleiteten als Dollmetscher. Das unschuldigste Mädchen hat ein inneres Gefühl für diese Simptomen, das ihm zuruft: sey auf deiner Hut! der Feind ist da.

Theodorich. Schöne Jungfrau! ihr habt Freund und Feind besiegt; den Feind durch euren Arm, den Freund durch euer Auge.

Ildegerte. (erröthend, und sich, wie gewöhnlich, das Ansehen gebend, als habe sie den Sinn dieser Worte

nicht verstanden.) Herr! ihr sprecht Räthsel mit mir.

Theodorich. Solltet ihr allein die Macht eurer Reize kennen? (er ergreift ihre Hand) ihr hattet ein Herz für die Rache — habt ihr keines für die Liebe.

Ildegerte (ihre Hand zurückziehend.) Ihr scherzet mit mir, oder ihr vergeßt euch.

Theodorich. Das erstere wäre Beleidigung, das Letztere bei euch sehr möglich.

Ildegerte. Und wäre das wirklich, wie Euer Mund mir schmeichelt, so liesse sichs doch schwer von einem Manne vermuthen, der eben aus einer Schlacht kömmt.

Theodorich. Freilich nicht, sobald du Wallung des Blutes nicht für Liebe nimmst; denn was hätte sonst die Stimmung unserer Seele nach einer Schlacht mit jener süssen Empfindung gemein! — Aber sprich! was nennest du Liebe?

Ildegerte. Geh und frage die Priester im Tempel ihrer Göttin; ich bin eine Ungeweihte, und kenne sie nur aus den Liedern der Barden.

Theodorich. Kann Unwahrheit auch in einem solchen Auge wohnen? ist es mir etwa unbekannt, daß Swend —

Ildegerte. Ich weiß, was du sagen willst. In Swends Armen hoffte ich sie kennen zu lernen. Bis jetzt empfand ich für ihn nur Dankbarkeit, sie war die Triebfeder dessen, was ich that; aber bis zur Liebe, hat man mir gesagt, sey nur noch ein Schritt übrig, und ich gestehe es ohne Erröthen, mein Herz war entschlossen, diesen Schritt zu thun.

Theodorich. Ildegerte! darf ich auf deine Freundschaft rechnen?

Ildegerte. Was an meiner Freundschaft schätzbar ist, schenke ich dir gern. —

Theodorich (sie nochmals bei der Hand ergreifend.) Da wollte ich dich ha-

ben. Von der Freundschaft bis zur Liebe ist auch nur Ein Schritt.

Ildegerte. Ein Schritt, der dir und mir unanständig seyn würde.

Theodorich (empfindlich.) Auch du scherzest, oder du vergissest dich, auf Kälte war ich vorbereitet, aber nicht auf Verachtung.

Ildegerte. Höre mich aus. Es wäre weibliche Ziererei, dich länger nicht verstehen zu wollen. Ich begreife deine Blicke und deine Worte. Aber geziemt es dir, dem Könige der Dänen und Norweger, mitten im Lauf deiner Siege, mitten auf der Bahn der Grösse, um das Herz eines Mädchens zu werben, das keinen andern Brautschatz dir zubringen würde, als ihre Tugend? Du bist Herr deiner Staaten, dein Herz ist ihr Sclave, und muß nie dein Rathgeber werden. Bekämpfe diese flüchtige Empfindung! Dein harren Fürstentöchter, Könige wünschen dich zum Eidam.

Du wirst mächtige Bündnisse schliessen, der Name **Theodorich** wird deinen Nachbarn ehrwürdig werden, und unerschütterlich die Grundfeste deines Thrones.

Theodorich. Mein Thron stürzt sich auf die Liebe meines Volkes, und mir diese doppelt zu gewinnen, wer vermöcht' es besser als **Ildegerte**? — Wahrlich! mir dünkt es, wenn ich dich reden höre, ich säße in der Mitte meiner alten Räthe. Gerade das ist ihre Sprache, gerade das sind ihre Gründe.

Ildegerte. Du sagst mir die größte Schmeichelei, vielleicht ohne es zu wollen. —

Theodorich. Errathen! — Nein, **Ildegerte**, du hast Schwerd und Panzer von dir geworfen; sey wieder ganz Weib! Dieß Auge, so tief es auch in die Herzen zu dringen vermag, ward nicht geschaffen, mit spähenden Blicken, den politischen Horizont zu durchlaufen. Wähnst du, das Gewicht der Krone

drücke mein Haupt nicht schwer genug, soll es auch mein Herz pressen?

Ildegerte. Du gehörst ganz deinem Volke.

Theodorich. Wohlan dann! ich nehme dies Volk zum Richter zwischen mir und dir. Es entscheide, ob es eine Würdigere kennt? ob es eine andere Königin wünscht?

Ildegerte. Nicht also, dein Auge muß hell sehen, wenn auch der Blick des Volkes geblendet ist. Und glaube mir Freund! — so will ich gern dich nennen — dein Auge würde einst nur zu hell sehen, wenn der erste Rausch der jugendlichen Liebe vorüber — Gott! wie elend wäre ich dann! — Ich bitte dich, Theodorich, laß dir gnügen an meiner Freundschaft!

Theodorich. Was du jetzt sagtest — ich hoffe nicht, daß du es gedacht hast — war Lästerung der Göttin der Liebe und Gegenliebe, war Lästerung

deiner Reize. Nein nimmermehr — Hier war der gute König eben im Begrif, eine feierliche Liebeserklärung, mit Schwüren, Seufzern, Thränen, Betheurungen und so weiter, vor Ildegerten auszuschütten, und meine Leser würden ohne Barmherzigkeit sie von Wort zu Wort anhören müssen, träte nicht wie gerufen Prinz Harald ins Zelt, dem Könige zu berichten, daß jenseit des Flusses ein grosser Haufe von Schweden sich habe sehen lassen, und daß er es für nöthig halte, die Wachen zu verdoppeln. Eigentlich war es nur Vorwand, denn der grosse Haufen der Schweden schmolz nach und nach bis auf zwanzig irrende Flüchtlinge zusammen; ihm hatten seine Laurer gemeldet, man habe Theodorich nachdenkend und allein zu Ildegerten wandeln sehn, das Gespräch dauere bereits eine halbe Stunde, und kein Dritter sey Zeuge desselben. Schon genug für ein argwönisches Herz, schon genug, um

den Keim der Eifersucht zu wecken; Harald eilte, einen Besuch zu unterbrechen, dessen Zweck ihm verdächtig schien. Der König, so unangenehm es ihm auch seyn mochte, in diesem entscheidenden Augenblicke überfallen zu werden, gehorchte den Pflichten des Wohlstandes, verließ nebst dem Prinzen das Zelt, und Ildegerte blieb allein, mit einer Unruhe, einer Bangigkeit im Herzen, die nicht ganz mit ihren politischen Rathschlägen zu stimmen schien.

Harald suchte indessen durch allerlei krumme Wege dem Könige sein Geheimniß zu entlocken. Aber mit Theodorich bedurfte es solcher Umschweife nicht, sein offnes Herz trug dem Verräther entgegen, was dieser nur als Frucht sei er List erwartete: „Vetter!" sprach er mit einem Händedruck: „du hast mich „oft gleich einer Biene, von Blume „zu Blume schwärmen sehn: ich wähn„te mich glücklich und war es vielleicht

„— aber meine Stunde ist gekommen,
„ich liebe. Ich liebe mit einer nie ge-
„fühlten Heftigkeit, die mein Herz son-
„derbar ausdehnt — ich möchte die gan-
„ze Welt glücklich machen.“

Harald. Beinahe dünkt es mir über-
flüßig, dir einen Namen abzufragen,
den dein Besuch mir schon verrathen hat.

Theodorich. Recht **Harald**! nur
Ildegertens Reize vermochten dies un-
beständige Herz zu fesseln. Sie, die
Odin einer beßren Welt entzog, um uns
einen Vorschmack jener himmlischen Freu-
den zu geben —

Harald. Halt! halt! das mußt du
ihr selbst sagen, ehe dies dichterische
Feuer verraucht; oder — vermuthlich hast
du es ihr schon gesagt?

Theodorich. Was ich ihr gesagt,
weis ich kaum, viel Kluges war es wohl
nicht. Was sie mir geantwortet, weis
ich besser. Das edle Mädchen verschmäht
eine Krone.

Harald. Wie? wäre es möglich, daß die Liebe dich so weit irre geführt, der Tochter eines Ritters deine Krone anzubieten?

Theodorich. Der Tochter eines Ritters? was willst du damit sagen? Dieser Ritter konnte eben so gut König seyn, wenn das blinde Schicksal aus dem Topfe des Glücks ein anderes Loos für ihn ergrif; er konnte eben so gut Bettler seyn, und Ildegerte bliebe doch Ildegerte.

Harald. Aber — verzeihe mir! — wäre es nicht deine Pflicht, auch den Wunsch des Volkes, den Vortheil des Staates zu Rathe zu ziehn?

Theodorich. Auch du sprichst, wie meine alten, jedem Gefühl abgestorbenen Räthe. Der Wunsch des Volkes? — das Volk betet Ildegerten an; der Vortheil des Staates? — was kann dem Staate mehr Nutzen bringen, als wenn ich ihm eine Königin gebe, deren Klug-

heit die Last der Regierungsgeschäfte mit mir zu theilen vermag? deren Tapferkeit mir einen geprüften Feldherrn ersetzt? Wahrlich! unser Vetter **Swend** dachte wie ich, ihn hatte **Thora** gebildet, und mit verbundenen Augen folge ich gerne seinem Beispiel.

Harald. Doch nicht, wenn die Liebe die Binde um die Augen knüpfte. Einstimmen würde ich gern in den Plan, wenn es der Einzige wäre, der zum Zweck führte. Aber, warum denn gerade eine Königin aus ihr machen? —

Theodorich. Schweig! ich zittere, das zu denken, was du eben sagen wolltest. Schäme dich!

Harald. Aber —

Theodorich. Kein Wort weiter! mein Entschluß ist gefaßt. Morgen, sobald es der Wohlstand erlaubt, begieb dich zu **Ildegerten**, biete deine ganze Beredsamkeit auf, schildere ihr mit glühenden Farben, was ich fühle, und

nicht

nicht auszusprechen vermag; ein Dritter kann das besser. Morgen muß sie sich erklären — und sie wird es, ihr Herz ist mir Bürge dafür. Geh, und sprich als Freund für mich; ich werde indeß handeln als Liebender.

Harald schwieg; denn er fürchtete durch längern Widerstand sich zu verrathen. Er gieng — ihm war zu Muthe, wie es einem Habicht seyn würde, wenn er das ergriffene Täubgen wieder ins Nest legen sollte. Er warf sich aufs Ruhebett, und — schlief wenig. Gern hätte er die gefallenen Schweden, deren Leichen das Schlachtfeld bedeckten, wieder zum Leben erweckt, um das lodernde Feuer der Liebe in der Brust des Königs, wo möglich, im Schlachtgewühl zu ersticken. Gern hätte er die Fliehenden zurückgerufen, ihre zerstreuten Haufen gesammlet, sie mit Tollkühnheit beseelt, und zum nächtlichen Ueberfall gereizt. Doch da des entkräfteten Fein-

des Flucht ihm auch diese thörichte Hoffnung versagte; da er umsonst bis zur Morgenwache, sein Gehirn um eine Ausflucht marternd, auf seinem Lager sich hin und her warf; was blieb ihm übrig, als auf der Folter zu lächeln, der Vergangenheit zu fluchen, und von der Zukunft zu erwarten, was der jetzige Augenblick ihm entrieß.

„Warum quäle ich mich?" rief er aufspringend: „Ildegerte kann nicht „meine Buhlerin werden; wohlan! so „werde es die Königin von Dännemark „und Norwegen. Laß Thoren sich weiden „am närrischen Wahn, als sey die erste „Umarmung eines Mädchens die reizendste. „Was erzeugt diesen albernen Wunsch? „Nur der eitle Gedanke: ich bin der „Erste, der diese Empfindungen in ihr „erweckt. Sey es immerhin! wenn ich „nur der erste bin, bei dessen Anblick „der Wunsch nach diesen einst unbe„kannten Empfindungen in ihr aufsteigt,

„Es ist ein grosser Sprung vom Stam-
„meln eines Kindes bis zum Liede eines
„Barden, und doch mußte ich erst stam-
„meln lernen, um den Bardengesang zu
„verstehen. Glück zu, **Theodorich**!
„lehre das Mädchen stammeln, ich stim-
„me unterdeß meine Harfe."

So tröstete sich der übermüthige Thor mit Bildern, die sein verbranntes Gehirn ausbrütete, indeß der junge König, beseelt von Liebesglut, die ganze Nacht hindurch im Lager Anstalten machte, die ich euch nicht verrathen werde, um, wenn ihr euch lange genug vergebens die Köpfe zerbrochen, euch plötzlich zu überraschen, wie **Theodorich** die Geliebte.

Als nun der Morgen anbrach, zu spät für die Ungeduld des Königs, zu früh für die Eifersucht des Prinzen, da schlich sich **Harald** langsam zu **Ildegertens** Zelte, erkundend von den Weibern, die aussen Wache hielten: ob ihre Gebieterin so früh sich sprechen lasse?

„Ob von dir, Prinz!“ versetzte eines der Weiber: „das weis ich nicht; „doch ihre Freundin Helga ist schon bei „ihr seit Tages Anbruch.“

„O sehr natürlich!“ murmelte Harald; „Ildegerte mit all ihrer Tapferkeit bleibt doch immer nur ein „Weib. Sie mußte eine Vertraute haben; ein Sieg über Herzen schmeichelt „wenig, wenn der Mund ihn nicht ausposaunen darf, oder zum mindesten „diesem und jenem unter der Verschwiegenheit Siegel ins Ohr raunen. — „Geh, Mädchen! und melde mich.“

Die Amazone gieng, indeß der Prinz voll Unmuth die unschuldigen Grasblummen, die um das Zelt her wuchsen, in die Erde stampfte. Nicht lange, so trat Helga im leichten Morgengewand heraus, und gab ihm mit der Hand ein Zeichen, daß er näher kommen dürfe. Er fand Ildegerten, den Kopf auf ihren Arm gestützt; sie sah ein wenig

überwacht aus, und das kranke Lächeln auf ihrer Wange schien beinahe erzwungen zu seyn.

. Harald (mit freimüthigen Anstand zu ihr tretend.) Wie glücklich wäre der König, wenn an dieser denkenden Stellung sein Bild Antheil hätte.

Ildegerte (lächelnd.) Daß doch immer das erste Wort eines Mannes zu einem Weibe eine Schmeichelei seyn muß. Welch einen kleinen Begriff müßt ihr Männer euch von uns machen! — Nun ja, ich dachte an den König.

Harald. So wollte ich wetten, daß reizende Bilder der Zukunft deine Phantasie beschäftigten.

Ildegerte. Du würdest deine Wette verlieren.

Harald. Wie? nach Allem, was Theodorich für dich zu thun bereit ist?

Ildegerte. Es ist wahr, Prinz, du sprichst mit einem Mädchen, — mit einem Mädchen, das nicht frey ist von

Schwachheiten seines Geschlechts; aber Ehrgeiz hat mich nie gefoltert.

Harald. Du hast Recht. Reizender ist eine Krone aus den Händen der Liebe.

Ildegerte. Die Liebe des ersten Augenblicks ist nur der Sonnenstrahl, der den Keim weckte. Ob eine vergängliche Blume oder ein dauernder Stamm darinn verborgen liegt — wer vermag das jetzt schon zu bestimmen? und wer wollte es wagen, eine Hütte zu bauen, in der Hoffnung, es werde aus dem Keim ein Baum her vorwachsen, seine Hütte zu beschatten?

Harald. Nun wahrlich! wenn du so philosophiren kannst, so liebst du auch nicht. —

Ildegerte. Wer hat dir gesagt, daß ich liebe?

Harald. So viele Tapferkeit ohne Ehrgeiz? so viele Schönheit ohne Liebe? Seit ich anfieng, mich selbst zu fühlen,

habe ich diese beiden Leidenschaften für die einzige Würze des Lebens gehalten. Eine Krone und ein schönes Weib — wer solch ein Ziel mir bietet, der mag Felsen vor mir aufthürmen, und aus jedem Regentropfen einen Strohm schaffen, ich höhne die Felsen und lache der Ströme! ich erklimme das Ziel oder sinke zum mindesten sterbend daran nieder.

Ildegerte. Wenn du so denkst, bedaure ich dich. Hoch hebt der Ehrgeiz empor; aber tief ist der Abgrund, an den er dich führt. Süß ist der Trank, den die Liebe reicht, aber das Bittre bleibt auf dem Boden.

Harald. Nun, so läßt mans darin. Den Becher ganz austrinken, wäre Uebermaaß, und Uebermaaß erweckt Eckel.

Ildegerte. Wahr ists, wäre ich gezwungen, in den Stürmen des Lebens mich einer von diesen beiden Leidenschaften anzuvertrauen, ich würde die Liebe der Ehrsucht vorziehn.

Harald. Würdest du? den Blumenkranz der Liebe dem goldenen Reif der Ehre? Dank, Ildegerte! daß du den Stab nicht ganz gebrochen, daß es nur der Thron ist, den du verschmähst, und nicht der Mann, der darauf sitzt. Ein Herz, das dich liebt, ein Herz, das keinen andern Wunsch kennt als deinen Besitz, ein treues Herz darf endlich hoffen, dich zu rühren. Ich lebe wieder auf! ohne Kron und Scepter darf ich ringen mit dem, der Kron' und Scepter trägt; ich darf hoffen —

Ildegerte. Nichts hoffen, weder du noch irgend ein Anderer. Ich bin frei und liebe die Freiheit. Prinz! kamst du in deinem eigenen Namen, mich zu erforschen, so ist unser Gespräch zu Ende; kamst du aber im Namen des Königs, so sage ihm, daß ich seinen gestrigen Antrag überdacht, daß ich ihn verehre, wie meinen König, schätze, wie meinen Freund, und liebe, wie meinen Bruder.

Es gnüge ihm an diesem Geständnisse der freien Ildegerte, die gefesselte Ildegerte würde ihre Fesseln lieben, und wehe! wehe! wenn sie sie einst zerreissen müßte. Theodorich ist ein vortreflicher Jüngling, mit einem Herzen ohne Falsch, aber weich, wie das Wachs der Biene. Wer wäre mir Bürge für seine Treue? —

„Ich!" rief der König, der plötzlich zu ihren Füßen stürzte: „ich, der „sein Leben um einen zerbrochenen Pfeil, „seinen Thron um einen Trunk Gift „verkauft, wenn Ildegerte sich wei„gert, beides mit ihm zu theilen. Wie, „reizendes Mädchen! woher das Miß„trauen, dir, und mir schimpflich? hast „du nur Ein Band, mich an dich zu „knüpfen auf ewig? ist es nur deine „Schönheit, die dieß Herz in Fesseln „schlug? Tugend und Verstand! ihr mäch„tigen Bande gefühlvoller Seelen, im„mer neu, immer anziehend, wenn

„längst schon diese volle Wange Run„zeln decken, und dieß goldne Haar in „grau sich wandelt. — Süßes Mäd„chen! widerstrebe länger nicht! verach„te meine Krone, aber nicht mein „Herz!“ —

Ildegerte war überrascht, und fühlte sich wohlwollend hingezogen zu dem schönen Jüngling, der zu ihren Füssen lag. Mit einem sanften, halbzärtlichen Blicke reichte sie ihm die Hand, stammelnd sprach sie: „Steh auf!“ Theodorich! „und laß mich allein!“

Theodorich. Nicht eher, bis ich diese Hand mein nennen darf! nicht eher, bis ich den Kuß der Verlobung auf deinen Mund gedrückt. Herbei Eskill! die Stunde ist da. — Siehe, da trat herein Eskill, Einer der vornehmsten von Theodorichs Feldherren, auf beiden Händen trug er ein purpursammtnes Kissen mit goldenen Franzen verbrämt, auf dem Kissen lag eine Krone, strahlend von edlen

Steinen. **Eskill** beugte sein Knie, und in demselben Augenblick erscholl die Feldmusik, Pauken und Trommeln und Pfeiffen, die Wände des Zeltes stürzten nieder, es sah die staunende **Ildegerte** das ganze Heer in Schlachtordnung, mit flatternden Fahnen und blickenden Speeren, sie hörte ein lautes Jubelgeschrei: **Es lebe die Königin Ildegerte!** Nein, länger vermochte sie nicht ihrem Herzen zu gebieten! sie sank in **Theodorichs** Arm, und verbarg ihre glühende Wange an seinem klopfenden Busen. Fest umschlang er das Mädchen, ergriff die blitzende Krone, und drückte sie ihr auf das Haupt. Nicht fern zur Rechten stand ein Triumphwagen mit Blumen und Bändern geschmückt. Vier schneeweisse Zelter bäumten sich an seiner Deichsel, und gehorchten schnaubend dem verguldeten Ziegel, den der rüstige Arm des bärtigen Fuhrmanns lenkte; **Theodorich**, der Neidenswerthe, hob

die Beute der Liebe entzückt in den Wagen, und fuhr langsam die Fronte herunter, um Jeden seiner Lebensmänner zu zeigen, wie glücklich er sey. Ihn empfiengen mit lautem Jubel die Schaaren, es donnerte die Pauke, es schmetterte die Trompete; aber lauter als beide erscholl der frohe Zuruf: **Es lebe die Königin Ildegerte!** und als sie dem kleinen Heere der Amazonen sich nahten, da ward der Wagen umringt, die Zelter abgeschnitten, und tausendmaltausend Armen trugen die Liebende bis hin zu dem Altare, der Göttin **Siofna** *) geweiht. Hier stand ein silberhaarigter Priester, das Messer in seiner Hand triefte noch vom Blute des geschlachteten Opferthieres, er betete zu **Odin**, segnete die Verlobten, und empfieng den Schwur der ewigen Liebe und Treue. Ein fröhliches Banquet beim Schimmer

*) Siofna, die Göttin der Ehe.

von tausend Fakeln folgte dem festlichen Tage, das schöne Lächeln der Freude glänzte auf jeder Wange, und nur **Haralds** Blick blieb trübe und in sich gekehrt. Die Nacht mit ihrem Schleier nahm auf die Glücklichen, **Theodorich** der Jüngling, fand Seligkeit und Himmel in **Ildegertens** Armen.

O! wär' es mir vergönnt den Kiel hier wegzuwerfen! o! dürft ich euch nicht wecken aus dem süssen Wahne, daß die reine Tugend in der Belohnung Genuß, umringt von ungetrübten Freuden, bis an das Grab gewandelt sey! Ach! unsere **Leiden**, unsere **Freuden**, **Alles**, **Alles ist ein Traum!** und **Ildegerte** ward bestimmt, aus dem wonnereichen Taumel, schrecklich! schrecklich zu erwachen!

Ildegerte

Königin von Norwegen.

Zwote Abtheilung.

O wie selig sind die ersten Tage des Genusses reiner Liebe! o wie himmlisch das Entzücken der belohnten Treue! unser Herz, das selbst im Taumel des befriedigten Ehrgeizes, immer neue Wünsche noch gebiert, schweigt so ruhig, scheint so ganz zufrieden, als ob nie ihm wieder etwas mangeln werde, und als habe des veränderlichen Glückes Laune, jene runde Kugel, die so trügerisch

über unsern Häuptern dahin rollt, mit Blumenfesseln angeschmiedet. Wonnereicher Traum! nur um deiner gaukelnden, schön gefärbter Bilder willen, hat das Leben Reiz für den fühlbaren Erdensohn. Und gewiß, es steht in unserer Macht, jene süsse Täuschung zu verlängern und zu unterhalten, bis einst der Tod, der allmächtige Zerstöhrer aller Täuschungen, aus dem Arm der Liebe uns führt in jener höhern Freuden Schoos, welche zu geniessen, feinere Organe uns des Schöpfers Hand unzerstöhrbar weben wird. Ja, es stebt in unsrer Macht, aber nur die Weisheit, jene Himmelstochter, vermag das ewige, eckelhafte Einerlei des zuckersüssen Lieblens, in eine reine Quelle nimmer versiegender Freuden umzuschaffen. Hast du deinen Pflichten, und der Göttin **Weisheit** dein Tagewerk gewidmet, o so wird am Abend die Umarmung deines Weibes dir immer reizend seyn, und mit frei-

gebiger

gebiger Hand wird über dich die Liebe unverwelkte Blumen aus ihrem Füllhorn schütten. Aber nicht an glänzenden Höfen, nicht in prächtigen Pallästen, findest du dies reizende Bild, der bürgerlichen Eintracht. Dort ist alles nur Zerstreuung, nicht Erhohlung, nicht die sanfte Feierstunde, die zum Dienst der Weisheit unsre Geisteskräfte neu belebt

Die ersten Wochen nach der Hochzeitsfeier eilten auf der Freude Flügel zu der Liebe Göttersitz, dort zu verkünden, das Glück des jungen Paares, sein Entzücken, seinen Dank. Täglich wechselten Banquet und Ringelrinnen, und froher Reihentanz. Von nah und fern wallte die Jugend des Landes, der Kern der Ritterschaft, zur glänzenden Königsstadt, man drängte sich zum Throne der schönen Königin, und wer Ildegerten nur einmal lächeln sah, der kehrte froh zurück, in seine Heimath, sich weidend an dem süssen Vorgenuß, einst

den Enkeln erzählen zu können, welch' eine gute Zeit, die Zeit seiner Jugend war. —

O welch' ein liebliches Wesen! welch' eine reizende Anmuth belebte Blick' und Worte der jungen Königin; da war kein Herz, das nicht gefesselt von ihr schied.

Wenn ein geschwätziger Greis, den oft alltäglichen Gang seines Lebens — nur ihm merkwürdig — lang und breit, wie das Alter pflegt, ihr vorerzählte, wenn seiner Jugend Feuer, indem er sprach, noch einmal ihn beseelte, und im eigefallnen Auge glühte; so stand Ildegerte bescheiden, aufmerksam horchend, ihn nie unterbrechend, als ob die Erzählung des Angenehmen und Lehrreichen noch so viel enthalte. Der Greis gieng von ihr, und pries laut: **die Königin ist ein vortrefliches Weib, sie ehrt das Alter.**

Wenn eines Ritters eheliche Hausfrau, von dem Himmel mit mehr Kin-

dern als Verstand gesegnet, an ihrer Seite saß, und gähnend der Erzählung von Schlachten und Abentheuern ein halbes Ohr nur lieh; so wußte Ildegerte bald die Zunge der Blöden zu lösen, frug nach ihren Söhnen, ihren Töchtern, ließ sich von der Wirthschaft unterrichten, und im Geist in Küch' und Keller führen. Wohlgemuth kehrte dann am Abend das Weib in seines Gatten Arm zurück, und rief heiter ihm entgegen: **unsere Königin ist eine vortrefliche Frau! eingedenk dessen was sie war und was sie ist.**

Wenn die frohe Schaar der Jugend sich auf dem Tanzplatz herumtummelte, und im Ausbruch des Wohlbehagens den Zwang des Hofes vergessend, von wilden Tönen der Freuden die Luft erzittern ließ; so mischte sich Ildegerte mitten unter sie, und weit entfernt durch Kronenglanz den scherzenden Muthwillen zu verscheuchen, gab sie einem der

besten Fürsten *), der in spätern Jahrhunderten auf Dännemarks Throne ihr folgte, die Lehre: „daß man auch von „einem Throne zuweilen herabsteigen „darf, um durch ein Schauspiel, wel„ches die goldenen Zeiten Saturns zu„rückzubringen scheint, sich mindestens „auf Augenblicke zu täuschen.“ Die Schaar der Jugend kehrte zurück, und rief laut und einstimmig: **unsere Königin ist ein liebenswürdiges Weib, sie mildert den Glanz des Diadems.**

Dem spähenden Auge Theodorichs, das liebevoll ihr nachirrte, entgieng keine ihrer Vollkommenheiten; er sehnte sich

---

*) Friedrich II. König von Dännemark pflegte zu sagen, wenn er zuweilen das lästige Etikette aus seinen Assembleen verbannen wollte: „der König ist nicht zu „Hause.“ Sogleich überließ sich Alles der ungezwungnen Freude. Doch sobald Friedrich ausrief: „der König ist wie„der nach Hause gekommen;“ So war der ganze Hof auch augenblicklich wieder in den Schranken der Ehrerbietung.

an jedem Morgen nach dem Abend, der ihn wieder in ihre Armen führen sollte.

Dem scheelsehenden Auge Haralds, das rastlos an ihr hieng, entgieng keiner ihrer Reize; er warf an jedem Abend sich unmuthiger auf sein Lager, und begrüßte jeden Morgen mit einer neuen Verwünschung.

Ob Harald noch hinlängliche Kraft besessen, diese aufkeimende Leidenschaft zu unterdrücken, das entscheide Meiners der Philosoph, der vermuthlich an einem kalten Wintertage, in einem ungeheizten Zimmer an seinem Schreibtisch saß, und indem er uns mit der philosophischen Kälte bewies, daß es in jedes Menschen Macht stehe, sich zu verlieben oder nicht *), vergaß, daß das Bild der unseligen Folgen, die wir nach seiner Meinung uns vormahlen sol-

*) Siehe Meiners vermischte philosophische Schriften.

len, nie so stark und lebhaft in unserer Seele wird, als das Bild der **Freuden**, die wir im Besitz des geliebten Gegenstandes hoffen.

Harald unterdrückte seine Leidenschaft nicht, und wollte sie auch nicht unterdrücken. Es war nicht mehr Liebe allein, ihn folterten Brunst, Ehrgeiz, Neid und gekränkter Stolz. Er haderte mit Zufall, und Schicksal — diese Worte hatten bei ihm gleiche Bedeutung — daß beide ihn dem Throne so nahe hingeworfen, und doch die Macht ihm benommen, hinauf zu klimmen: „ward ich gefragt, als ich „in die Welt trat, welche Rolle ich „spielen wollte? Was kann ich dafür, „daß meine Mutter keine Bäuerin war? „Dieser kochende Durst nach Ruhm, „würde sich auf den bessern Anbau mei„ner kleinern Flur eingeschränkt haben. „Zahlreichere Heerden, ein blühenderes „Feld, fruchttragendere Bäume als die „meiner Nachbarn, das wäre das Ziel

„von Haralds Ehrgeiz geworden. Eine „flinke, gute Bauerndirne hätte mein „hartes Lager getheilt, und Arbeit und „Fleiß den Saamen der Ruhmgier zer„stört, den die Natur in dies stolze „Herz legte. — Was bin ich nun! — „ein unseliges Mittelding zwischen Ho„heit und Niedrigkeit, der erste Sclave „des Thrones, ein Zierrath, der den „Glanz des Hofes vermehren, ein dienst„williger Diener, der die Gäste em„pfangen und ihnen zutrinken muß. Bei „Gott! ich will nicht länger diese ernie„drigendere Rolle spielen, es muß an„ders werden, so oder so! — Wallt „nicht in meinen Adern dasselbe edle „Blut, dem Theodorich sein Scepter „verdankt? Waren nicht meine Väter „Könige? — ist es meine Schuld, daß „Einer derselben ein solcher Narr war, „das Diadem freiwillig niederzulegen, „um in der Einsamkeit — den Göttern „zu dienen — so gab er vor, seine

„Thorheit zu beweinen — so sprechen
„seine Zeitgenossen. Konnt' er durch je-
„ne Entsagung dem Rechte seiner En-
„kel die Gültigkeit benehmen? — wahr-
„lich nein. Gebt eine Leibwache mir,
„und eine gefüllte Schatzkammer, so
„rechte ich mich zum Herrn der halben
„Welt."

Diese Grundsätze wurden bald Mutter eines Entwurfs, der nur in einer so ruchlosen Seele keimen und reifen konnte. Der schlaue Bösewicht wußte recht gut, daß man mitten unter aufgehäuften Reichthümern darben, und in der bittersten Armuth mit einem fühlbaren Herzen, nie ganz elend seyn kann. Daher der satanische Anschlag, gebaut auf Theodorichs Wankelmuth, die Ruhe seines Herzens zugleich mit seinem Throne ihm zu rauben.

Indeß verstrich ein Jahr in glücklicher Einförmigkeit. Haralds Blicke sprachen oft mit wilder Zärtlichkeit, Theodo-

rich bemerkte es nicht, und Ildegerte schien es nie zu bemerken. Sie wollte den Mann nicht kränken, der ihres Gatten Freund war, sie wollte nicht durch Geringschätzung das Bittre seines Looses ihn doppelt fühlen lassen. Und wehe euch ihr Weiber! wenn ihr den, der ohne es zu wollen, aus euren Reizen Gift für seine Ruhe saugte, mit **Verachtung** von euch weißt. Ihr habt ja tausend andere Waffen, in den Grenzen die ihr selbst gezogen, ihn ehrfurchtsvoll zurück zu halten; ihr habt ja tausend andre Arzneien, von der Thorheit ihn zu heilen; **Hohn** und **Verachtung** aber verrathen einen kindischen Stolz, eine ungebildete Seele.

Ildegerte betrug sich ganz mit Tauben-Sanftmuth und Schlangen-Klugheit. Sie empfieng den Prinzen immer freundlich, immer heiter, vermied es nie mit ihm allein zu seyn, wußte aber, wenn das Gespräch in entfernten Anspie-

lungen eine zweideutige Wendung nahm, immer so geschickt, auf die grade Bahn zu lenken, daß sie der Erklärung, die oft schon auf seiner Lippe saß, ohne gesuchte Aengstlichkeit entschlüpfte, und wenn Harald ihr mit stummer Zärtlichkeit starr ins Auge blickte, pflegte sie nicht es niederzuschlagen, sondern sah ihm grade ins Gesicht, mit der Miene der frommen Einfalt, die nichts strafbares ahndet.

Der Prinz mußte gestehen, daß ihr so nicht beizukommen sey, und daß der Blick der unbefangnen Unschuld der Zunge des Verführers stärkere Fesseln anlege, als das **Auskramen** und **zur Schau tragen** einer Tugend, deren Verdienst erkannt und geehrt seyn will.

Schon blühten die Rosen zum zweitenmal, seit das glücklichste Paar im Norden den Thron bestieg, da genaß Ildegerte eines Sohnes, der Mutter Ebenbild. Sein erstes kindisches Lächeln,

ward ein neues, festeres Band, das stärkste das je die Natur gewoben, fühlende Herzen an einander zu knüpfen. Mit einer Freudenthräne empfieng Theodorich das theure Pfand der Liebe aus den Händen der Wehemutter, mit der zärtlichsten Sorgfalt durchwachte er die ersten Nächte an Ildegertens Lager, zürnend auf jede Flege, die ihren Schlummer zu unterbrechen sich erkühnte. Stadt und Land theilte die Vaterfreude, und segnete mit frohem Jubel die Geburt des jungen Prinzen.

Nur Harald sah in diesem Knaben den Räuber eines Diadems, das, wie er wähnte, seine Stirn zu zieren geschaffen sey, und an einem Tage, an welchem eine ganze Nation der frohen Hoffnung sich ergab, im kleinen **Haldan** (so nannte man den Prinzen) die Tugenden des Vaters und der Mutter wieder aufblühen zu sehn, verschloß nur er sich in das Innere seines Pallastes, eine

Unpäßlichkeit vorschüzend, die ihm hindere, am Hofe zu erscheinen, denn er war klug genug zu fühlen, wie sehr sein grämliches Gesicht mit der allgemeinen Freude kontrastiren müsse, und wie gefährlich seinen Entwürfen der Blick irgend eines Höflings werden könne, der scharfsichtig genug, bis auf den Grund seines Herzens schaue.

Doch wenn Hof und Stadt und Land einige Wochen froh verschwelgten, so brachte auch er seine Zeit nicht müßig zu.

Nach Ranfrieds Tode, hatte **Hermannfried**, sein Bruder, den Thron der Schweden bestiegen, ein brausender, leicht zu reizender Jüngling, den nur die sanfte **Luitgardis**, seine siebenzehnjährige Schwester von mancher Thorheit noch zurückhielt. Schon lange sah er mit scheelem Auge der wachsenden Größe Dännemarks zu, doch die Niederlage seines Bruders, in welcher der Kern von Schwedens Kriegsmacht mit aufgerieben

wurde, hatte dieses Reich in Ohnmacht hingesenkt, und band für jetzt ihm noch die Hände.

Harald war durch seine Spione mit der Denkungsart des jungen Fürsten bekannt, er säumte nicht, ihm als ein Mißvergnügter Entwürfe an die Hand zu geben, welche begierig ergriffen wurden. Er bot ihm seine Dienste, seinen Beistand an, mahlte die Eroberung von Dännemark ihm leicht, und erbot sich, die erfochtene Krone, als ein Lehn aus des Siegers Händen abzunehmen. Es gelang ihm, Hermannfried zu überreden, der nun mit Macht sich rüstete, indeß Theodorich im Schoos des Friedens sorglos schlummerte.

Doch ihr würdet euch betrügen, wenn ihr jenen Zweck des Bösewichts, welchen er dem König der Schweden unterschob, für seines Herzens wahre Gesinnung nehmen wolltet. Nur um ein **Mittel** war es ihm zu thun, sein Vaterland in Ban-

de zu verstricken, welche zu lösen, ein kräftiger Hieb erfordert werde, und dieser Hieb sollte das Herz des Königs treffen.

Nachdem nun Alles vorbereitet, die Gemüther gestimmt, die Köpfe so verschoben waren, wie sein Vortheil es erheischte, trat er eines Morgens, mit gesenktem Haupt und umwölkter Stirn, ins Gemach des Königs.

„Ich habe" hub er an, „eine schlimme Nachricht dir zu bringen.

Theodorich. Auch dafür dank ich dem Schicksal! wer allzuglücklich ist, wird leicht übermüthig. Laß hören!

Harald. Der König der Schweden, Hermannfried, rüstet sich gegen dich zum Kriege.

Theodorich. Und das ists Alles?

Harald. Alles, und wie mir deucht, genug.

Theodorich. Ich glaubte, die Schweden heilten sich noch die Wunden, die

ihnen mein Schwerd unter Ranfrieds Herrschaft schlug. Zum mindesten ist ihr Toben doch nur der Wuth des kaum Genesenen gleich, der mit dem Gesunden ringen will.

Harald. Und wäre es, auch den schwächern Feind darf die Staatskunst nie verachten. Doch meine Nachrichten lauten anders. Hermannfried, so melden meine ausgesandten Späher, kann den Schimpf noch immer nicht verdauen, der unter seines Bruders Szepter, den schwedischen Waffen wiederfahren, er ist entschlossen, mit Blut ihn abzuwaschen, und da er seine eigene Ohnmacht fühlt, so hat er die Fürsten der Tatarn, von Nowogrod, von Twer, von Anstrachan und Kasan, in sein Interesse gezogen, theils als eifrige Bundesgenossen, theils haben sie ihre Völker ihm um hohen Sold verdungen. Zugleich ist zwischen ihnen festgesetzt, daß in dem Lande des Besiegten, zu plündern, zu morden, zu rau=

ben, zu schänden, den Hilfsvölkern frei stehn soll, daß alle Beute, und dein königlicher Schatz, unter die tatarischen Fürsten vertheilt, deine Unterthanen in ihre Fesseln geschmiedet werden. Nur Ildegerten ausgenommen, die Hermannfried, um seines Bruders Tod an ihr zu rächen, im Angesichte seiner Völker den wilden Thieren Preis zu geben gedenkt.

Theodorich. Der Uebermüthige! er mag den Weg zu ihr durch meine Brust sich bahnen.

Harald. Und wird es. Ich gestehe dir, daß Harald für das Schicksal deines Thrones zittert.

Theodorich. So eile, meine ganze Macht zu sammeln, sie soll an Schwedens Grenze sich vereinen, ich werde selbst an der Spitze fechten.

Harald (die Achsel zuckend.) Deine ganze Macht Herr? — sie wiegt nicht den zehnten Theil der wider dich Verbündeten

bündeten auf. Du weißt, daß auch der Sieger seinen Lorbeer nicht umsonst erkauft. Die Niederlage Ranfrieds hat manches Helden Leben uns gekostet, mancher versuchter Krieger ward nach Walhalla gesandt, und die Menschen wachsen nun einmal nicht wie die Pilze hervor.

Theodorich. So rathe mir, soll ich durch meine Schätze das Uebel von uns wenden?

Harald. Ein Mittel deiner unwerth, und überdieß — was leicht, auch ohne den Geist der Weissagung vorauszusehn, vom schlimmsten Erfolg. Es würde unsere Schwäche nur verrathen, und Herrmannfried will Rache, sein Durst ist nicht mit Gold zu stillen, er überläßt die Beute ja den Tatarn.

Theodorich. So laß uns Bundsgenossen suchen.

Harald. Wo? wen?

Theodorich. Unter den deutschen Fürsten.

Harald. O die leben mit sich selbst im ewigen Hader und Zwietracht. Dort ist jeder Baron ein unumschränkter Fürst, der von der Zinne seiner Burg herab, Hohn dem Lehnsherrn spricht, von Strassenraub und Plündern Weib und Kind ernährt.

Theodorich. Nun dann, unter den Britten.

Harald. Ja, wenn die dringende Gefahr nicht schon an unsere Thüren klopfte. Der Britten Hülfe ist zu weit entfernt, und welch Interesse möchte auch sie binden, den Kriegszug übers Meer um eines fremden Volkes willen zu wagen, mit dem sie nie verbrüdert waren?

Theodorich. (ängstlich) So sprich, was soll ich thun? — mich und die Meinigen der Wuth des Feindes unvertheidigt Preis geben?

Harald. (nach einer Pause.) O warum vereinigte das Schicksal so viele Liebenswürdigkeit in einem Weibe wie

Ildegerte? und versagte ihr den Titel einer Königstochter?

Theodorich. Vetter, deine Ideen machen seltsame Sprünge.

Harald. Keineswegs, sie ketten sehr natürlich sich aneinander. Wäre Ildegerte eines mächtigen Fürsten Tochter oder Schwester, so stünden wir nicht hier, und zerbrächen uns die Köpfe, wo wir einen Bundsgenossen suchen sollen.

Theodorich. (von der Wahrheit dieser Bemerkung getroffen.) Freilich nicht. —

Harald. Und hätte mein feuerfangender Vetter den kältern Rath der Staatskunst nicht verschmäht, so könnte er nun seiner Völker Glück durch ein sanftes Bündniß gründen, könnte durch **Ein** Wort den aufgehobenen Arm entwaffnen, das schon gezückte Schwerd zurück in seine Scheide senden.

Theodorich. Und dieses Wort?

Harald. Ich weiß aus sicheerr Hand, daß Herrmannfried nicht abgeneigt, durch seiner Schwester Bündniß mit der Dänen König, die nordischen Reiche freundschaftlich aneinander zu knüpfen.

Theodorich (zerstreut.) Seine Schwester? — wußt' ich doch kaum, daß er eine Schwester hat.

Harald. Ein schönes, sanftes Mädchen, das kaum siebenzehn Sommer zählt. Luitgardis ist ihr Name.

Theodorich. So? — und Ranfrieds Bruder, der, wie du sprichst, nur nach Rache schnaubt, sollte sich so willig finden lassen, ein Mädchen, wie du Luitgardis mir beschreibst, in seines Feindes Arm zu liefern?

Harald. Ich denke ja. Man trägt am Hofe sich mit einer geheimen Anekdote. Dein Bildniß kam, Gott weiß durch welchen Zufall, in der Prinzeßin Hände, und seit der Zeit — so flüstert man — soll sich das gute Mädchen in

Gedanken oft verlieren, soll die Einsamkeit in düstern Hainen suchen, und die Bewerbung manches mächtigen Fürsten, schnöde von sich gewiesen haben. Ja, man will sogar aus dem Munde einer ihrer Zofen wissen, daß sie das geliebte Bild, in edle Steine gefaßt, auf ihrem Herzen trage, und oft mit einer Thräne es befeuchte.

Theodorich. (dessen Eitelkeit sich geschmeichelt fühlt.) Wäre es wahr, so würde ich sie bedauern.

Harald. Nun wirst du leichtlich dir erklären, wie Herrmannfried, der seine Schwester innig liebt, und dem ihres Herzens Leiden nicht verborgen bleiben konnte, doch lieber seine Rache aufgeben, und Luitgardis glücklich sehen möchte.

Theodorich (zerstreut.) Das ist sehr begreiflich.

Harald. Mir ist sogar unter der Hand zu verstehen gegeben worden — aber ich hab' es abgelehnt.

Theodorich. Sprich! was?

Harald. Du möchtest, Blutvergiessen, und Zerrüttung deines Reichs zu hindern, mit Luitgardis der Ehe Bündniß schliessen.

Theodorich. Ausschweifender Gedanke! wir kann ich das? — ist nicht Ildegerte —

Harald. Das ist es eben, das war auch meine Antwort. — Zwar glaubte man, die Wohlfahrt deiner Staaten, werde dich bewegen, das **Einzelne** dem **Ganzen** aufzuopfern —

Theodorich. Nimmermehr!

Harald. Das sagt' ich auch. — Man meynte, du könntest ihr die Trennung von dir auf hundertfache Art versüßen, du könnest in ihr Vaterland sie senden, einen Hof ihr zugeben, unter dem Titel Königin, und was weiß ich, was man noch Alles schnakte, um den Entwurf annehmlich dir zu machen.

Theodorich. Nein lieber will ich im Elend untergehn! ich und mein Volk.

Harald, welcher glaubte, für dieses nal genug gethan zu haben, da er nur llzudeutlich sah, daß der erste Funken, nachläßig hingeworfen, den Zunder schon ergriffen, daß Mißmuth und Zerstreuung Theodorichs Stirn in finstre Falten legen; überließ es der Zeit die Flamme anzublasen, und endete das Gespräch, indem er noch einmal hämisch das Bild des Jammers mahlte, welcher unvermeidlich den König bedrohe, wenn er den einzigen Faden nicht ergreife, der aus diesem Labyrinth ihn retten könne.

„Wahr ists," sprach er mit Achselzucken: „man braucht nur zwei gesunde Augen, — sollten sie auch eben „nicht allzuscharf in die Ferne sehen — „um der blutigen Fehde Ausgang zu errathen. Du wirst vom Throne deiner „Väter herabsteigen — über die Leichen deiner Unterthanen fliehen — küm=

„merlich dein Leben retten! — doch Il-
„degerte und dein treuer Harald folgen
„dir überall, mit unserer Hände Ar-
„beit wollen wir irgend eine Wüste ur-
„bar machen, so den täglichen Bissen
„im Schweiß des Angesichts erringen.
„Und wenn die Geister der geopferten
„Dänen dir fluchen, wenn ihr Blut
„an Odin's Throne um Rache schreit:
„so mag das schuldlose Gebet des un-
„mündigen Haldan, die Herzen der Göt-
„ter wieder zu dir wenden."

Mit diesen Worten verließ er den schwachen Fürsten, in einer Beklemmung, die gleich der Gondel auf stürmischen Meereswogen, ihn Steuerlos auf und nieder trieb.

Zwar hätte selbst der Untergang einer Welt, zu keiner Verrätherei ihn ju bewegen können, wäre seiner Liebe Feuer dem noch gleich gewesen, das einst auf dem Schlachtfeld ihn beseelte; aber — wir müssen es nur gestehen — der un-

gestörte Genuß hatte jene Glut gedämpft, eine ruhige Achtung, wo nicht ganz von Zärtlichkeit entblößt, doch in den stillen Grenzen eines ungehinderten Besitzes, war allein in seiner Brust zurückgeblieben. Er erlaubte sich schon manche kleine Untreu, konnte wieder Vergleichungen anstellen, zwischen Ildegertens und fremden Reizen, fand die ersteren zwar noch immer überwiegend, doch auch die letztern des Genusses werth, kurz, er war ein schwacher Jüngling, keiner seiner Leidenschaften Meister, um so minder, da der schlaue Harald jede anzufachen, jede zu befriedigen wußte. Und wer hat es übersehen, wie geschickt dieser Bösewicht auch die Eitelkeit des Königs mit ins Spiel zog? Diese Mine war unter allen die er springen ließ, wahrlich nicht die unwürksamste. Die gute Luitgardis hatte nie daran gedacht, sich in ein Gemählde zu verlieben: sie hüpfte leicht und sorgenfrei von einer jugendlichen

Freude zur andern, in eben dem Augenblicke, da Theodorich wähnte, sie hänge blaß und leidend dem Kummer einer unglücklichen Liebe nach.

Einige Tage verstrichen, die Nachricht eines nahen Krieges verbreitete sich am Hofe, und auf Haralds Anstiften ward die Gefahr vergrößert, der Untergang des Reichs an einem Faden schwebend vorgespiegelt, wohin der König sein Auge wand, da traf er auf einen düstern, Unglückahnenden Blick, das Volk ächzte und weinte, die Reicheren vergruben ihre Schätze, die Priester opferten den Göttern, heulten Tag und Nacht Gebetsformeln, Theodorich wußte nicht mehr wo ihm der Kopf stand.

Mitten in dieser peinlichen Lage, als er eines Morgens mit gesenktem Haupte seinen Zustand abwog, meldete man ihm seine Räthe, die von dem Günstling, theils durch Worte, theils durch Gold bestochen, sich zu seinen Füs-

sen warfen, und im Namen der geäng-steten Unterthanen, des Staates Rettung von ihm heischten.

„Was soll — was **kann** ich thun? „— aus Steinen Menschen euch her-„vorzaubern? das steht nicht in meiner „Macht.“

Einer der Räthe. Aber mindestens dem Staate die **erhalten**, die jetzt le-ben, und den Acker bauen, und der in-nern Wohlfahrt erste Stützen sind.

Theodorich. Was wollt ihr von mir? bin ich es, der den Frieden bre-chen will?

Einer der Räthe. Nein, aber du bist es, der durch ein kleines Opfer ihn nicht **erkaufen** will.

Theodorich. Welches Opfer? sprecht!

Einer der Räthe. Dir ist nicht un-bekannt, welch' einen Preis der Schweden König auf seine Freundschaft setzt. Er hat sie seiner Schwester zur Morgengabe be-stimmt.

Theodorich. Und das Opfer nennst du klein?

Der Rath. Klein, so groß es deinem Herzen auch immer scheinen mag, klein im Verhältniß mit dem größern Uebel, dem du vorbeugst. Wir stehen hier im Namen deines Volkes, wir reden nicht zu dir als **Vater** und als **Gatte**, der **König** ists von dem wir Trost begehren. Der Landmann fleht um Sonnenschein, seiner Saaten Blüthe zu entfalten, wenn auch hin und wieder eine Blume an dem heissen Strahl verdorrt.

Theodorich. Wie, ihr könntet eure Stimme geben zur Verbannung eines edlen Weibes, dem Vergrößerung eurer Macht ihr dankt?

Einer der Räthe. Eben um dieses Dankes willen nähren wir die süße Hoffnung, sie werde nicht ihr eigen Werk zertrümmern wollen. Wenn wirklich ganzer Völker Wohl, das edle Triebrad ihrer grossen Thaten war — und wer

unter uns wagt es daran zu zweifeln? so dürfen wir von dem erhabnen Geiste Ildegertens kühn erwarten, daß er des Volkes Stimme billigen, und dem Segen einer geretteten Nation, Belohnung jenes Opfers suchen — wahrlich nicht vergebens suchen werde.

Was ließ dagegen sich einwenden? Theodorich, der eine Trennung von Ildegerten sich schon als möglich dachte; der mit der gleißenden Entschuldigung sein schwaches Herz so schimmernd überkleistern konnte: „daß er die Pflichten „eines guten Königs, eines Vaters seines Volkes nur erfüllt;" der keinen öffentlichen Vorwurf zu befürchten hatte, da seine Unterthanen selbst dies Opfer von ihm heischten; dem zwei Stimmen nur noch fürchterlich seyn konnten: die **Stimme des Gewissens**, die er nach Gefallen übertäubte, und dann **die Stimme der leidenden Unschuld**, die zu weit entfernt, in Norwegens Wäldern

verhallte, ohne sein Ohr zu erreichen — was mögt von einem solchen Manne ihr erwarten? — Wunder, daß es ihm noch Kampf zu kosten schien, Wunder, daß er nicht gleich unbedingt in Alles willigte.

„Geht, fragt das Orakel! sein „Ausspruch soll entscheiden.“ Mit diesen Worten entließ er seine Räthe, die, ihres Sieges gewiß, schon in den nächsten Tempel eilten, nur allzusicher, daß die geheimnißvolle Hülle, die jeden Orakelspruch umfließt, den Scharfsinnigen verstatten werde, ihn nach Belieben auszudeuten.

Nachdem sie eine reichliche Gabe auf die Stufen des Altars gelegt, hub der Priester an, seine heiligen Frazen ihnen vorzugaukeln. Zuckungen des Gesichts, empor gesträubtes Haar, wild umherrollende Augen, Schaum vor dem Munde, alle diese Simptomen sollten die Nähe der Gottheit bezeichnen. Endlich hub er an, von Odin's Geist getrieben:

Zwo Königinnen stehn vor meinen Blicken, die Eine trägt in ihrer Hand das Schwerd, die Andere einen Palmenzweig. Die Schlange, welche Theodorich in seinem Busen nährt, wird Ildegertens Fuß zertreten.

Mit diesem unverständlichen Gewäsch zogen die Räthe befriedigt von dannen.

„Was ist natürlicher, sprach Einer „zu dem Andern, als daß der Gottheit „Ausspruch unsern Rath genehmigt? „Zwo Königinnen, nun, wo wären „denn die beiden, wenn Luitgardis nicht „darunter verstanden würde? die mit „dem Schwerd ist Ildegerte, weil sie „zu der Fehde Anlaß gab: die mit dem „Palmenzweig ist die Prinzeßin Schwedens, weil sie den goldenen Frieden „zurück auf unsere Fluren führt."

Die Schlange in des Königs Busen, machte den guten Leuten am meisten zu schaffen; aber auch da halfen sie sich heraus.

„Die Schlange bedeutet, (so spra=
„chen sie) den Starrsinn, den Theodo=
„rich den Wünschen seines Volkes noch
„immer entgegen setzt; und wenn nun
„Ildegerte sich willig in ihr Verhäng=
„niß fügt, so tritt sie ja der Schlange
„auf den Kopf. Nie war wohl ein Ora=
„kelspruch minder einer Mißdeutung un=
„terworfen, mit einem kleinen Aufwand
„von Scharfsinn läßt sich Alles leicht
„erklären, ein Kind begreift den Sinn,
„der offen in des Gottes Worten liegt."

So wanderten sie wohlgemuth wieder in den Pallast, dem Könige zu berichten, des Schicksals unabänderlichen Rathschluß, dem sich zu unterwerfen er feierlich angelobt.

„Wer mag den Göttern widerstre=
„ben!" sprach Theodorich nach einer Pause: „es ist beschlossen! ich gebe mei=
„nem Volke den Frieden, um vielleicht
„in ewigem Kriege mit mir selbst zu
„leben."

Mehr wollte Harald nicht. Es wurden sogleich in aller Stille, ehe der wankende König zu wiederrufen Zeit gewann, Gesandten nach Schweden abgefertigt, um Luitgardis Hand zu werben. Sie kehrten in wenig Wochen zurück, mit der erwünschten Botschaft: daß Hermannfried nicht abgeneigt, auf diese Bedingungen einen ewigen Frieden zu schliessen.

Nun war der erste Schritt geschehen. Zurücktreten hieße einen fürchterlichen Feind noch mehr erbittern; man mußte also mit dem Strome schwimmen.

Es folgte eine zweite Gesandtschaft mit hinlänglicher Vollmacht ausgerüstet, um wegen der Morgengabe, des Witthums, und so weiter, das Nöthige zu verabreden. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, wohin der schlaue Verräther durch alle diese Maschinerieen einen Weg sich bahnen wollte? Ildegerte, aufs höchste durch ein Verfahren erbittert,

das — so muß ihr stolzes Herz jeden Augenblick ihr zuflüstern — sie so wenig verschuldete; Ildegerte, ihres Gemahls, und mit ihm eines Thrones beraubt, wird nach Rache dürsten, wird ein Werkzeug suchen, und in Harald finden, was ihr gekränkter Ehrgeiz, ihre verschmähte Liebe, ihr zum Bedürfniß macht. Um diesen Ehrgeiz, diese Liebe, unheilbar zu verwunden, muß sie Zeuge des Triumphs ihrer Nebenbuhlerin seyn. Darum überredete er den König, der seit jener unauflöslichen Zusage im ewigen Wirbel seiner Qualen sich herumtrieb, und den man leicht zu Allen überreden konnte, Ildegerten nicht eher vom Hofe zu entfernen, bis Luitgardis den Thoren seiner Residenz sich nähere. „Denn," sprach er, „wie leicht kann irgend ein „unvorgesehener Zufall, ein Sturm, „eine plötzliche Krankheit, dir die Braut „entführen, und dann würdest du trauren über den Verlust der Einen, ob-

„ne im Besitz der Andern Trost und Er=
„satz zu finden.“

Theodorich ließ sich das Alles wohl gefallen, unangenehme Dinge verschiebt man gern, so lange man nur kann, und immer that es seinem Herzen weh, von Ildegerten sich zu trennen; auch konnte Luitgardis Ankunft, wenn diese Trennung bis dahin verzögert wurde, eine Zerstreuung ihm gewähren, welche in der Einsamkeit, sich selbst und der Folter seines Gewissens überlassen, er nicht hoffen durfte. Alles reifte daher den Wünschen Haralds entgegen, und er überließ sich ganz dem schmeichelnden Gedanken, bald seiner Arbeit Frucht zu ernden.

Bis jetzt hatte Ildegerte von allen den schwarzen Entwürfen, die gegen ihre Ruhe ein hämischer Teufel brütete, nicht eine Silbe erfahren. Sie überließ sich ganz der reizenden Neuheit der Mutterfreuden, vertändelte ihre mei=

sten Stunden, indem sie den kleinen Halsdan auf ihrem Schoose wiegte, bald die Brust ihm reichte, bald an seinem kindischen Lächeln und Lallen ihr Auge und Ohr ergötzte. Der König nahm sich wohl in acht, den süßen Wahn des Glückes ihr zu rauben, und Harald hatte dafür gesorgt, daß, von seinen Kreaturen umringt, sie vor der Zeit nichts ahnden könne. Doch nun, da von der nahen Ankunft der jungen schwedischen Prinzeßin er Bericht überkam, dünkt es ihm Zeit zu seyn, das Unbild plötzlich zu entschleiern. Er stattete einen Besuch bei Ildegerten ab, und wußte in Blicke und Worte des Geheimnisvollen so viel zu weben, die Miene der sich umsonst verbergenden Verlegenheit so geschickt nachzuäffen, daß endlich die Königin sich nicht entbrechen konnte, zu fragen;

„Warum heute so einsilbig, Prinz? „Welche Wolke hat sich auf eurer Stirn „gelagert?“

Harald (bedeutend.) Wagt nicht, o Königin! die Wolke zu zertheilen, es könnt' ein Blitz daraus hernieder fahren, der euch zerschmettern würde.

Ildegerte (lächelnd.) Wollt ihr mich versuchen, ob ich auch ein Weib sey? ob mich ich durch Worte schrecken lasse? —

Harald. Worte? — ja Worte, deren Eines dies Lächeln sanfter Freude auf ewig von euren Wangen jagen würde.

Ildegerte. So sprecht es aus, dies eine schreckliche Wort. — Ihr wißt, daß der, der seines Unglücks ganzen Umfang übersieht, weit minder zu beklagen ist, als der, der zweifelhaft an einem Abgrund steht, dessen Nähe man ihn nur errathen läßt.

Harald (sich stellend, als versuche er umsonst zu sprechen.) Nein — vergebens! — nicht aus meinem Munde — verzeiht! — ich habe keine Worte für das Verbrechen schwarzen Undanks.

Ildegerte. Ihr macht mich unruhig, Prinz. Was kann das seyn? — welch ein Streich des Schicksals kann im Arm der Liebe mich bedrohen? — Auch der König scheint seit wenig Wochen mir so tiefsinnig, so zerstreut — sprecht, welcher Gram — Sollte Ildegerte unwissend ihn beleidigt haben?

Harald. Wie könnte Ildegerte, die Krone ihres Geschlechts, dem Trübsinn einen Vorwand leihen, sich auf der Stirne des Gemahls zu lagern? — Nicht ihr habt ihn beleidigt, sein Gram ist der, daß er das beste Weib unaussprechlich bitter beleidigen will.

Ildegerte. Er mich? Unmöglich!

Harald. Nur zu wahr! — Ach Königin! Schönheit, Verdienst und Tugend fesseln freilich jedes Herz; doch Schönheit, Verdienst und Tugend vermögen nicht den flatterhaften Wollüstling in ihren sanften Banden auf ewig fest zu halten. Unaussprechlich sind die Dienste,

die ihr dem Staate einst geleistet, eure Tugend ist die Bewunderung der Völker, und erhebt euch hoch über die Krone, die ihr tragt. Warum ward die Erste der Sterblichen dem zügellosen Leichtsinn eines trunkenen Verräthers Preis gegeben.

Ildegerte. Halt Prinz! ihr geht zu weit; rechtfertigt eure Worte.

Harald. Ihr wollt es? nun wohlan! Faßt, wenn ihr könnt mit eurem guten Herzen, die schwärzeste der Bübereien. Ihr ward einst Königin — vergeßt das — ich kenne euch, ihr werdets bleiben, wo nicht auf dem Throne, doch in den Herzen Aller, die euch lieben. Ihr ward einst Gattin — vergeßt auch das — ihr träumtet — reibt euch die Augen und erwacht. Ihr seyd Mutter — vergeßt das nie! — Was hat er verbrochen, der schuldlose Säugling, daß man ihm raubt sein rechtmäßiges Erbe, um einer Laune des Vaters willen? wer wird ihn

schützen, wenn auch seine Mutter schüchtern zurückweicht?

Ildegerte. Nun bei Odins goldnen Schildern! nie war ein Orakel in den Hainen von Asgard so räthselhaft. Ich war Königinn? ich war Gattin? seitwan bin ichs denn nicht mehr?

Harald. Seit dem der seines Glückes übersatte Theodorich den höllischen Entschluß faßte, vom Thron und Ehebette euch schimpflich zu verjagen; seitdem er Gesandten abschickte, an Schwedens Beherrscher, ein Bündniß zu schliessen auf ewig, und der Knoten dieses Bundes, ist Luitgardis, des Königs Schwester. — Wißt ihr genug? oder wollt ihr den Becher mit Wermuth gefüllt ausleeren auf einen Zug? — seitdem er versprochen, Ildegerten, der er ein Königreich verdankt, Ildegerten, die Mutter seines erstgebohrnen Sohnes, nach Norwegen ins Elend zu senden, doch nicht eher, bis sie des Triumphs,

und der Krönung ihrer Nebenbuhlerin Zeuge gewesen.

Ildegerte — doch warum soll ich die abgebrochenen Silben des Erstaunens, des Unwillens, der Verachtung, die herausgepreßten Seufzer des Jammers, der gekränkten Liebe, der verschmähten Zärtlichkeit, ihr nachschreiben?

Zwar im ersten Augenblicke, als ihre Seele noch unbekannt war mit der Idee einer Verrätherei, die sie weder glauben konnte noch wollte, im ersten Augenblick kam ihr das Bubenstück so ungeheuer vor, wie dem sanften Europäer die Erzählung von Völkern, die mit kaltem Blute die Keule aufheben, ihre alten Väter ins Grab zu senden. Sie versagte den Worten des Prinzen ihren Glauben. Aber Harald schwur so feierlich, fügte der Erklärungen so manche hinzu, machte bald auf Theodorichs wachsende Kälte sie aufmerksam, bald auf die Anstalten am Hofe, welche die Herannähe-

rung eines festlichen Tages verriethen, (und zwar ihrem Auge nicht entgangen waren, doch ihre erhabene Seele zu wenig beschäftigt hatten, um eine neugierige Frage ihrem Munde zu entlocken) er wußte so künstlich Schlüsse an Schlüsse zu reihen, ließ ihr aus jedem Blick ihres Gemahls unvermerkt Argwohn saugen, und so gelang es ihm endlich in ihre Seele zu pflanzen, die traurige Gewißheit des über sie verhängten Elends. Starr sah die Unglückliche vor sich nieder, und hatte keine Thräne, war keines Entschlusses fähig, kaum ihrer Sinnen mächtig.

Hier hatte Harald sie erwartet, auf diese erste Betäubung seinen Plan gegründet.

„Du siehst, o Königin!“ so fuhr der Heuchler fort: „daß ich mein Leben „wage, indem ich ein Geheimniß dir „enthülle, vor dessen Ausbruch selbst „der König zittert. Doch lange schon

„wars unverborgen dir, wie wenig ich
„mein Glück und Leben achte, wenn in
„deinem Dienst es aufzuopfern, das
„Schicksal mir vergönnt. Schwer ist es,
„die Verrätherei Theodorichs zu hinter-
„treiben, doch nicht unmöglich. Fasse
„Muth! — Ich habe Freunde genug,
„und deine Amazonen sind auf den er-
„sten Wink zu Hilfe und Rache bereit.
„Bewaffne sie! ergreife wieder das
„Schwerd, das einst der Heldenthaten
„so viele schon verrichtet, drück' auf das
„Haupt den Helm des braven **Swend**
„— ach! er würde so dich nicht mißhan-
„delt haben! — **ertrotze** deinem Hal-
„dan eine Krone, die das Recht der
„Erstgeburt ihm zuspricht, jage den
„Verräther, sammt der Dirne, um
„deren Besitz er eine Ildegerte verstößt,
„jage ihn ins wohlverdiente Elend, und
„schwinge dich auf seinen Thron. Mein
„Arm, und tausend Arme meiner Freun-
„de, sind bereit für dich den Säbel

„kühn zu zücken, meine Stimme soll des „Aufruhrs Losung seyn, unter deinen „Fahnen soll der Heldenmuth durch Ha„rald Wunder thun, und an deiner „Seite will ich den Thron besteigen, „oder sterben!“

Ildegerte. Nein Prinz! das sey ferne. — Zwar seht ihr meine Thränen, und ich vermag es nicht, sie zurück zu halten, aber wähnet nicht, als flößen sie dem eingebildeten Verlust der Krone, die einst im Taumel des Entzückens, Theodorich mich anzunehmen zwang. Sie fließen dem Verlust des Herzens, das theurer mir war, als Glanz der Königswürde, und könnt' ich auch durch Waffen diese mir erhalten, was würd' in seinem Herzen ich gewinnen? nein, ich habe keine Waffen gegen ihn, als meine Thränen.

Harald. So kann denn auch die überspannte **Tugend** zum **Fehler** werden! Ihr vergeßt, daß nicht die Rede

von euch und euren Rechten ist, gebt ihr heute eurer Schwachheit nach, so bereitet aus des Sohnes Munde ihr einst euch bittern Vorwurf. Sein Glück hängt an dem eurigen, und seine Rechte sinds, die ihr mit Blut und Leben vertheidigen müßt, wenn ihr die Heiligkeit der Mutterpflichten fühlt. Oder wollt ihr, daß er einst sein Leben von der Gnade der Kinder eurer Nebenbuhlerin erbetteln soll?

Ildegerte. Prinz, ihr bestürmt mein armes Herz vergebens. Wird Haldan einst auch keinen Thron von seiner Mutter erben, so mag er die Zufriedenheit in dem Gefühl der Tugend finden, welches früh in seine junge Brust zu pflanzen, die heiligste der Mutterpflichten ist.

Harald. Ihr schwärmt — verzeiht mir schöne Königin — ihr schwärmt in einer bessern Welt umher, und vergeßt, daß ihr noch immer Bewohnerin von einer Erde seyd, auf welcher eure schönen

Phantasien sich nie verkörpern. Ich verlasse euch, denn eure jetzige Stimmung begünstigt nicht den Plan der **kalten**, aber **hellsehenden** Vernunft. Ich bin gewiß, der Nebel wird von euren Augen fallen, ihr werdet den Gedanken nicht ertragen, das Ziel des Spottes einer Nebenbuhlerin zu seyn. Bis dahin, Königin, lebt wohl! (er ergrif Ildegertens Hand, die er zärtlich drückte) lebt wohl, und haltet euch versichert, daß Harald, dessen Treue so lang ihr schon verkannt, um **Einen** eurer Blicken sein Leben tausendmal wagt.

Er gieng, und ließ Ildegerten in einer Betäubung zurück, die euch der Dichter umsonst darzustellen versuchen würde. Endlich erleichterte ein heftiger Thränenguß ihr gepreßtes Herz, sie warf sich in den Arm ihrer treuen Helga, konnte wieder weinen und klagen.

„So hatte nur darum mir zween „mächtige Könige das Schicksal zum

„Gemahl bestimmt, um mir den Einen „zu entreissen, ehe ich ihn noch besaß, „und schmählich verstossen von dem An„dern, in der Irre eine Liebe zu be„weinen, deren ersten Genuß ich so „theuer erkaufte!“

Tausend Entwürfe durchkreuzten ihr Gehirn, bald wollte sie zu Theodorichs Füssen sich werfen, flehen um seine Liebe, oder den Tod von seiner Hand. Bald wollte sie mit der Würde der beleidigten Tugend ihm unter die Augen treten, durch einen strafenden Blick sein Herz in Reue zermalmen, und dann mit Verachtung ihm den Rücken wenden. Aber immer verwarf sie Helgas gutgemeinten Rath, welche mit ihrer ganzen Beredsamkeit Haralds Entwurf unterstützte.

„Man könne, meinte sie, den Kö„nig mindestens dadurch in Schrecken „jagen, von seiner Furcht erzwingen, „was seine Liebe versage.“

„Nein, sprach Ildegerte, nur von „seinem Herzen verlang ich Gerechtig„keit, und wird sie mir vor diesem „Richterstuhl versagt — nun so will ich „schweigen, bis wir einst vor jenem „höchsten Richter stehn, dort, dort „wird Ildegerte — ihm verzeihen."

Helga. Schweigen willst du? auch alsdann noch, wenn übermüthiger Hohn einer glücklichen Nebenbuhlerin dir das Herz zerreißt?

Ildegerte. Nein Helga, ich will ihren Triumph nicht sehen, sie soll an meinen Schmerzen nicht sich weiden — auch der König nicht — es ist beschlossen! in meine Brust versenken will ich das schreckliche Geheimniß, und am Hofe, wo doch Alles lügt, soll auch mein Gesicht zum Lügner werden. Lächelnd will ich bei der Tafel erscheinen, lächelnd will ich das Trinkgeschirr zur guten Nacht ihm reichen, mit festem Schritt und unverwandtem Haupt, den königlichen Saal

verlassen,

verlassen, mich in das Gewand einer Sclavin hüllen, und fliehen, freiwillig in Norwegens Einöden mich begraben, daß am Tage, der seine zweite Liebe krönen wird, er mindestens den Triumph vermiße, Ildegerten weinen zu sehen. — Eile, liebe Helga, wirf dich auf mein Roß, nimm von meinem Schmuck so viel dir vonnöthen dünkt, eile an den Strand der See, und kaufe mir ein Schiff, das auf meinen ersten Wink bereit sey, mich von diesen verhaßten Ufern zurück ins rauhe Vaterland, unter weniger rauhe Menschen zu bringen.

Bei diesem Entschluß verharrte sie, was auch Helga sagen mochte, einen gelindern Ausweg ihrer Gebieterin vorzuspiegeln.

„Du versuchst umsonst, sprach Il„degerte zu ihr, mich durch Träume zu „täuschen. Was blieb mir übrig, mich „von der Schmach zu retten, und eine „Denkungsart zu behaupten, die immer

„mein Stolz war, soll ich zu seinen „Füssen um seine Liebe betteln? oder „berechtigt mich die Untreu des Gemahls „zu vergessen, daß dieser Gemahl **mein** „**König** ist? — Nein! er allein trage „die ganze Bürde eines befleckten Ge„wissens, fern sey es von mir sie thei„len zu wollen. — Doch Helga, treue „Gespiel in meiner glücklichern Jugend, „Gefährtin meiner nur zu schnell ent„schwundenen Größe, wirst auch du den „Reizen des Hofes entsagen, um einer „Verstossenen ins Elend zu folgen?"

Helga weinte an ihrem Busen, schwur ihr ewige Treue, unverfälschte Freundschaft bis ins Grab, und eilte hinweg, um Alles zur heimlichen Flucht schleunig zu veranstalten. In wenig Tagen kehrte sie zu ihrer Gebieterin Füßen zurück, mit der frohen Botschaft, daß in einer Bucht, welche der Wald umkränze, ein segelfertiges Schiff auf ihre Befehle harre.

* * *

Schwacher Theodorich! du wurdest nicht zum Bösewicht gebohren! nicht als Dolch fand man das Eisen in der Gebürge erzeugendem Schoose, häßliche Leidenschaften haben es zum Dolche geschmiedet. Schon wich die Tugend aus deinem Herzen, und ists minder hassenswürdig als Mitleid werth; welche Gefühle hätten wir willig dir gezollt, wäre dies Herz geblieben ein Tempel der Tugend verschwistert mit Weisheit und Liebe. Seht ihr ihn wanken, ein Spiel der Winde das schwache Rohr? seht ihr ihn schlaflos neiden den Trabanten, der an des Pallastes Thoren mehr auf Gewissensruhe als auf die Hellebarde gestützt, dem Schlummer unterliegt? — Rings um ihn her wiegt erquickende Ruhe die ganze Natur in den Schlaf, nur Er, der König, der vor keinem Richter bebt, (den ausgenommen, der mit unerbittlicher Strenge im Innern seines

Busens der Tugend Herrschaft übt) nur Er schleicht wie ein Dieb aus einem Zimmer ins Andere, und weder Sammt noch Seide gewährt ein Ruhepflaster dem quälenden Gewissen.

Er blickt durchs offne Fenster hinauf an's Firmament, ihm flimmert in die Augen der sanfte Abendstern, der einst beleuchtete den Blumenpfad der Liebe, als in die Hochzeitkammer er Ildegerten führte, den Gürtel ihr zu lösen. Ach! eine süße Thräne schwamm damals in dem Auge des entzückten Bräutigams, **Wollust** war ihr Name, und in ihr spiegelte sich der Stern der Liebe mit Lust. Auch nun hieng eine Wolke von Thränen der Reue schwer vor seinem düstern Blicke; in allen seinen Staaten war die hineinbrechende Dämmerung der nahen Ruhe Losung, und ach! nur ihm die Nacht ein Bote neuer Qualen. Dann floh ihn die Zerstreuung, die im Kreis der Höflinge, bald im Gewühl der Jagd,

bald unter Ritterspielen, er zu erha-
schen strebte. — Du lächelnde Gefährte der Weisen Einsamkeit! wie fürchterlich bist du dem Lasterhaften! —

Solch eine Nacht war es, als von Gefühlen überwältigt, die Liebe von der Reue zur Marter umgeschaffen, Theodorich aus seinem Zimmer stürzte, zu folgen des Herzens unwiderstehlichem Zuge, der zu Ildegerten ihn trieb. Der Zufall wollte, daß der Trabant, der des Königs Schlafgemach hütete, vom Schlummer überwältigt, auch nicht einmal beim schnellen Aufrauschen der beiden Flügelthüren erwachte.

Es ist so schwer, bei eignem Leiden, anderer Ruhe ohne Mißgunst anzuschauen, und ist der Leidende ein König, so ist er nah dabei auch ein Tyrann zu werden. Unwillig ergriff Theodorich des Trabanten Arm, und rüttelte ihn heftig. Taumelnd rieb der Arme den Schlaf sich aus den Augen, und sah

beim Schimmer der Lampen, die in des Pallastes Hallen brennen, mit starrem Schrecken den König vor sich stehn.

„Wie, du wagst es, so rief Theo„dorich ergrimmt: das Leben deines „Königs dem ersten Mörder Preiß zu „geben, der kühn genug, sich in des „Dunkels Hülle zu seinem Lager schleicht? „— fort aus meinen Augen! du hast „das Leben verwirkt! dich treffe der „Morgenröthe Strahl nicht unter den „Lebendigen.“

Zitternd fiel der Trabant auf seine Kniee und sprach: „Mich wolle der „König hören, mir wolle der Mensch „verzeihen! Ich habe ein liebes Weib, „und sieben unmündige Kinder, sie ru„fen täglich um Brod, und Herr — „du weißt es — unser Sold ist klein. „Da hat ich in der Noth, um Weib „und Kind zu speisen, seit dreien Ta„gen mich an einen Herrn verdungen, „dem um geringen Lohn ich den Acker

„pflügte, mit meinem Schweiß ihn düng„te, und so den Unterhalt mir kümmer„lich erwarb. Gestern Abend kehrte ich, „von saurer Arbeit müde und matt, „mit dem gefüllten Brodsack zurück in „meine Hütte, und sättigte die Klei„nen, und glaubte auszuruhen in „meines Weibes Armen. Da hatte „mich, o König! die Reihe getroffen, „vor deinem Schlafgemach die nächtli„che Wache zu halten, ich mußte wie„der fort, und weil in dreien Tagen, „von Arbeit ich ermattet der Ruhe so „wenig genossen, so überwältigte mich „in dieser Nacht der Schlaf. — Ich „habe das Leben verwürkt, doch ver„trau' ich deiner Gnade, — nicht um „der Narbe willen, in deinem Dienst „erworben — nein, schone meines Wei„bes! schone meiner Kinder!"

„O du Glücklicher" murmelte zwischen den Zähnen der rastlose Theodorich: „wie gern spräch ich zu dir, komm!

„komm und laß uns tauschen! — Wirf „dich auf seidne Polster, gieb mir „die Hellebarde, und laß an die Mauer „gelehnt, von süßer Ueberzeugung er„füllter Pflichten eingewiegt, an deiner „Statt mich schlummern. — Steh auf! „ich verzeihe dir. Geh heim zu deinem „Weibe, ich bedarf dein nicht, ich wa„che für euch alle! Geh heim und „lehre deine Kinder für ihren König „beten."

Er sprachs, und wandelte mit ungewissen Schritten zum Schlafgemach der Königin, leise anklopfend, zitternd das Schloß öffnend, mit bebenden Knieen und lichtscheuenden Augen hereintretend.

Es war die nehmliche Nacht, in welcher Ildegerte, der unverdienten Schmach auf immer zu entfliehen, die Burg verlassen wollte. Sie lag auf einem Ruhebette, ihr Angesicht gegen das Fenster gekehrt, und erwartete den Aufgang des Mondes, um in Geleite seiner

Strahlen, die nahe Bucht zu suchen, welche das Schiff verbarg, das ihrer Ankunft harrte. Zu ihren Füßen saß die treue Helga, beide schweigend und verlohren in trüber Gedanken Labyrinth.

Horch! da raschelte etwas aussen an der Thür, nun da war es wieder still — nun schien sichs zu entfernen — nun kam es wieder näher — nun klirrte es am Schlosse — und leise öffnete sich die Thür, furchtsam die Schlummernde zu wecken. —

Der König! rief Helga bestürzt, als sie den Hereintretenden erkannte.

Zum Glück warf eine düstre Lampe nur schwachen Schimmer auf das Ruhebette, und breitete Dämmerung über Ildegertens Wange; auch wagte Theodorich es kaum sie anzublicken, und so entgieng ihre Verwirrung seinem an den Boden gehefteten Auge.

„Mein Gemahl —“ hub sie schüchtern an, ahndend man habe ihren Ent-

wurf ihm verrathen: „woher so spät „in der Geisterstunde?"

Theodorich. Verzeihe mir Geliebte, mich hat ein böser Traum vom Lager aufgeschreckt. Mir deuchte, du lagst in meinen Armen, und man entriß dich mir, und ich — ich wollte helfen retten, wollte aufspringen, dir nacheilen — und konnte nicht, und fühlte gefesselt meinen Arm mit unzersprengbaren Ketten — ich mußte dein Winseln, deine Vorwürfe hören, ich schäumte, ich wüthete — und ach! je mehr ich mit Gewalt die Fesseln zu zerreissen strebte, je dichter ward ich verstrickt von unsichtbarer Macht. — Ich erwachte endlich — kalter Schweis träufelte mir von der Stirn — ich sprang auf, und eilte hieher.

Ildegerte. Es war ein Traum, und nur der Aberglaube sucht Würklichkeit im Schatten. Wie konnte Herr, ein solches Traumbild wohl dich ängstigen? was könnte deinen Armen mich

entreissen, so lang' ich deinem Herzen unentrissen bin?

Nur mit einem Seufzer antwortete Theodorich, und schmiegte sich so liebevoll in ihren Arm, und deckte ihren Mund mit so viel heißen Küssen, und schwazte ihr des Zärtlichen so viel, so lange vor, daß Ildegerte, die all das doch nur für Gaukelspiel und teuflische Verstellung nahm, in ihrem Herzen bittre Wehmuth fühlte. Es ward ihr schwer vom Bösewicht, den sie mit einem Wort entlarven konnte, sich, wie sie wähnte, noch gehöhnt zu sehen. Sie schwieg, doch sie vermogte nicht die Liebkosungen zu erwiedern, mit denen der Verräther an ihrem Halse hieng.

Der Mond gieng auf, mit ihm die Losung der beschlossenen Flucht. Ildegerte entwand sich den Armen des treulosen Gemahls, schützte Müdigkeit vor, und bat um Ruhe.

Er gieng —

Ach! da erwachten, wie durch einen elektrischen Schlag geweckt, alle die Erinnerungen entflohner Freuden der Liebe, vor ihren Augen stand die Aussicht trüber Zukunft.

„Vielleicht zum letztenmale" so flüstert ihr Herz ihr zu: „vielleicht zum „letztenmale siehst du den lieben Verräther, den Vater deines Kindes." Sie flog mit offnem, entschleyertem Busen ihm nach, schlang um ihn die Lilienhände, und stammelte **Lebe wohl! vergieb, daß ich noch einen Augenblick der Ruhe dir entreiße, ich vergaß dir zu zeigen, den lieben kleinen Schläfer, das Pfand unsrer Zärtlichkeit.**

Mit diesen Worten zog sie den König, dessen Verwirrung sichtbar stieg, halb mit Gewalt zur Wiege, in welcher die Unschuld schlummerte.

„Schau her! es ist dein Sohn — „küss' ihn und segne ihn — daß mit des

„Vaters Segen und der Mutter Lie-
„be, er Trotz biete allen Stürmen,
„die vielleicht das Schicksal über ihn
„verhängte.“

Da bückte sich der König über seinen Erstgebohrnen, und küßte seine Wange, und eine Thräne fiel herab auf die kleine Hand.

„Um dieser Thräne willen“ rief Ildegerte aus: „verzeih ich dir! —“ Sie sprach es und entschlüpfte ins innere Gemach.

Das fiel dem guten König wie ein Stein aufs Herz. Er blickte starr ihr nach, und hätte ihre Worte gern sich anders gedeutet, als sein Gewissen ihm nur allzuklar die Deutung gab. Noch lange stand er unentschlossen, ihn zog sein Herz zu Ildegertens Füssen, ihr bekennen sein Verbrechen, und von ihrer Liebe Verzeihung zu erflehen. Doch da flüsterte der Dämon Politik mit rauher Stimme ihm zu: sie ist zu weit

gediehen, die unselige Verhandlung, schon trägt des Meeres Rücken die Fürstin Schwedens dir zu. Nur vorwärts darfst du schauen, ein Schritt zurück ist Krieg und Tod. —

Er wandte sich beklommen, kam, ohne zu wissen, wie bis in sein Schlafgemach, und suchte Ruhe ausser sich, die nur der Biedermann in seines Busen Innerm findet.

Als nun Alles wieder stille war, und in des Pallastes öden Gängen kein Fußtritt mehr am hohen Gewölbe wiederhallte, da trocknete Ildegerte ihre Thränen, und trat heraus an der Gespielin Hand.

„Helga, sprach sie, ists schon Mit„ternacht?"

Helga. Mitternacht, Alles öde, Alles tod, sieh es flimmert hoch über uns der Stern des Bären.

Ildegerte. Nun wohlan! — so lass' uns ziehen. — O mein Herz — o wie beklommen! — wo ist mein Sohn?

Helga. Er schlummert.

Ildegerte. (trat an sein Lager, und blickte mit mütterlichem Wohlgefallen auf ihn herab.) Er schlummert, ja, und so süß — Helga sieh, so schlummert nur die Unschuld. — Ob sein Vater auch wohl ruhig schläft? — O es ist so leicht, in einem Schlummernden die Spuren des Gewissens zu erkennen. Wenn das müde Auge sich geschlossen, schlüpft aus dem geheimsten Herzenswinkel die Erinnerung des Bösen oder Guten, lagert sich behende auf der Wange, und wird offenbar im gichterischen Zucken, oder sanften Lächeln. — Schade, daß wir ihn vielleicht aus süßen Träumen wecken müssen. — Doch auch seine Mutter ward nur allzuschrecklich aus dem süßesten der Träume, aus dem Traum der Liebe, durch die Hand des Jam-

mers aufgeweckt — — und darf nicht murren. —

Fort! fort! ich höre Hahnengeschrey! fort, ehe der Morgen dämmert!

Da nahm Helga den kleinen Schläfer in ihren Arm, und er erwachte nicht. Ildegerte tappte durch unbeleuchtete Gänge vor ihrer Gefährtin her, und gelangte endlich an eine kleine Pforte der Burg, welche durch einen bestochenen Wächter für Sie nur offen war. Sie warf noch einen bethränten Blick zurück.

„Durch jene Thore zog ich einst im Triumph, und heute muß ich wie eine Verbrecherin durch dieses Pförtchen fliehen. Damals spiegelte sich die Sonne in einer wollüstigen Freudenthräne, und heute spiegelt sich der Mond in einer Thräne des Jammers. Treuloser Gemahl! — Fort! fort! daß ich nicht seinem Andenken fluche.“

So sprach sie, und nahm den kleinen Haldan auf ihre Arme (die sorgsame

Mutterliebe

Mutterliebe wollte ihn selbst der treuen Helga nicht anvertrauen) und trug ihn behutsam bald durch unwegsame Wälder, bald über schroffe Klippen, bald durch bodenlose Moräste. Die Nacht war kalt, aber grosse Schweißtropfen träufelten von Ildegertens Stirn, mischten sich mit dem Blute, das die Dornhecken ihr aus Gesicht und Händen rizten, und scharfe Felsenstücke verwundeten ihre Sohlen, daß die blutigen Fußtapfen im weissen Sande kenntlich wurden. Schon zwei Stunden waren sie umher geirrt.

„Bist du müde, arme Helga?"

Ich darf nicht lügen, Königin, ich bin sehr müde.

„Freilich, dir bestreut keine geliebte Bürde den Pfad mit Rosen. — Vergieb mir, treues Weib!"

Helga. Du beschämst mich, ich folge dir in den Tod.

Sie giengen und giengen, noch wehte keine Seeluft sie an, das Gesträuch

wurde immer verwachsener, der Pfad immer unbetretener.

„Mir dünkt, sprach Helga, der Morgen graut. Siehst du den rothen Streifen in Osten? Weh uns! wenn die Sonne an uns zur Verrätherin wird."

Muth! Muth! es kann nicht lange mehr währen. Die Nacht hat uns zu weit linker Hand irre geführt, der erste Tagesstrahl wird unser Wegweiser seyn.

Die Flüchtlinge verdoppelten ihre Kräfte, — ihr Sporn war die Angst, sie hüpften Gemsen gleich von Klippe zu Klippe, sie wanden sich wie Schlangen durch stehendes Tannengebüsch, sie keuchten wie gejagte Rehe durch Bäche und schlammigte Sümpfe.

Plötzlich stieg rings um sie her ein dicker Nebel auf, und lagerte sich vor der Morgenröthe, und schuf eine zweite Nacht, weit undurchdringlicher als die, die von des Mondes Strahl und unbe-

wölktem Sternenschimmer beleuchtet, hinabgesunken war, der Königin des Tages Platz zu machen. Die arme Ildegerte wickelte den kleinen Haldan in Alles, was von ihren Kleidungsstücken sie irgend nur entbehren konnte, um für der rauhen feuchten Morgenluft ihn zu verwahren. Sie raste allen ihren Muth zusammen, um der Beschwerlichkeiten Last nicht ganz zu unterliegen, und hatte noch ein Wort des Trostes für ihre Helga übrig.

Doch was hilft es euch, blutig, athemlos schwitzend und in Thränen länger noch umher zu irren! wißt ihr auch wohin ihr flieht? läßt der Nebel euch den nächsten Baum erkennen? seyd ihr sicher, daß euch nicht ein feindseliger Dämon im Zirkel dieses Labirinths herum, bis wieder vor das Burgthor führe? daß gerade dann vielleicht die Nebelwolken dem warmen Strahl der Sonne weichen werden, und eure zerrüttete Gestalt den

Burgbewohnern und der Hölle zum Spottgelächter Anlaß gebe?

„Ach Königin!“ rief Helga aus, und sank an einem Steine nieder: vergieb, ich kann nicht weiter.“

„Ihr Götter, das ist zu viel!“ wimmerte Ildegerte: „bürde, Odin! „mir nicht mehr der Leiden auf, als ich „zu tragen vermag. Zieh diese Nebel„dünste in eine Donnerwolke zusam„men, und sende aus ihr Helas Pfeil „in meine Brust!“

Sie warf erschöpft sich neben ihre Freundin auf den nassen Boden, ein kalter Schauer lief ihr den Rücken herab, sie drückte den kleinen Haldan ohnmächtig an ihre Brust, und wärmte ihn mit ihren Thränen.

Jetzt öffneten sich des Himmels Schleusen, und es stürzte ein Platzregen hernieder, mit Hagel vermischt. In wenig Minuten waren die Fluren überschwemmt, die unglücklichen Flüchtlinge

durchnäßt, die Bäche des Waldes schwollen an, die Ströme rauschten um ihre Füsse, von jedem Baum schien in grossen Tropfen ein Fluß auf sie herabzuträufeln. Der kleine Haldan, der bis jetzt im mütterlichen Arm, unter dem Gewölbe des erzürnten Himmels, so ruhig geschlummert hatte, als auf den weichen Daunen in seines Vaters Pallast, erwachte nun, da endlich bis zu ihm, troz aller Vorsicht der besorgten Mutter, sich der Regen durchgesogen hatte; er erwachte, und bediente sich der einzigen Waffen, mit welchen die Natur, freigebig gegen alle Thiere, nur gegen den Menschen karg, den Hülflosen ausgerüstet, das heißt: er schrie so laut und jämmerlich, daß seine Stimme das geängstete Mutterherz blutiger zerriß, als des Waldes Dornenhecken ihre Füsse und Hände. Umsonst liebkoste sie ihn, vergebens reichte sie ihm die Brust, in welcher Jammer und Elend die Nahrung

vertrocknet hatte — endlich wich ihr Muth, ihr Glaube an Unschuld schüzende Vorsicht, sie rang verzweiflungsvoll die Hände, und fluchte ihrem Daseyn. —

Horch! da bellte ein Hündlein ganz nahe im Gebüsch, nur wenige hundert Schritte schien entfernt der Schall. —

Neues Leben, neue Hoffnung, neue Kraft, goß in die ermüdeten Gebeine sich, sie sprang behende auf die Füsse, reichte der erschöpften Freundin ihre Hand, half ihr auf, befahl ihr, sich auf sie zu stützen, räumte mit der linken Hand das verwachsene Gesträuche aus dem Wege, indem sie mit der rechten den Säugling an sich drückte, und verfolgte so den Laut, der immer näher und näher an ihre Ohren schlug.

Plötzlich stand sie vor einer niedrigen Hütte, die unter dicht verschlungenen Aesten jedem Ungewitter Trotz bot. „Ich werde Menschen finden, so sprach sie zu sich selbst, ich werde mit der un-

gekünstelten Erzählung meiner Leiden die Herzen der Waldbewohner rühren, ihre Hülfe wird mir nicht entstehen, und mißlingt mirs, nun so sey mein letzter Retter — dieser Dolch!" — So auf Alles vorbereitet, klopfte Ildegerte kühn an die Thür der kleinen Hütte.

Doch wer mahlt ihr Erstaunen, als eine Weiberstimme von innen rief: Gesegnet seyst du, Königin der Dänen und Norweger! herein! herein! an meinem Feuer zu erwärmen, dich und den Prinzen Haldan, und die treue Helga.

Plötzlich sprang aus ihren Angeln die Thür der Hütte, und das Auge unserer Heldin erblickte, an einem prasselnden Feuer sitzend, ein altes graues Mütterchen, das mit zitterndem Haupte ihr entgegen watschelte, sie bey der Hand ergrif, und zu einer Art von Ruhebette führte, von weichem Moos bereitet und geflochtenem Schilf. Mit gutmüthi-

ger Emsigkeit nahm sie den kleinen Prinzen ihr aus dem Arm, bettete ihn nahe ans Feuer auf Blumen und wohlriechende Kräuter, gieng ihre Ziege zu melken, stillte des Kindes Hunger, holte Früchte und Brod, und einen geistigen Trank, den sie selbst aus dem Safte der Waldbeeren mit Honig vermischt zubereitet hatte. Dabei ermunterte sie durch freundliche Gespräche, und nöthigte ihre Gäste, sich zu laben an den einfachen Speisen, nicht zu verschmähen ihre Armuth, denn sie gebe, so gut ihr kleiner Garten und Keller es vermöge. „Wenn ihr, so fuhr sie fort, von Schrecken und Beschwerden der entwichenen Nacht euch wiederum erholet, so will ich den kürzesten Weg zum Seestrand euch geleiten. Zwar habe ich lange schon die Hütte nicht verlassen, das Alter und die Schwäche sind, wie du weißt, Geschwister; doch heute schleich ich wohl an meinem Stabe mit, es ist der Mühe werth, ei-

ner so guten Königin die letzten Kräfte aufzuopfern. Sey unbesorgt, man wird euch nicht verfolgen, das Schiff liegt unbemerkt in einer sichern Bucht, der Wind ist gut, und ehe die Sonne ihren Lauf nur halb vollendet hat, wird Dännemarks Küste schon aus den Augen dir verschwunden seyn."

Die gute Königin schaut ihr bestürzt ins triefende Auge, und weiß nicht, wie sie sich das Räthsel lösen soll. Das alte Müttergen thut so bekannt, ist im geheimsten Winkel ihres Herzens so zu Hause, als sey sie die Gespielin ihrer Jugend und nie von ihrer Seite gewichen.

„Wer bist du, Unbegreifliche?" so stotterte Ildegerte mit einem Ton des Mißtrauens: „wer bist du, vor deren „Blicken das Buch des Schicksals offen „zu liegen scheint?"

„Ich bin," versetzte die Alte, „Suanhilda, die hundertjährige Wahr-

„sagerin, deren Namen vielleicht der
„Ruf dir nannte.“

Ein heiliger Schauer der Ehrfurcht ergriff die Königin. Sie hatte von Suanhildas Zauberkünsten, und ihrer Gabe, in der Zukunft Verborgenheit zu schauen, am Hofe ihres Gemahls der Wunderdinge genug gehört, sie war vor wenig Augenblicken durch eigene Erfahrung überzeugt, daß nicht zu viel der Ruf von ihr gesprochen. Einem solchen Götterliebling gegenüber ists unnütz, ein Geheimniß zu verwahren; sie ergriff daher sehr weislich den Entschluß, der guten Alten zu vertrauen, was diese längst schon wußte, und um ihre Hülfe anzuflehen.

Das Müttergen versprach und hielt Wort; denn als die Flüchtlinge ihre Kleider getrocknet, ihre nassen Haare ausgerungen, ihre Wunden gesalbt, und ihren Hunger gestillt hatten, da ergriff sie einen Dornenstab, und führte ihre

Gäste, so schnell als eine Last von hundert Jahren, die ihr Rücken trug, verstatten wollte, durch einen sanften Fußsteig, der nur ihr bekannt, bis an den Strand des Meeres, wo das Schiffsvolk seiner Beute entgegen jauchzte, ein frischer Landwind die Segel aufblies, und der Strahl der entwölkten Morgensonne in den unruhigen Wellen tanzte. Suanhilda umarmte Ildegerten.

Leb wohl! sprach sie mit feierlichem Ernst, indem sie starr ihr in die Augen sah, und eine überirdische Begeisterung in ihren Blicken glühte: **Leb wohl! bis dich und deine Tausende der Rücken des Meeres zurück auf Dännemarks Küsten trägt, wo die verwüsteten Felder den milden Thau des Himmels nur mit Strömen von Blut geschwängert in sich saugen; wo der geängstete Landmann seufzend deinen Arm um Hülfe und Rettung herbei wimmert, und die Ver-**

räthèrei ihren schwarzen Fittig über den Pallast breitet. — Sey willkommen, o Heldin! unter dem Jauchzen der Menge! triumphire und siege! gebenedeite Mutter der Könige! deinen Namen werden späte Jahrhunderte nennen; sieh, deine Enkel gehen in Purpur gekleidet vorüber, reichen sich Norwegens Scepter mit ewig blühendem Lorbeer umwunden, den Ildegerte pflanzte.

Noch prophezeihte die Alte von einem Hügel des Ufers, und sandte der Fliehenden Segen nach, als schon ein weiter Raum von einem Lande sie trennte, das mit ihrer Verbannung sich ins Verderben stürzte.

Die Fahrt war glücklich, das Wetter heiter, in wenig Tagen erreichte Ildegerte die Küsten ihres Vaterlandes, und floh in die nehmliche Burg, die in der Mitte der Wälder einst ihre Kla-

gen um Thora hörte, ihren Schmerz um Swend verbarg.

* * *

Zurück in den Pallast des armen betrogenen Königs, wo, um Montesquieu ein Gemählde abzuborgen, Alles Leblose lächelt, und Alles, was Leben hat, düster umherschleicht. Kaum hatte Theodorich einem kurzen Schlummer sich entwunden, der mehr ihn abmattete als erquickte, da meldete man ihm, daß eine von den Frauen der Königin im Vorgemache sey, und begehre eingelassen zu werden.

„Sie kommen!“ rief Theodorich erschrocken, ahnend etwas Ungewöhnliches; eine Röthe flog in sein Gesicht, er heftete sein Auge auf die Thür, indem er sich mit halbem Leibe von seinem Ruhebette hob, und auf den Ellenbogen stützte. Da trat herein mit niedergeschlage-

nen Blicken Ingibert, die Schwester unserer Helga. Sie gieng einher in Trauerkleidern, ein langer Flor floß von dem Haupte bis zu den Füssen herab, ihr wankender Schritt, ihr stummer Schmerz, waren der bangen Erwartung des Königs fürchterlicher, als habe sie mit Angstgeheul die Hände gerungen, das Haar zerrauft. Sie näherte sich ihm bescheiden, und übergab ihm schweigend einen Brief. Theodorich entfaltete zitternd das Blatt und las. Ingibert entfernte sich.

Ildegerte an Theodorich, König von Dännemark und Norwegen.

Deine Großmuth — du nanntest es Liebe — zwang mich einst, aus deinen Händen eine Krone anzunehmen, als meinen Harnisch noch das Blut der Schweden färbte. In jener kriegerischen Rüstung gefiel ich dir, im bescheidenen Ge-

wand der Hausfrau hört' ich auf dir zu gefallen. Mir öffnete einst Ranfrieds Blut den Weg zum Throne, und Ranfrieds Blut stößt heute mich herab. Deine und meine Feinde triumphiren, doch fern von mir sey die Erniedrigung, die feigen Seelen anzuklagen. Nimm hin das Diadem, das warlich nicht der Ehrgeiz mir um die Stirne wand; freiwillig leg ich es zu deinen Füssen nieder, mir die Beschimpfung zu ersparen, die unverschuldet meiner harrte. Der Rang, zu dem dein Wille mich erhoben, hat nicht in mir verlöscht die Rückerinnerung an jenen, in den ich wieder treten werde. Keine Klage folge mir dahin, nichts wird meinem Herzen fehlen, als das deinige, das ich verlohr. Lebe glücklich und zufrieden, wenn du das vermagst in dem Zustand, dem ich dich zum Raube lasse. Ich eile, in den Wäldern meines Vaterlandes Ruhe zu suchen, die ich nicht auf deinem Throne fand. Kannst

du dann und wann dich meiner noch erinnern, ohne doch zu stören deiner neuen Liebe Freuden, so denke, daß ich nie vergessen werde, du seyst der Vater meines Kindes.

Ildegerte.

Ich überlasse es eurer Einbildungskraft, euch den Eindruck zu schildern, den dies feierliche Lebewohl Ildegertens auf sein von allen Seiten bestürmtes Herz hervorbrachte. Ihr kennt ihn, er war kein Bösewicht, obgleich seine Schwachheit, seine allzugefällige Lenksamkeit, zu mehreren Verbrechen ihn hinrissen, als Harald mit all seiner Tücke zu begehen fähig war. Seine ganze Zärtlichkeit erwachte in diesem Augenblicke, er sah in Ildegerten wieder das liebenswürdige Weib, die Mutter seines Sohnes, die unterdrückte Unschuld, die erhabene Tugend; er beschloß, zu handeln

deln als ein Mann, und — weinte als ein Kind. Statt ohne Aufschub zu wollen, was der Schutzengel der Tugend ihm zuflüsterte, ergrif er den kühnen Entschluß, über alle Bedenklichkeiten der Staatskunst sich hinwegzusetzen, und — fürs Erste Harald zum Vertrauten seiner Sinnesänderung zu machen. Der Günstling ward gerufen.

„Lies, Harald! lies!" rief ihm der König entgegen, indem er mit zitternder Hand den offenen Brief ihm hinreichte: „lies und rathe mir, und stille, wenn du kannst, den Aufruhr, der „in meinem Herzen tobt."

Harald nahm und las. Ildegertens Flucht war ihm ein Donnerschlag, der seine schönsten Hoffnungen durch einen Streich zerschmetterte. Doch las das geübte Auge des Seelenkenners zugleich in diesem Briefe, dieser edlen Entsagung, das würksamste Mittel, das wankende Herz des Königs wieder an sie zu

lassen. Schon seh' ich, wie sie gleich losgerissenen Felsenstücken auf uns herabstürzen, dein blühendes Reich verwüsten, deine Unterthanen morden, ihre Kinder zu Sklaven machen — schon hör' ich, wie deine Getreuen Weh! über den schwachen König rufen, der um eines Weibes willen zum Opferaltare sie schleppt. — Die Wohlfahrt des Staates ist dein erstes Gesetz, das erkannte Ilregerte durch ihre freiwillige Entsagung. Du solltest ihr danken, daß sie den Schritt dir erleichtert, der, wie ich sehe, deinem Herzen so viel kostet.

Theodorich. Ach! was soll aus ihr werden! — ist das der Lohn ihrer Liebe, ihrer Tapferkeit, in Norwegens Wäldern Bären zu jagen, und Elende zu zähmen?

Harald. Nicht doch, wer wehrt es dir, durch tausend kleine Aufmerksamkeiten ihr Schicksal zu lindern? Sie führe wie bisher den Titel Königin, das

wird ihrem Ehrgeiz schmeicheln; sie genieße ein ansehnliches Jahrgeld, das wird die Bequemlichkeiten des Lebens ihr verschaffen.

Theodorich. Und ihr Herz?

Harald. Das öffne sich den Mutterfreuden, das kette näher sich an ihren Sohn, das finde Belohnung in dem Gedanken, zum Glück einer ganzen Nation die Hand geboten zu haben.

Theodorich. (mit einem tiefen Seufzer) Und ich? —

Harald. (ihm ein kleines Bild hinreichend) Auf diese Frage mag das Original antworten, welches eine solche Kopie veranlaßte.

Theodor. (neugierig) Was ist das?

Harald (lächelnd) Das schöne Conterfey eines schönern Mädchens.

Theodorich. Und das Original?

Harald. Darf ich dir nicht nennen, denn du hast den Namen von deinem Ohr verbannt.

Theodorich. Luitgardis?

Harald. Errathen.

Theodorich. (den Blick fest auf das Gemählde geheftet) Sie ist schön! — (eine Pause) sie ist sehr schön! — (eine Pause) sie ist entzückend! —

Harald. Und doch will man, es sey dem Mahler schlecht gelungen, die sanfte Seele auszudrücken, welche diesen Zügen Leben giebt. Auch habe sein Pinsel ihr das Lächeln um den Mund nicht abzulauschen vermocht, welches sie der Göttin Frigga gestohlen zu haben scheint.

Theodorich. Wer brachte dir's?

Harald. Ein Eilbote, der zugleich die nahe Ankunft der Prinzeßin dir verkündet. Sie habe, meldet er, als er den Hof verlassen, drei Tage nur noch dort verweilen wollen, und da ein Zufall auf der Reise ihn gehindert, vermuthet er, sie werde auf dem Fusse ihm folgen.

Theodor. So schleunig? und noch sind wir nicht auf den Empfang bereitet?

Harald. Besorge nichts, bereite nur dein Herz, im übrigen verlaß auf deinen treuen Harald dich.

Theodorich. So eile, laß an Pracht und Aufwand nichts gebrechen. Man sagt, der Hof des Königs, ihres Bruders, sey glänzend; ich wünschte nicht, daß sie bey mir etwas von dem vermißte, was die Gewohnheit ihr vielleicht nothwendig machte.

Harald. Was dein königlicher Schatz an Schmuck und Kostbarkeit vermag, soll sie in ihren Zimmern finden: rechne dazu den Werth, den ein solches Geschenk aus deiner Hand empfängt, (schalkhaft) und ich denke, Luitgardis wird zufrieden seyn. (Er will gehn.)

Theodorich. Noch Eins, wo liesesest du den Brief?

Harald. Welchen Brief?

Theodorich. Ildegertens.

Harald. Besser, lieber Vetter, daß du ihn nicht zum zweitenmale liesest.

Theodorich (bewegt.) Er ist doch mindestens der Antwort werth.

Harald. Das ist er, und ich rathe dir, der deinigen Geschenke beizufügen. Auch mußt du ja nicht unterlassen, sie Königin zu nennen, und den Edelleuten, welche du mit diesem Auftrag senden wirst, diene der Befehl zur Vorschrift, mit gebognem Knie sich ihr zu nähern, wie es der Gemahlin ihres Königs ziemt. —

Theodorich (seinen Blick auf das Gemählde heftend.) Und mit der ganzen Macht der schmelzendsten Beredsamkeit, die traurige Nothwendigkeit begreiflich ihr zu machen — den Zwang, den mein getreues Herz —

Harald. Und so weiter, ja, das mögen sie beiher. — Doch vergönne mir, mich noch eines Zweifels zu entladen. Hab' ich Unrecht, nun, so muß mein Eifer mich entschuldigen. Wäre es kluger Vorsicht nicht gemäß, einen Theil

der Truppen dieses Reichs an den Grenzen Norwegens zu versammlen?

Theodorich. Wozu das?

Harald. Wie leicht — vergieb! es ist nur ein Vielleicht, doch gründet sichs auf Kenntnis eines Weiberherzens, das sich verachtet wähnt, und nach Rache dürstet — wie, wenn Ildegerte, die in ihrem Vaterlande eines grossen Anhangs sich versichert hält, Aufruhr, Meuterey —

Theodorich. Schweig! dessen ist ihr edles Herz nicht fähig.

Harald. Weißt du auch, wozu die Wuth der Leidenschaften fähig macht? Wen hat Vorsicht noch gereut? — und wer braucht die Bestimmung der Soldaten denn zu wissen, die dein Befehl an jenen Grenzen lagern wird?

Theodorich. Nein! nein! das kann nicht seyn! ich will nichts weiter davon hören! und nicht ein einziger Mann soll sich der Grenze Norwegens nähern, und

die etwa in jener Gegend verstreut noch sind, die sollen sich zurück ins Innere des Landes ziehen, daß Ildegerte nicht des kleinsten Argwohns meine Seele fähig halte.

Harald. Wie dir's beliebt. Ich that nur meine Pflicht.

Der Heuchler gieng, und sein betrogner Freund, der Schatten gegen Würklichkeit so oft schon eingetauscht, suchte Trost in den gemahlten freundlichen Blicken der jungen Schwedin, wähnte aus ihnen Vergessenheit zu saugen der Thräne, die vielleicht in dieser Stunde in Ildegertens Auge schwamm. Er überredete sich, er habe Alles gethan, was Liebe und Edelmuth von ihm gefodert. „Sey er blos Unterthan gewesen, „o dann habe keine Macht auf Erden „ihn bewegen sollen, Ildegerten aufzu„opfern! in eine Wüste wäre er mit „ihr geflohen, wilde Wurzeln wären an „ihrer Seite ihm zu Leckerbissen gewor-

„den, und frisches Quellwasser zum Göt=
„tertrank.“ Aber das Schicksal hatte
ihn nun einmal zum Wächter eines Pla=
tzes ersehn, den wir andern Erdensöh=
ne um die Wette als den beschwerlich=
sten, verdrußreichsten zu schildern uns
bemühn, den aber unter Tausenden nicht
Einer freiwillig verläßt, und den keiner
von den Spöttern ausschlagen würde,
wenn man seiner Obhut ihn anvertrauen
wollte? — Was bleibt ihm übrig?
— nur zween Wege stehn ihm offen.
Entweder muß er frevventlich dem Fle=
hen seines Volkes, der Götter Wil=
len widerstreben, oder den Purpur von
sich werfen, und in Norwegens Wäldern
arm und unbekannt, jedoch an Ildeger=
tens Seite, sterben. Das Erstere wagt
kein Sterblicher, daß Letztere — so
gern er auch dem Winke seines Herzens
folgen mögte, das Letztere darf er nicht;
denn eine Heerde ohne Hirten lassen,
wäre Grausamkeit, und seiner Lenden

Frucht, das väterliche Erbe muthwillig zu entreissen, wäre Wahnsinn.

So fügt sich der Sophist geduldig in sein Schicksal, schreibt einen lauwarmen Brief, voll gedrechselter Entschuldigungen, an die Verstossene, wähnt durch Pracht der Geschenke zu ersetzen, was dem Briefe etwa an Herzlichkeit abgeht, und wundert sich, als Ildegerte die Geschenke zurücksendet, und das Schreiben keiner Antwort würdigt. Uebermüthig nennt er ihr Betragen, glaubt sich berechtigt, von Beleidigungen zu schwatzen, die man ohne sein Verschulden gethan, und ist heimlich froh, einen neuen Deckmantel seiner Verrätherei erwischt zu haben.

Wohl dem Bösewicht, der sein Gewissen so in Schlaf zu wiegen vermag! selbst Theodorich beneidet ihn; denn nicht immer ist er aufgelegt, mit Sophistereien sich zu täuschen.

Tausendmal ists gesagt worden, und tausendmal hat man gelogen: „die Bahn „der Verführung sey nur mit Blumen „bestreut.“ Freilich, je weiter man schreitet, je sanfter scheint der Pfad zu werden, je häufiger findet man jene vergängliche Blumen. Nicht also da, wo man zu erst die Bahn betritt, da wo sie von dem Pfad der Tugend abweicht. O dort hat die Tugend noch immer ihre Dornen eingestreut, die von Zeit zu Zeit des leichtsinnigen Wanderers Fuß wohlthätig ritzet, ihn aufmerksam zu machen auf den Weg, den er gewählt.

Luitgardis kam. Man hatte überall ihr Ehrenpforten gebaut, man hatte die Strassen mit Bäumen, die Fenster mit Teppichen geschmückt, festliche Kleider, ein pruntvoller Einzug verkündeten die Fröhlichkeit des Tages: aber die Gesichter des versammelten Volks straften die

festlichen Kleider Lügen, kein froher Zuruf tönte dem jungen Paare entgegen, Alles still, als erwarte man einen Leichenzug — und Theodorich an Luitgardis Seite fühlte den bittern Verweis.

Er befahl, dem Volke Fleisch und Brod und berauschende Getränke preis zu geben: aber das Volk berührte weder Speise noch Trank, sondern wallte hin zum Tempel Odins, wo Ildegerte seit der letzten Schlacht ihren Helm und ihre Lanze aufgehangen hatte, und benetzte beides mit ungeheuchelten Thränen. Theodorich hört es, und sein Herz blutet.

Alles scheint an diesem Tage sich zu vereinigen, seine Brust mit tausend Nadelstichen zu durchbohren. Ritter Sigurd, ein alter Schwede, der nehmliche, der Ranfrieds Leichnam aus dem Schlachtfelde führte, und Swends Mörder niederstieß, kam jetzt in Luitgardis Gefolge, die junge Prinzeßin in des Königs Arm zu liefern. Kaum aber hatte

er dies Geschäft vollbracht, als er sich schon auf seinen Rappen schwang, um in sein Vaterland zurückzueilen.

„Wohin?" rief Theodorich bestürzt: „willst du mich so beschimpfen, an mei„nem Hochzeitfest den Freudenbecher nicht „zu leeren?"

„Herr!" sprach der alte Siggurd: „erinnerst du dich noch des ritterlichen „Handschlags, der auf dem Schlachtfeld „einst die Freundschaft dir gelobte? — „Mir befahl mein König die Prinzeßin „zu geleiten, ich übergab sie dir, — und „meine Freundschaft — nehm ich wie„der mit."

Ohne Theodorichs Antwort abzupassen, setzte er die Sporn dem Rappen in die Seite, und entschwand den Blicken des Erschütterten, dem sein Gewissen laut genug zuruft: er sey der Freundschaft eines solchen Biedermannes nicht werth. So benagte des bösen Bewußtseyns Schlangenzahn jeden Bissen, den

er aß, vergiftete jeden Tropfen, den er trank, begeiferte jeden Liebeskuß, den er auf den Mund der neuen Gattin drückte.

Und Luitgardis? — o sie war ein gutes, harmloses Geschöpf, immer lustig, immer frohes Muthes, sah nicht weiter, als man sie sehen lassen wollte, und genoß die Freuden dieser Stunde, unbekümmert um die folgende.

Und Harald? — es ist Zeit zu ihm zurückzukehren, zu ihm, dem Ildegertens Flucht den wohlausgesonnensten Entwurf vereitelt hatte, und den ihr vielleicht zufrieden wähnt bei dem Gedanken, seine so oft verschmähte Liebe aufs empfindlichste gerochen zu haben, entschlossen, dieser Rache Frucht ruhig zu geniessen? — Nichts weniger. Harald, gleich einem guten Schauspieler, der seinen Entwürfen immer eine andere Gestalt zu geben weiß, wenn ein Zug seines Gegners den ersten Plan ihm verrückt; Harald dachte

nun

nun ernstlich darauf, den Thron seiner Väter — so nannte er ihn — auch ohne Schwedens Beihilfe zum Ruhebette seines Ehrgeizes zu machen. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß alsdann auch die Liebe an seiner Seite sich lagern werde, wenn er nur erst im Stande sey, ihr von einem Throne herab die Hand zu bieten. Trotz seiner Schlauheit und Menschenkenntniß fiel er doch zuweilen in einen Fehler, der auch uns andern armen Sterblichen nicht selten anzukleben pflegt, das heißt: er lieh demjenigen Charakter, welchen er beurtheilte, ohne es zu wollen, eine Mischung von seinem eigenen, wodurch es denn geschah, daß, da er falsche Ursachen voraussetzte, auch falsche Würkungen erfolgen mußten. Die gelassene, duldende Ildegerte konnte er sich eben so wenig denken, als der Grieche die uneifersüchtige Juno.

„Bin ich nur einmal König, vernünftelte er, so wird sie begierig jede

Gelegenheit ergreifen, ihrem Verräther zu zeigen, daß sie auch ohne ihn Königin seyn kann."

Allmächtiger Regierer der Welten! ists nicht genug, daß ein verwegener Despote, das Triebrad republikanischer Staaten, den edlen Ehrgeiz entweiht, und seine tolle Ruhmsucht darein hüllt! muß auch noch die Liebe, jene sanfte Himmelstochter, nur zum Trost der leidenden Menschheit erschaffen, einen Vorwand ihm reichen?

Schon ward Harald der Günstling, Besitzer eines blinden Vertrauens, Herr über die Einkünfte des Reichs, Herr über die wichtigsten Festungen, Gebieter im dänischen Heere; denn überall hatte er den verdienstvollen Getreuen, dem seinem Vaterlande Ergebenen von den Stufen des Thrones verdrängt, den Platz mit einer seiner feilen Creaturen besetzt. Und wer mag es leugnen, daß Theodorich selbst den Entwürfen des Verrä-

thers Vorschub that? Hatte er nicht die Liebe seines Volkes verloren, indem er Ildegerten, die Angebetete, verstieß? War er seit jener unseligen Stunde mehr als ein Ziel des Spottes, der Verachtung? O nur zu leicht fand Harald Eingang in den Herzen der Bürger! Er klagte mit dem Unzufriedenen, murrte mit den Mißvergnügten, täuschte den Ehrgeizigen durch blendende Versprechungen, und sah sich bald an der Spitze einer mächtigen Parthei, welche mit beiden Ohren der Losung zum Aufruhr entgegenhorchte. Nur eine günstige Gelegenheit mangelte noch, und der Dämon der Kabale säumte nicht, auch diese herbeizuführen.

Theodorich, im Besitz eines schönen Weibes, einer doppelten Krone, eines ungestörten Friedens, war elend; denn nicht die Freuden des Ehebettes, nicht der Kronenglanz, nicht das Lächeln des Friedens vermogte Stillschweigen zu ge-

bieten, seinem Ankläger, dem Gewissen. Er floh sich selbst und die Welt, berauschte sich gierig in jeder Zerstreuung, suchte Vergessenheit des Vergangenen im lärmenden Gewimmel des Hofes — umsonst! umsonst! Eckel und Ueberdruß begleiteten ihn bis in den Arm der schönen Luitgardis.

Bald wurde mancher kleine Geist, manche alberne Schranze, nur darum ihm unentbehrlich, weil das Gehirngen täglich eine neue Zerstreuung ausheckte. Harald bediente sich dieser Stimmung seines Gemüths, und ließ ihn durch einen Vertrauten, als von ohngefähr, auf den Einfall lenken: **eine Reise durch seine Staaten zu thun.** „Herrlich! „herrlich!" rief der arme, betrogene König: „wir werden uns belustigen, „täglich neue Gegenstände sehn; wir „werden beiher den Unterthanen der „entferntern Provinzen Gehör geben, „und ihre Bittschriften — in unsere Ta-

„schen stecken. Macht schleunige Anstal-
„ten, ehe die schöne Jahreszeit ver-
„rinnt.“

Seine Ungeduld war ausschweifend, jedes Zaudern ihm unerträglich, alles was Hände hatte, mußte das Reisegeräthe zubereiten helfen, in wenig Tagen wandte er seiner Residenz den Rücken, und hinterließ den Prinzen Harald — als unumschränkten Befehlshaber.

Diesen Augenblick hatte der Günstling erwartet, täglich erhielt er Boten vom Könige, die ihm den Fortgang der Reise meldeten, und kaum wußte er ihn weit genug auf den entfernsten Grenzen, als er plötzlich die Larve abzog, seine Anhänger um sich versammelte, die junge Königin in Verhaft nahm, sich der wenigen Getreuen bemächtigte, und vom blinden Volke jubelnd zum Könige von Dännemark ausgerufen wurde.

Er bestieg den Thron mit erlogener Bescheidenheit, hörte und richtete selbst

jede Beschwerde, schafte einige Auflagen ab, die dem Volke lästig waren, verdoppelte den Sold des Heeres, opferte den Göttern, belustigte die Menge durch gedungene Gaukler, sandte ein wohlgeschriebenes Manifest in die Welt, welches seine Rechte auf die dänische Krone unwidersprechlich bewies, und so versicherte er sich seines Raubes ohne Widerstand.

Unauflöslich — so wähnte er — war nun die Schlinge zusammengezogen, und ihm blieb auf dem Gipfel seiner Hoheit kein Wunsch mehr übrig, als der, nach Befriedigung seiner Brunst. Er ergriff die Feder und schrieb.

Harald, König von Dännemark, an die Königin Ildegerte.

Du bist gerochen, schöne Ildegerte, der Treulose bestraft, und Harald König. Von deinem Schwur hat jener Blödsin-

nige selbst dich entbunden; eile, o eile, ein neues Band zu knüpfen! Komm und herrsche überall, wo Harald herrscht.

Eine glänzende Gesandschaft machte sich auf nach Norwegen, diesen Brief zu überbringen, und Ildegerten im Triumph auf Dännemarks Küsten zurückzuführen.

* * *

Unbeweglich, wie von Odins Donnerkeulen getroffen, stand der schwache Theodorich bei der Schreckenspost, die ein entronnener Getreuer ihm zu verkünden kam. Lange war die Zunge ihm gelähmt, und der erste Ausruf, der auf seiner Lippe schwebte: „Ildegerte! Il-„degerte! das hab' ich um dich ver-„dient! Wer sein eignes Weib verrieth, „darf der über eines Freundes Untreue „murren?“

Gönnt dem Armen euer Mitleid, er hört in diesem Augenblick auf, euren Haß zu verdienen. Seht und bejammert seine verzweiflungsvolle Lage! seht, wie die Hofschranzen sich von ihm wegstehlen, im Schatten eines blühenden Baumes sich zu lagern, da dieser seiner Früchte beraubt, entblättert vor ihnen steht. Verlassen von Freunden und Unterthanen, ohne Heer, ohne Geld, ohne Rath, Gemahl zweier Weiber, ohne am Busen einer derselben Trost suchen zu dürfen; das ist das Bild des Unglücklichen, der von tausendfachen Leiden zerrissen, den Unwillen in unsern Herzen auslöscht, den seine Schwachheit erregte.

Er irrt von Stadt zu Stadt, überall schließt man die Thore vor ihm zu; er flüchtet von Dorf zu Dorf, kaum theilt ein gutherziger Bauer sein schwarzes Brod mit ihm. So stiehlt er sich endlich durch tausend Lebensgefahren, bis in die entfernteste Provinz seines Reichs, die ein=

zige, die ihm getreu geblieben war. Hier rafft er einen kleinen Haufen von einigen tausenden zusammen, stellt sich an dessen Spitze, geht kühn dem Räuber seiner Krone entgegen, und da er den Sieg nicht hoffen darf, beschließt er verzweiflungsvoll sich in die feindlichen Schwerdter zu stürzen, und auf dem Schlachtfelde sein elendes Daseyn zu enden.

Harald lacht des Verwegenen, läßt seinen Harnisch sich reichen, versammelt ein zahlloses Heer, und rückt hoffärtig ins Feld, die Unterjochung des Reichs zu vollenden, und seinen Mitbuhler in Fesseln geschmiedet, an den Triumphwagen zu ketten, der ihn und Ildegerten zum Hochzeitaltar führen soll. Schon erwartet er täglich die Abgesandten aus Norwegen, und kann ihr langes Aussenbleiben sich nicht erklären. Doch tröstet er sich mit dem Gedanken, daß, wenn nun Alles vor dem Szepter des Ueberwinders das Knie beugen werde,

er dann um desto süsser im Arm der Liebe ruhen könne.

Es hatten indessen die beide Heere — wenn anders der Name eines Heeres für Theodorichs kleinen Haufen schicklich ist — einander sich genähert. Theodorich wollte fechten, und Harald vermied eine Schlacht; nicht als habe er am glänzendsten Siege im mindesten gezweifelt, nein, er wollte die Aufrührer — so nannte er sie — lebendig fahen, er wollte mit überlegener Macht sie umzingeln, durch Hunger und Durst sie zwingen, die Waffen wegzuwerfen, und ihren Schattenkönig selbst in seine Hände zu liefern.

Alles schien diesen Entwurf zu begünstigen. In einem öden Thale, von keinem Bache durchschnitten, hatte der unvorsichtige König sich gelagert, in kleinen Scharmützeln wurden die Seinigen aufgerieben, jeder Zugang war von dem Feinde besetzt, das Brod begann zu mangeln, den brennenden Durst stillte nur

der Thau des Himmels. Man wagte einige Ausfälle, jedesmal kehrte geschwächt der kleine Haufe zurück. Die Leute murrten, betrachteten sich als Schaafe, die man zur Schlachtbank führe, der Trieb der Selbsterhaltung erwachte, und behauptete leicht die Oberhand über die schöne Schwärmerei, einer unwandelbaren, dem König geschwornen Treue. Täglich sandte Harald verkappte Betrüger ins Lager, die den Wankenden Gnade anboten, wenn sie freiwillig sich unterwerfen, und ihren König gebunden seiner Gewalt überliefern wollten.

„Was zaudert ihr? hieß es: seht! „alle eure Brüder sind der Uebermacht „gewichen, und befinden sich wohl da„bei. Der neue König ist gnädig, er „wird ein Vater euch seyn, aber hütet „euch seinen Zorn zu reizen! — Oder „wähnt ihr, mit einer Handvoll Bewaff„neter dem Hunger, dem Durst und „einem zahllosen Heere zu widerstehen?

„Lange schon hätte Harald euer Häuf-
„lein zerschmettern können, wenn er
„eure Blindheit nicht gemitleidete, und
„das Blut seiner Unterthanen — dafür
„hält er euch noch immer — schonen
„wollte. Ergreifet und küsset die Hand,
„die ein Vater euch darreicht, ehe ihr
„zu spät euren Muthwillen beseufzt.“

Natürlich machten dergleichen Reden einen tiefen Eindruck auf die Gemüther. Man rottete sich zusammen, man beschloß dem neuen König das verlangte Opfer zu bringen, um sich selbst vom unvermeidlichen Untergange zu retten.

So hülflos war die La e des armen Theodorich. Das Murren seines Volkes blieb ihm nicht unbekannt, und er erwartete jeden Augenblick, in Fesseln geschmiedet, zu den Füssen des Verräthers geschleppt zu werden, den er einst mit Wohlthaten überhäufte. Dieser Gedanke war ihm unerträglich! noch einmal erwachte in seiner Brust der männliche

Muth. „Lieber sterben, als Haralds „Triumph vergrössern!“ so sprach er zu sich selbst, und bereitete eine Schale mit Gift, die er eben im Begriff war, hinunter zu schlürfen.

Da trat **Eskill** ins Zelt, und meldete ihm ein Weib, welches mit einem Korbe voll Früchte, sich durch den Feind geschlichen, und ihn zu sprechen begehre. Kaum hatte er ausgeredet, als das Weib schon auf dem Fuße ihm folgte.

„Helga! rief der König: Helga bist du es? ists möglich!“ Helga begrüßte ihn schweigend, und überreichte ihm einen Brief.

Ildegerte an Theodorich, König von Dännemark und Norwegen.

Ich lande in diesem Augenblicke an Dännemarks Küste, mich begleiten sechs tausend Amazonen, und acht tausend streitbare Norweger, ich eile zu deinem

Entsatz, in wenig Tagen bin ich bei dir, und wenn das Kriegsgeschrei meiner Völker meine Ankunft dir verkündet, so brich hervor aus deinem Lager, greife muthig die Fronte des Räubers an, indeß ich von hinten ihm in den Rücken falle. Mein Blut und mein Leben sind dein.

Ildegerte.

„Gott!" rief Theodorich, indem er einen Strom von Thränen vergoß, und ohne zu wissen was er that, die gute Helga in seine Arme drückte: „Gott! „ists kein Traum! so viele Großmuth — „so unverdient — wie werd' ich ihr ins „Auge sehen dürfen! — ihr, der beleidigten Gottheit —"

„Davon, versetzte Helga, ist anjetzo nicht die Rede. Verzeiht mir Herr, „ihr habt das Gegenwärtige so oft der „Zukunft aufgeopfert, daß ich euch bitten muß, für diesmal die Sache um-

„zukehren. Habt ihr Ildegertens Brief
„begriffen und beherzigt?“

Theodorich. Vollkommen, und werde ihren Willen aufs pünktlichste befolgen.

Helga. So wäre ich meines Auftrags ledig. Lebt wohl!

Theodorich. Nur noch ein einziges Wort! erkläre mir, wie ist es zugegangen? wie wurdet meiner Noth ihr kundig?

Helga. Man war so gütig uns von des Feindes Seite mit einem Zutrauen zu beehren, das meine Gebieterin von euch erwarten durfte. Doch um es kurz zu machen — die Zeit ist mir karg zugeschnitten — Prinz Harald, euer würdiger Vetter, hätte schon seit lange ein Auge voller Liebe auf Ildegerten geworfen, und da er den Reizen seiner Person die Reize eines Thrones beizufügen vermogte — geraubt oder geerbt, das dünkt ihm einerlei — so wagt' er es, zu seinem Unglück ein wenig allzufrüh,

Harald hörte mit Befremden das Jubelgeschrei im Thale, von wannen die Luft bis jetzt nur Seufzer ihm zugeweht hatte. Ein Ueberläufer kam ihm zu verkünden, den Streich mit welchem das Schicksal ihn bedrohe. Er ergrimmte, und beschloß, am andern Morgen mit Anbruch des Tages, das enge Thal zu stürmen, das kleine Häuflein aufzureiben, damit wenn Ildegerte erscheine, sie vorgethane Arbeit finde, und unverrichteter Dinge in ihre Wälder zurückkehren möge. Er beschloß — aber die Götter hatten es anders beschlossen.

Die Sonne neigte sich, und ihre ersten Strahlen küßten schon das Meer, als die Wache auf der Felsenspitze dreimal an das Schild schlug. Alles was Füsse hatte, kletterte den Hügel hinan, und sah mit stummen Entzücken, wie aus der dicken Staubwolke die blinkenden Schaaren hervorgiengen, sich in geschlossenen Reihen auf der Ebene verbreiteten, und

in unbeträchtlicher Entfernung vom Lager des Tyrannen ihre Zelter aufschlugen.

Harald knirrschte, und schwur dem übermüthigen Weibe den Tod! — nicht Furcht war es, welche seine Stirn mit Falten deckte, sein stieres Auge an den Boden heftete, seine Zähne an einander schlug, seine Hand zur Faust ballte; was hat Harald zu fürchten; — Ildegertens Heer, vereinigt mit dem schwachen, entkräfteten Haufen Theodorichs, wiegt noch nicht die Hälfte seiner Macht auf, und die Hälfte von Ildegertens Heere besteht aus Weibern. Nein, nicht Furcht, sondern **verschmähte Liebe** verkehrte seine Brunst in Wuth, trieb sein heisses Blut ihm in den Kopf, daß er dem feuerspeienden Püstrich ähnlich wurde, und heulte den Schwur durch seine Gurgel: „zu vertilgen dies hoffärtige Geschöpf „mit seinem Ganzen unbärtigen Anhang!"

Mit blitzenden Augen verließ er sein Zelt, um das Heer auf den folgenden

Morgen zur Schlacht vorzubereiten. Aber ach! — welch ein schneller Wechsel! —

Wähntest du Blödsinniger, der Name **Ildegerte** sey vergessen? ihr Andenken erloschen in den Herzen der Dänen? „Wer sind die Kommenden?" rief Einer dem Andern zu: „sinds Freunde „oder Feinde?" und bald erscholl es laut: „es ist Ildegerte, unsere Köni„gin! die tapfere, die gute, die erha„bene Seele! Wer wagt es gegen sie zu „fechten! — nimmt sie sich Theodorichs „an, so ist Theodorich ein Gerechter, „und wir sind Rebellen. Fort zu ihren „Füssen! durch willige Unterwerfung „die Heldin zu versöhnen."

Und siehe, schon verläßt hier eine Schaar und dort eine Schaar ihre Anführer, immer größer wird der Haufe indem er sich fortwälzt, immer lauter tönt himmelan durchs Lager der Zuruf: **es lebe die Königin Ildegerte!** Einer reißt den Andern mit sich fort, hun-

derte folgen, ohne zu wissen warum? noch wohin? sie brechen im Fliehen zum Zeichen des Friedens grüne Reiser von den Bäumen, legen ihre Waffen zu den Füssen der von Ildegerten ausgestellten Wachen, welche anfänglich den Hinzustürzenden sich widersetzen wollen, dringen mit Jubelgeschrei ins Lager, und verlangen die Königin zu sehn.

Ildegerte tritt aus ihrem Zelt, mit erhabener Majestät auf der Stirn, die Menge stürzt aufs Knie, hebt hoch empor die grünen Reiser, segnet Ildegerten, und fleht um ihre Verzeihung.

Die Heldin winkt — Todtenstille lagert sich umher, ängstliche Erwartung auf allen Gesichtern. „Ich danke euch,“ so spricht sie, „für dieß Zeichen eurer „Liebe, mein Herz fühlt dessen Werth, „und als Weib ist mirs vergönnt, die„se Thräne der Rührung, die ihr in „meinem Auge blinken seht, ungehin„dert fliessen zu lassen. Aber ich habe

„euch nichts zu verzeihen, euer Kö-
„nig ists, den ihr beleidigt habt, euer
„König ists, zu dessen Füßen ihr durch
„euer Flehn versuchen müßt, das Schwerd
„der Gerechtigkeit ihm aus der Hand zu
„winden. Alles was ich euch versprechen
„darf, ist, meine Bitten zu vereinen
„mit den eurigen. Jetzt geht! vertheilt
„euch unter meine Völker, erwartet ru-
„hig den nächsten Morgen, die kommen-
„de Sonne wird den Zauber lösen, der
„bis jetzo eure Sinne band.

Sie schwieg, und ehrerbietig gehorch-
ten ihrer Stimme die immer sich meh-
renden Schaaren, das Lager war zu klein,
die Ankömmlinge alle zu fassen, sie über-
nachteten unter dem gestirnten Himmel,
herbeiseufzend den Anbruch des Tages.

Die Sonne gieng auf, und umsonst
suchten Ildegertens Blicke einen Feind.
Trotz Haralds Wüten und Zähneknir-
schen, trotz dem warnenden Beispiele von
hundert Ermordeten, die er selbst im

Fliehen mit eigner Hand durchbohrte, verminderte sich von Augenblick zu Augenblick das furchtbare Heer, auf welches er pochte. Wandte er sich links, so flohen sie rechts, und eilte er drohend diesen nach, so hatten die linker Hand ihm schon den Rücken gekehrt. Verzweiflungsvoll blieb er allein, keine Aussicht ihm übrig, als schimpfliche Gefangenschaft oder Tod. Zu feige sich in sein Schwerd zu stürzen, floh er durch Nacht und Nebel bis an das Ufer der See, warf sich in eine Fischerbarke, suchte Deutschlands Küsten, und verbarg in einem elenden Dorf seine Schmach, seine Gewissensbisse.

Niemand verfolgte ihn — in wenig Jahren stieg er ausgemergelt von den Qualen seines Gewissens zu den Qualen Niflheimurs hinab. —

Wehmüthig dankte Ildegerte dem Gotte der Schlachten für den herrlichen Sieg, den er ohne Schwerdstreich ihr

verliehen, und als sie den Opferaltar verließ, meldete man ihr des Königs nahe Ankunft, der mit dem Haufen seiner Getreuen das Thal bereits verlassen, und durch das leere feindliche Lager ihr entgegen gezogen war. Sie eilte ihn zu empfangen. —

Doch welche Gottheit begeistert meinen Kiel, euch zu mahlen dieses Wiedersehen! — Theodorich sprang von seinem Rosse, und fiel vor Ildegerten auf die Kniee nieder, und wandte sich im Staube, und seine Thräne flossen, und Schluchzen erstickte seine Worte. Ildegerte hob ihn auf, und bat mit sanfter Stimme, um V-gessenheit des Vergangenen, und um Verzeihung für die Aufrührer. Sie führte ihn ins Innere ihres Zeltes, um dem gaffenden Volke die Beschämung seines Beherrschers zu verbergen.

Welch' ein Triumph für die Verstossene! dem Undankbaren eine Krone wie-

der auffetzen, ihn fühlen zu lassen, wie noch immer, trotz seiner Ungerechtigkeit, sie in den Herzen seiner Unterthanen herrschte.

Jubelnd näherte man sich nun der Residenz des Königs, alle Thoren standen den Kommenden offen, alle Herzen wallten ihnen entgegen, Luitgardis ward befreit, von Ildegerten schwesterlich umarmt, und durch keinen Vorwurf, durch keinen stolzen Blick gekränkt. Was der arme Theodorich dabei für eine verlegne Rolle gespielt, ist, dünkt mich, leicht zu fühlen. Er liebte Ildegerten mehr als jemals, das Heer betete sie an, die Herzen aller Dänen waren ihr Eigenthum, der ganze Hof hieng ehrfurchtsvoll an ihren Blicken, und der Name **Mutter eines unschuldigen, aus seinen Rechten verstoßenen Kindes**, gab der Liebe und Achtung für die Heldin einen rührenden Zusatz von Mitleid.

Niemand zweifelte, sie werde nach Allem, was sie für das Vaterland gethan; die ehrenvollste Wiedereinsetzung in alle ihre

entrissenen Rechten begehren und erhalen. Der König war von ganzem Herzen willig, sein Verbrechen wieder gut zu machen, und Luitgardis — obgleich zitternd vor dem Gedanken — konnte sichs doch nicht verbergen, daß Ildegerte des Vorzugs würdig sey. Man ward in dieser Erwartung bestärkt, als Ildegerte eine **Versammlung aller Stände** heischte, um in deren Mitte öffentlich zum ganzen Volke zu reden.

Der Tag zu dieser Feierlichkeit ward anberaumt, von jedem Dänen mit neugieriger Sehnsucht erwartet, und Wochen lang vorher über die Punkte gestritten, welche Ildegerte den versammelten Ständen in ihrer Rede vortragen werde.

Willst du, Leser, jenes feierlichen Schauspiels Zeuge seyn, so folge mir, ich führe dich auf einen Hügel, von dem du Alles überschauen kannst.

Der Morgen brach an. Die Strahlen der kommenden Sonne beleuchteten heiter die Ebene, die vor dem Auge des Sehers,

in unabsehbarer Weite mit zahllosen Blumen prangend, von Bächen durchschnitten dahinfloß. Schau, dort wo die weite Entfernung die Gränze dir dunkelblau lügt, dort thürmt sich den Wolken entgegen von hohen Tannen ein Wald; und rechter Hand schleicht ein Fluß sanft über Kiesel und Flugsand, in dessen murmelnden Wellen der Stral der Sonne flimmert und Diamanten dir vorblitzt; und siehe linker Hand steigt majestätisch empor ein Berg, um dessen Scheitel sich oft die Wolken kränzen, der oft des Donners Brüllen zu seinen Füßen höhnt. Doch heute ist seine Spitze von jedem Wölkchen entblößt, sie trägt den Opferaltar, von dem der Rauch in Wirbeln sich in die Lüfte schwingt. Der Priester der dort oben am Fuße des Altars kniet, und mit geweihten Händen der Flamme Nahrung giebt, scheint dir von jener Höhe nur ein Zwerg.

Doch was schimmert und flimmert in der Mitte der Ebene wie Sonnenglanz dir ent-

gegen? welch ein blendend Gemische von Gold und bunten Farben?

Es ist der Thron des Königs, zu dem fünf Stufen führen, mit rother Seide belegt. Von Goldstoff sind die Umhänge, die, zu beiden Seiten aufrauschend, den hohen Stuhl dir zeigen, künstlich gearbeitet aus weissem Elfenbein. Da liegt auf sammtnen Polster die strahlenblitzende Krone mit edlen Steinen besät, und neben ihr der goldne Szepter des Königs; und hundert Straußenfedern, roth, weiß und perlenfarbe, nicken von des Thrones Himmel sanft auf den Sessel herab.

Doch was schimmert und flimmert zu beiden Seiten des Thrones wie Mondlicht dir entgegen?

Es sind die Thronen der Königinnen, zu denen drei Stufen führen, mit blauer Seide belegt. Verguldet sind die kleinern Sessel, mit mancherlei Schnitzwerk verziert, von Silberstoff die Himmel, auf denen hin und wieder ein Büschel blauer

Straußenfedern an Zephyrs Busen sich wiegt. —

Doch was tönt in der Ferne dir so kriegerisch rauchend in die horchenden Ohren?

Es sind die Pauken und Zinken, es sind die Trommeln und Flöten, es sind die Cymbeln und Hörner, die vor dem fröhlichen Zuge mit feierlichem Marsche einherziehn. Es ist das Jubeln der Völker, die den Triumphwagen umringen, welcher den König trägt. Zu seiner Rechten sitzt in kriegerischer Rüstung mit offnem Helm die Heldin Ildegerte. Auf ihrer Stirn schwebt Bewußtseyn großer Thaten, in ihrem Feuerblicke glüht hohe Majestät. Zu seiner linken sitzt im weissen Gewande der Unschuld die sanfte Luitgardis, in sich geschmiegt und trübe, gefoldert von der Ahndung ihres künftigen Schicksals.

Sieh wie die zahllosen Völker durch die geöffneten Thoren wallen, wie sie in dichten Reihen buntfärbig die Straßen decken, wie sie um den Wagen ihres Königs sich

drängen, wie sie jubelnd die geschmückten Zelten losschneiden, statt ihrer an die Deichsel sich spannen; und die geliebte Bürde jauchzend weiter rollen.

Schon nähert sich der prächtige Zug. Sechstausend stolze Amazonen, von der treuen Helga angeführt, reiten in geschlossenen Gliedern mit gezücktem Schwerd an seiner Spitze, theilen sich behende auf der Ebene, und umringen ihres Herrschers Thron. Ihnen folgt der muschelförmige Triumphwagen, der das königliche Kleeblatt trägt, von der glänzenden Schaar der Leibwache, und Männern und Weibern, und Kindern umgeben.

Ihnen folgen die Edlen des Landes, Dännemarks und Norwegens Stände, Ritter, Lehensträger und königliche Räthe. Ein Jeder führte hinter sich, seiner Würde oder Reichthum gemäß, einen grössern oder kleinern Trupp berittener und bewaffneter Knappen, Herrendiener, Schildträger, Lanzenknechte, und was

des Gesindels mehr war. Der Zug ist endlos. —

Doch blicke hinter dich. Schon hat der König seinen Thron bestiegen, Ildegerte ihren Sitz zu seiner Rechten eingenommen, und Luitgardis den zu seiner Linken. Auf den Stufen des Thrones haben die Stände des Reichs ihre Plätze gewählt, vier Herolde stoßen in die Trompete, und gebieten der Versammlung ein ehrerbietiges Schweigen. Alles still, als habe ein Gott plötzlich eine halbe Million Menschen entseelt. Keiner wagt es zu athmen, keiner von dem Platze zu weichen, auf welchen der Zufall ihn führte. Die hinterste heben sich auf den Zehen empor, und gaffen mit offenen Augen und Mäulern, den vordersten über die Köpfe und Schultern.

Da erhob mit Würde Ildegerte sich von ihrem Sitze, und begann, wie folget, die Versammlung anzureden.

„Mächtiger König der Dänen, mein „Herr und Gemahl! ihr Stände des

„Reichs, und du zahlloses Volk, dessen
„Blicke mit neugieriger Erwartung an
„meinem Munde hängen; wähnt nicht
„als habe meine Bitte, und der Befehl
„Theodorichs euch versammelt, um Zeu-
„gen einer Handlung abzugeben, die mei-
„nes Herzens Werth verringern würde.
„Das Unglück, das mich unverschuldet
„traf, hat weder meinen Muth gebeugt,
„noch meiner Seelen Adel mir geraubt.
„Fern sey es darum von Ildegerten, in
„einer Unschuldigen Elend die Rück-
„kehr ihres Glücks zu suchen! Ich kom-
„me nicht im Ehebett des Königs den
„Platz zurückzufordern, den einst mir
„seine Liebe gab. Der Wille meines Herr-
„schers, und ihr, erhabene Stände! habt
„zum Wohl des Staates ersprieslich es
„geachtet, durch jenes sanfte Band die
„nordischen Reiche zu verknüpfen, Krieg
„und Zwietracht zu hemmen. Ich ehre eu-
„re Weisheit, begehre nicht zu trüben
„die Quelle bürgerlicher Ruh und Ein-
tracht,

„tracht, welche diese Staaten wässert. Ich
„erkenne Luitgardis — zwar nicht für
„meine Königin — doch für die eurige.
„Sie liebe Theodorich, wie ich ihn liebte
„— liebe — Ildegerte will ihre Schwe-
„ster seyn; nicht ihre Nebenbuhlerin. —
„So hab ich denn für mich nichts, gar
„nichts von euch zu bitten. Bitten sagt
„ich? — Ildegerte bittet nie! denn was
„der Rechte heiligstes im Himmel und auf
„Erden ihr zuerkennt, das fodert sie.
„Ich fodere von euch, ihr Stände
„beider Reiche, daß ihr dem Kinde ersetzt,
„was euer König der Mutter nahm, daß
„nie mein Haldan sich erinnern müsse, er
„sey der Sohn einer Verstossenen. Erken-
„net laut und öffentlich: **Prinz Haldan**
„**ist des Königs erstgeborner Sohn**"

Das Volk. Er ists! er ists!

Ildegerte. Und wenn ers ist, so sprecht! wo sucht er sein väterlich Erbe?

Das Volk. Er ist der Erbe beider Reiche.

Ildegerte. Ich danke euch. (Sie läßt sich auf ein Knie vor dem Könige nieder.) Und du Theodorich, sprich! hälst du auch genehm, was deiner Stände lauter Zuruf deinem Erstgebohrnen heute wieder giebt?

Der gute König, der an diesem Tage eigentlich wohl nur ein Schattenkönig war, und der auf seinem Stuhl von Elfenbein verlegen hin und her sich schiebend, in den Blicken seiner Unterthanen las, daß, gelinde ausgedrückt, man ihn für einen Menschen halte, der Gold und Silber nicht zu unterscheiden wisse; der gute König hub erröthend die Knieende in seinen Arm.

„Verdank' ich dir nicht diese Krone?
„diesen Szepter? und die schönsten Stunden meines Lebens? ist dein Sohn nicht
„auch der meinige? fragst du nur um einen Sünder zu beschämen?"

„Wohlan! sprach Ildegerte: mir fehlt nur deine Stimme noch, bescheidne Luitgardis."

Das sanfte Weib, dem lange schon die Thränen aus den blauen Augen auf den ängstlich klopfenden Busen träufelten, stand auf, und warf der Heldin sich zu Füßen.

„Du, der an Großmuth keine gleich! vergönne mir dir nachzueifern, nimm ihn zurück, den Platz, von dem ich ohne mein Verschulden dich einst verdrängt, ach! er gebühret nur dir. Laß in der Einsamkeit den Namen deiner Freundin mich verdienen.“

Ildegerte. Nicht also, du bist Königin, du bists, und sollst es bleiben. Ich gab als Weib alle meine Ansprüche auf, ich spreche nur als Mutter, daß einst mein Sohn, in mein Geschick verwickelt, nicht meiner Schwachheit fluche. Nur ihm die Bahn der Ehre wieder aufzuthun, die durch der Mutter Schmach ihm in der Wiege schon verschlossen wurde, nur darum steh' ich heute hier. — Erkläre dich!

Luitgardis. Hörts ihr Völker! laßt meine schwache Stimme zu euren Ohren dringen! Und du, allsehende Wara! du

Göttin reiner Schwüre! du Rächerin des Meineids! dich ruf' ich auf zum Zeugen, daß ich an dieser Stätte, den Prinzen Haldan erkenne für den einzigen rechtmäßigen Erben der beiden nordischen Kronen. Und wenn Siofna mir das Ehebett segnet, so sey verflucht der Knabe, der seiner Mutter Schwur freventlich zu brechen wagt.

Gemurmel des Beifalls unter dem Volk.

Ildegerte. Hast du auch bedacht, was dies Gelübde in sich faßt? kennst du auch schon die Mutterliebe? was wirst du deinen Söhnen hinterlassen?

Luitgardis. Ein dankbares Herz. Werden sie nicht dir, selbst ihr Daseyn schuldig seyn?

Ildegerte. Gutes Weib, du verdienst mehr, als ich für dich zu thun vermag. Beide Kronen deinen Söhnen rauben, um dem Meinigen sie auf die Stirne zu drücken, wäre nicht mehr mütterliche Zärtlichkeit, wäre ungezähmter Ehrgeiz

Odin wolle einst ihm Kraft verleihen, nur die Eine so zu tragen, wie es einem guten König ziemt. — Norwegens Diadem ists, das ich für ihn begehre, der Szepter Dännemarks bleib' in den Händen deiner Kinder.

Dieser Wettstreit tugendhafter Seelen lockte Thränen aus Millionen Augen. Ildegerte und Luitgardis wurden wechselsweise Gegenstände der Liebe und Bewunderung. Man wünschte Beyden Alles geben zu können, weil Beyde mehr verdienten als Alles was man geben konnte Doch da Ildegerte auf der großmüthigen Entsagung von Dännemarks Krone fest bestand, so beschlossen die Stände beider Reiche einmüthig, dem Prinzen Haldan, als König von Norwegen zu huldigen, und festzusetzen: daß wenn in einem oder dem andern Reiche der Königsstamm aussterbe, sein Nachbar das Erbe in Besitz nehmen solle.

Ildegerte hatte nichts für sich begehrt, doch aller Herzen neigten sich zu ihr, und wünschten das Andenken an jene trüben Tage des unverschuldeten Leidens, durch Beweise der Liebe aus ihrer Brust zu tilgen. „Ildegerte, so sprachen die Stän„de, führe, so lange sie lebt, den Titel: „**Königin von Norwegen und Be„freierin von Dännemark**, sie gehe „an festlichen Tagen dem Könige zur „Rechten, sie verwalte unumschränkt „die Regierung während der Minder„jährigkeit ihres Sohnes, sie herrsche „über Norwegen, wie sie in jedem Her„zen seiner Bewohner herrscht, und ein „Denkmal in Erz verkünde der Nach„welt Ildegertens Thaten.“

Im Auge der Heldin schwamm eine Thräne der Wonne. Sie neigte sich gegen das Volk, das jauchzend mit frölichem Jubel ihren Namen zum Sitze der Götter tausendstimmig emporsandte. Es lärmten die Pauken und Trommeln, es

tönten die Hörner und Zinken, doch lauter tönte das Jubelgeschrei: es lebe Ildegerte! Der Feier dieses Tages folgte ein fröhliches Mahl. In tausend geschmückten Zelten ward das gefüllte Trinkhorn dem Volke Preis gegeben; in taumelnden Kettentänzen wälzte sich die Freude durch die bunten Reihen, und die Morgensonne fand die berauschten Schläfer in dem bethauten Grase.

Noch schon treibt das Mutterherz Ildegerten ans Gestade des Meeres; siehe, schon windet das Schiff im Hafen seine Anker auf, welches die Heldin hinüber an die Küsten ihres Vaterlandes, in die Arme ihres Säuglings tragen wird. Nur noch eine Umarmung, eine Thräne der Trennung, ein banges Lebewohl! — und die Ruderknechte schlagen die schäumenden Wellen, lustig wehen die Wimpel, ein Landwind schwellt die Segel, und schon verliert sich die Küste in einer Nebelwolke; nur den lauten Segen des ge-

rührten Volkes tragen die Flügel des Windes an Ildegertens Ohr.

So hab ich nichts mehr euch von jener Heldin vorzulallen. Sie ward ein Weib wie **Thora**, und suchte aus dem Sohne sich einen **Swend** zu bilden. Doch daß sie nicht unsterblich war, und wie auch sie einst lebenssatt in Helas Arm entschlummerte: das mag euch die Cypresse verrathen, die an der Leyer ihres Dichters hängt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Sammlung auserlesener Schriften

Bd.: 2. Ildegerte, Königinn von Norwegen. - 1803. - 280 S.

Leipzig 1803

P.o.germ. 1994 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128623-1